NEUSTADT A/HAARDT
und seine Umgebung

Amalienburg.



VON JOHANNES HÜLL.
G. F. D. H.

Druck & Verlag
von
J. H. ZIEGLER,
in
NEUSTADT
A/HDT.

Neustadt

an der Haardt

und

seine Umgebung.

von

Johannes Hüll.

1877.

Druck und Verlag
von J. H. Ziegler, Buch- & Steindruckerei,
Neustadt a. Hdt.

Pfalz.

Prangt immerhin, ihr Sänger, im großen deutschen Reich,
Mit euern Wundergauen, dem Paradiese gleich,
Preist eure kühnen Recken im blut'gen Waffenspiel,
Besingt die holden Frauen, des Minnesanges Ziel!

Zum Ringkampf unverdrossen führ' ich nun auf den Plan
Mein Pfälzerland am Rheine; Du Harfenspiel, wohlan,
Laß vollen Ton erschallen aus alter, grauer Zeit,
Künd' uns von Lust und Trauer, von Heldenkraft und Streit!

O Pfalz, darauf der Himmel, in Vaterlieb' entzückt,
An jenem Schöpfungsmorgen den Flammenkuß gedrückt,
Du Stätte frischen Lebens, das Höchste dünkt es mir,
Dich würdig zu besingen, zu preisen deine Zier!

Wohl schauet keine Alpe herab zum Wiesenthal,
Und keine Firne blutet im Abendsonnenstrahl;
Auch keinen See mit Auen birgst du in deinem Schoos;
Der Markt zu sein des Lebens ist nicht dein Ehrenloos.

Doch grüngelockte Höhen, mit freundlichem Gesenk,
Hat dir Natur verliehen als schönstes Weihgeschenk;
In stillen Thälern heimelt der Weiher klare Flut,
Darin die Nixen wohnen und spielt der Fische Brut.

Vom Reichthum deiner Berge spricht man zu aller Zeit,
Von deinen Segensfluren und Halden fern und weit;
Man rühmet deine Hügel, ob edlem Rebengold,
Man preiset deine Frauen und Mägdlein wunderhold.

Doch was in alten Zeiten, als noch die Burgen stolz
Zum blauen Himmel ragten aus dunklem Tannenholz,
Begeben sich, wo eisern der Ritter Sehne war,
Das ahnt und glaubet nimmer die junge Wanderschaar.

Drum ruf' ich die Gestalten hervor aus ihrem Grab,
Der ich das Land durchschritten schon oft am Wanderstab;
Ich pocht' an mancher Kammer, von Stein und Moos bedeckt,
Hab Helden, treue Frauen, Buschklepper auch, erweckt.

Laß rühmen mich und preisen dich, schönes Pfälzerland,
Du trauter Gottesgarten, des Himmels Liebespfand,
Auf weiter Muttererde, du friedlich stiller Ort,
Der biedern Vätersitte, des Fleißes treuer Hort.

Einleitung.

Unter allen Provinzen des großen deutschen Vaterlandes dürfte in den letzten Jahren keine mehr genannt worden sein, als die bayerische Pfalz. Nicht Gewerbfleiß und Handel sind es allein, welche ihr in weiter Ferne Geltung zu verschaffen suchen, nein, als ersehntes Reiseziel zahlreicher Touristen aus allen Weltgegenden hat sie Berühmtheit sich in reichem Maße zu erringen gewußt. Väterlich im Osten umschlungen vom alten Vater Rhein, dehnt sie sich nach dieser Himmelsgegend vor unsern Blicken als eine große Ebene aus, welche die ganze Länge von Süden nach Norden einnimmt, und in westlicher Richtung mehr und mehr zu den besungenen und gesegneten Rebenhügeln des Haardtgebirges sich erhebt. Im Norden reckt sein Haupt der gewaltige Donnersberg, in einer respectabeln Höhe von 755 Meter über der Meeresfläche, stolz und erhaben niederschauend auf Berge, Hügel und Vorhöhen, die wie Kinder, lauschend zu Füßen des märchenerzählenden Alten, sich um ihn gruppiren. Die waldigen Thäler und düstern Wälder des Westrichs, des größeren westlichen Theiles der Pfalz, mit langgedehnten Gebirgszügen, culturfähigen Hochebenen, klarem Berggewässer, mit idyllisch gelegenen Dörfern, über welchen auf felsigen Bergrücken die grauen Ruinen entschwundener Zeit thronen — geben dem Ländchen einen hohen Reiz. Reicht uns heute Vater Rhein aus dem tiefen Grunde

seines Wogenbettes auch nicht mehr Körner des edelsten aller Metalle wie ehedem, sind auch die früheren Silber- und Quecksilberschachte „versunken und vergessen," so bescheren uns gütige Berggeister die kostbare Kohle, und der Gott, der auch Eisen bei uns wachsen läßt, bekleidet unsre Berge und Thäler mit dem üppigsten Baumwuchse und segnet die Gauen mit den goldenen Wellen des herrlichsten Kornes. Aus dem Leibe der Bergriesen bricht der Fleiß das harte Gestein, das, auf dem Rücken fügsamer Ströme, wie auf dem Wagen pustender Dampfrosse, in fernen Gegenden von unsrer Gauen Wohlstand zu erzählen weiß. Gütig und mild lächelt hier das Tagesgestirn herab und lohnet reichlich der Winzer Fleiß und Mühe; zahlose Terrassen und Hügel bilden das Reich der allgewaltigen Gebieterin Rebe.

Wer heute die Pfalz mit seinem Besuche beehrt und ihre Gauen durchwandert, kann sich an deren erhabenen Schönheiten nur ergötzen. Gleich einem von kundiger Meisterhand angelegten Ziergarten, mit allen Staffagen einer lieblichen Landschaft, tritt ihm das kleine Land entgegen. Alle Mühsalen und Leiden der Vorzeit, alle Wunden des Mittelalters und der letzten Vergangenheit sind vernarbt und vergessen, die heutige Generation gibt sich harmlos den Freuden der Gegenwart hin. Schauten heute nicht mehr die Trümmer niedergebrannter Burgen und Schlösser als Zeugen roher Gewalt in das frische und fröhliche Leben herein — man würde bezweifeln, ob je das friedliche Völkchen aus seiner Harmlosigkeit und Ruhe gestört worden.

Zu den bevorzugtesten, von der Natur auf's reichlichste bedachten Plätzen der Pfalz, gehört unstreitig Neustadt, als Mittelpunkt der pfälzischen Hauptorte, zugleich die Ebene von dem bergigen Westrich scheidend. Ueber der Stadt und ihrer Umgebung breitet ein italienischer Himmel sein azurnes Gezelt aus, sein Schooßkind sanft wiegend und fächelnd. Keine Eintönigkeit belästigt das forschende

Auge, oder grinzt hier störend entgegen; überall Ebenmaß und Schönheit. Die Formen der Hügel und Berghöhen, im Gegensatze zu den meisten andern der Pfalz, nehmen sich sehr malerisch aus, so daß der Beschauer sich ungern abwendet von dem schönen Gemälde. Steile Rebengelände wechseln häufig mit dunklen Kastanienwäldern an den Vorbergen ab, deren Früchte weit berühmt und begehrt sind, was Alles auf einen ziemlich allgemeinen Wohlstand schließen läßt, der hier Wohnung aufgeschlagen.

Können wir daher dem Neustadter verdenken, wenn er bei der Fülle solcher Vorzüge, wo die Natur seine Unternehmungen vielfach unterstützt und die Lage seiner Stadt, als Knotenpunkt aller pfälzischen Eisenbahnen, wie auch als Mittelpunkt von herrlichen Ausflügen, geeignet als Aufenthalts- und Traubenkurort, ihn dem Weltverkehre nahe bringt, etwas keck und frei darein schaut und vom Aufrechtgehen sein Rücken etwas gesteift ist, um sich unterthänigst zu bücken?

Den Fremden mit der sonnigen Pfalz, mit ihrem Lieblinge, der alten Neustadt, bekannt zu machen, war die Absicht des Verfassers, der, den Wünschen seiner Freunde entgegen zu kommen, sich dieser Arbeit gerne unterzog. „Aechtes pfälzisches Leben concentrirt sich, wenn irgendwo, sagt August Becker in seinem „Pfalz und die Pfälzer" in Neustadt an der Haardt. Wenn der Pfälzer das Prototyp für die westdeutschen und rheinischen Bevölkerungen, der Haardtbewohner wieder für den Pfälzer selbst und der Neustadter für die Leute an der Haardt liefert, so potenzirt und concentrirt sich im Neustadter eine Lebhaftigkeit des Characters, der den übrigen Deutschen völlig fremd ist."

Von welcher Seite auch der Bahnzug den Touristen herbeiführen mag, prachtvoll und großartig bietet sich ein überaus zartes Bild ihm dar. In einem Thalkessel gelagert, umrahmt von mit heiterm Grün verbrämten Bergen, schaut die Stadt über fruchtbare Gefilde und

anmuthreiche Auen nach dem Rheine, hinter welchem der Schwarz- und Odenwald mit burgbekrönten Höhen und hunderten von Ortschaften herüber grüßen. Die Dome von Worms und Speyer erheben ihre Thürme und Giebel aus duftigen Niederungen, als schauten sie voller Sehnsucht nach den Rebenhügeln der alten vormaligen kurpfälzischen Oberamtstadt.

Wer aus der neuen geräumigen Bahnhofhalle tritt, erblickt überrascht vor sich das Ziel seiner Wanderung. Nördlich oben schaut das kokette Dorf Haardt mit seinem Schlosse, die Ruine der Burg Winzingen, wobei in neuerer Zeit ein Prachtbau aufgeführt wurde, einladend herab. Auf dem, oberhalb des Dorfes sich erhebendem „Weinbietberg" ragt ein schlanker Thurm empor, an welchem der Blick sofort haftet, während auf halber Höhe das Tusculum eines Neustadters sich im Sonnenscheine badet. Im unmittelbaren Vordergrunde erheischt der imposante neue Saalbau unsre Bewunderung, während links im Hintergrunde das Neustadter Thal, als Pforte nach dem „Westrich", sich öffnet. Ueber das Meer von Giebeln und Dächern der Stadt ragen die Thürme der Gotteshäuser und predigen von alter und neuer Zeit, Lust und Noth, Kampf und Friede. Tausende von gefiederten Sängern rufen im Lenze aus den schattigen, laubreichen Gärten der nahen Umgebung dem Fremden ihren Morgenpsalm entgegen, und ein süßer wonniger Hauch umweht ihn stärkend und ermunternd. Ringsum von den Hügeln nicken im Prachtgewande die Reben freundlich herab, während hoch oben der Wald seinen Willkommgruß rauscht:

Gott zum Gruße, Wandersmann!
Hast den Ort gefunden,
Wo von schwerer Sorge Bann
Wird dein Herz entbunden.

Geschichte der Stadt.

Es kann mit Gewißheit angenommen werden, daß schon unter Julius Cäsar die Römer hier ansässig waren. Denn „wo Neustadt steht, und zwar genau auf demselben Punkte, sagt Riehl, dieses bestätigend, wird und muß eine Stadt stehen; denn hier ist eine der wichtigsten Verkehrspässe vom Rhein gegen das Westrich, von Deutschland gegen Frankreich, und der schmale Durchbruch des Speyerbaches bestimmt scharf den Punkt, wo die Haardtstraße mit der Westricher- und Rheinstraße sich kreuzen muß.“ — Aufgefundene uralte Fundamente von Bauten, an Stellen, welche bisher außer dem Bereiche der Stadt und Befestigungen lagen, frei gelegte Brunnen und Straßen, letztere gepflastert und oft in einer Tiefe von 2 bis 3 Meter anzutreffen, geben deutliches Zeugniß eines hohen Alters. Nicht weniger beweisen obige Annahme die mit Inschriften versehenen Altarsteine, Bildwerke, Särge, Aschenkrüge, Gläser, Münzen, Waffen und Geräthschaften jeder Art, welche hier gefunden wurden. Alles deutet auf eine römische Niederlassung hin, die von großer Wichtigkeit für die damaligen Verkehrsverhältnisse gewesen sein mag. Heerstraßen nach allen Richtungen, Brücken und Wasserleitungen, sind ebenfalls auf uns gekommene Ueberreste dieser längst vergangenen Zeit. Von Straßburg herab zog eine Heerstraße durch den Branchweilerhof nach Mainz, während gleichzeitig oben, westlich am Gebirge, sich eine noch ältere Straße vom Oberlande durch Hambach, um den Nollen in's Schönthal, zum Elmsteinerthal nach Trippstadt und Kaiserslautern wandte. Ebenso finden wir eine Straße, welche vom Branchweilerhofe östlich nach Iggelheim und Speyer führte. Selbst Spuren einer Wasserleitung sind hoch am Nollen wahrgenommen worden, die aus rothen thönernen Röhren hergestellt war, wie überhaupt Benennungen von Gemarkungen und Wegen deutlich römischen Ursprung an sich tragen.

Neustadt erscheint schon im Jahre 843 als der Sitz des kaiserlichen Gaugrafen und des kaiserlichen Hofgerichtes für den ganzen Speyergau. Durch die Normannen 881 verwüstet und zerstört, wurde die Stadt von Kaiser Karl III. einige Jahre darnach wieder aufgebaut. Im Jahre 1155 kam sie zur Pfalzgrafschaft am Rheine, indem Friedrich der Rothbart seinem Stiefbruder Konrad diese Besitzungen verlieh und dadurch der Grund zum eigentlichen pfälzischen Staate gelegt wurde. Hundert Jahre später versahen Landvögte die Regierungsgeschäfte, welche Beamten auf der Burg Winzingen hausten. Auch die ersten Stadtschultheiße treten in diesen Jahren auf und scheint Neustadt überhaupt um diese Zeit zur Berühmtheit gelangt zu sein, indem ihr Name 1255 unter dem damaligen mächtigen Städtebunde, der wegen gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen den fehdelustigen Adel gegründet wurde, vorkommt. Auch von einem Münzmeister spricht die städtische Historie, was der Vermuthung Raum giebt, daß eine pfälzische Münzstätte hier bestanden.

Im Jahre 1329 kam Neustadt durch den Vertrag von Pavia wieder in Besitz der alten Kurlinie, die durch einen Vicedom, oder Statthalter, die Pfalz verwalten ließ. Als jedoch im Jahre 1328 die pfalzgräfliche Familie zu einer Theilung des Landes schritt, so fiel unsre Stadt in das Loos des Pfalzgrafen Rudolph des Zweiten. Im Jahre 1525 finden wir Neustadt als Eigenthum des Kurfürsten Ludwig V. unter welchem der bekannte Bauernkrieg ausbrach, der nicht geeignet war, die kurfürstliche Gunst unserer Stadt zu erhalten, sondern Schmerz und Trauer, Verlust an Rechten und Freiheiten über sie verhängte. Die Bauern von Nußdorf, bei Landau, stürmten und erbrachen alle Schlösser am Gebirge und lagerten auch eines schönen Tages bei dem Viehberge, nachdem sie die Burgen Wolfsburg und Winzingen erstiegen. Unter den heftigsten Drohungen forderten sie die Stadt zur Übergabe auf, die, wohlbefestigt und bewehrt, leicht

gegen den unregelmäßigen Haufen zu halten und zu vertheidigen gewesen wäre. Außerdem hatten die Städter bereits Nachricht von der anrückenden Hülfe ihres Kurfürsten erhalten. Trotzdem öffneten, ob aus Furcht oder Sympathie für den Aufstand, die Bürger das Thor, worauf Sonntag Mittag 12 Uhr, am 7. Mai 1525, die Bauern mit klingendem Spiele ihren Einzug hielten. Unfuge wurden jedoch bei dieser Gelegenheit weiter keine verübt, wahrscheinlich deßhalb, weil die Bauern der zahlreichen Bürgerschaft nicht wohl trauen mochten, außerdem auch ihre Mannschaft durch Besetzung obiger 2 Burgen geschwächt war. Nur die vornehmsten Führer nahmen Wohnung in der Stadt, die Thore wurden besetzt, der pfälzische Vogt in Eid und Pflicht genommen und die Bürger schwuren Treue in die Hand der Bauern Die Strafe für diesen schweren Treubruch sollte jedoch nicht lange auf sich warten lassen. Denn als der Kurfürst die Bauern bei Pfeddersheim geschlagen hatte, setzte er sich auch nach Neustadt in Bewegung und drang nach einer zweitägigen Belagerung als rechtmäßiger Landesvater daselbst ein. Alle bisherigen Freiheiten verlor die Stadt, alle Waffen wurden abgenommen und ihr eine Geldbuße von 4000 Goldgulden auferlegt. Auf dem Marktplatze aber war des Kurfürsten Scharfrichter in Thätigkeit, der acht Rädelsführer der Bürger zum Tode beförderte. Sämmtliche Gefängnisse waren angefüllt von Betheiligten an dem Aufstande. So rächte sich der Fürst an unsrer Stadt, welche durch diesen Vorfall aller Vorrechte verlustig ging. Alle darauf bezüglichen Urkunden wurden eingezogen und mit nach Heidelberg genommen. Dennoch mißbrauchte der Kurfürst seine Gewalt nicht weiter gegen die Stadt und setzte sie im Jahre 1543, auf Bitten und Betheuerungen erneuten Gehorsames und unwandelbarer Treue, wieder in all ihre früheren Rechte u. s. w. ein.

Das Oberamt Neustadt, mit Ausnahme der Stadt selbst, fiel, gemäß eines im Jahre 1576 errichteten Testa-

mentsnachtrages des Kurfürsten Friedrich III. an dessen zweiten Sohn, Pfalzgraf Johann Casimir, der dem Calvinismus zugethan war, mit der Bedingung, daß es später wieder an die Kur zurückfalle. Grund hierzu war, die daselbst wohnenden Reformirten zu schützen, da Kurfürst Ludwig, Bruder Casimirs, der lutherischen Religion zugethan war und zu befürchten stand, daß er die in dem Oberamte wohnenden Nichtlutheraner vertreiben könnte. Die Neustadter jedoch, trotzend auf ihr altes Recht, nie von der Kurpfalz getrennt werden zu dürfen, wollten Casimir nicht anerkennen, weil er nur das Oberamt, nicht aber die Stadt selbst erhalten habe und widerstrebten ihm auf alle mögliche Weise. Wie er jedoch diesen Trotz besiegte, davon mag nachstehende Episode Zeugniß abgeben.

Pfalzgraf Johann Casimir erobert Neustadt.

Der Rathhaussaal von Neustadt erstrahlt im Kerzenschein,
Trompeten, Geigen, Flöten, erschallen lustig drein,
Heut gilt es zu bewirthen wohl einen seltnen Gast,
Herr Casimir, der Pfalzgraf, hält bei den Bürgern Rast.
Des hohen Rathes Gliedern, im stolzen Festgewand,
Hat sich die Huld des Fürsten so freundlich zugewandt,
Drum krümmen sie den Rücken, sie beugen sich so tief
Und küssen ihm die Hände, daß er sie her berief.
Auf reicher Tafel perlet der „Vogelsanger" Trank,
Den schämiglich kredenzen die Mägdlein schmuck und schlank.
Wem da ins Herze nimmer sich stiehlt die Jünglingsglut,
Der stammt von einem Eisblock und nicht von Adams Blut.
Vereint wie alte Freunde beim Zechgelag ergraut,
Den Fürsten in der Mitte des hohen Raths man schaut,
So artig und gewogen, wie man ihn nie gedacht,
So frisch und becherleerend, bis in die Mitternacht.

Schon war der Weine Feuer, als Stund um Stund zerrann,
Zum Kopf empor gestiegen etwelchem Ehrenmann,
Da ruft der Bürgermeister, von Redelust entflammt:
(Warum doch ist der Edle der Nachwelt nicht genannt?)

„Verzeihet, Eure Gnaden, daß ich durch meinen Mund
Für Euch die Hochgefühle der Bürger gebe kund!
Mag schlingen immer fester, auf ew'ge Zeit hinaus,
Ein treues Band der Eintracht uns an das Pfälzerhaus.
Vergebt uns, wenn die Thore für Euch verschlossen sind,
Wollt ihr die Stadt besetzen mit reisigem Gesind.
Wir haben tapfre Männer zum Schutz und Schirm der Stadt,
Die auch der Thürm' und Mauern, der Gräben reichlich hat.
Doch, hoher Herr, zur Ehre gereicht uns dieser Tag,
Der noch dem späten Enkel die Kunde geben mag
Von Hochsinn und Vergebung in eines Fürsten Brust,
Der immer unsrer Liebe, der Treue, wohlbewußt!"

So sprach der Bürgermeister. Und wie's noch heute Brauch,
Streut man in Red' und Hochruf dem Fürsten Weihrauch.
Der aber lächelt listig und streichelt sich das Kinn,
Ob ihn auch wurmt im Herzen der Städter Eigensinn.
Ihn wurmt es tief noch immer, vergessen hat er's nicht,
Daß Bürgertrotz verweigert ihm Unterthanenpflicht.
„Bald seht ihr meine Schaaren, so denkt er, bei euch hier,
Die Hoffart all zu dämpfen in eurem Lustrevier!"

Die Becher klangen helle, man zechte sorgenfrei,
Bis längst die Geisterstunde gezogen war vorbei.
Da sprach der Pfalzgraf lächelnd, mit süßberedtem Mund,
Indeß in seinem Auge doch that der Schelm sich kund:

„Wollt nun des Schlafes pflegen, ihr Männer, geht zur Ruh!
Schon wehet uns der Osten den kühlen Morgen zu
Doch jetzt in solcher Frühe zu birschen in dem Thal,
Zu schweifen durch die Wälder nach solchem Freudenmahl,

Bleibt immer meine Wonne, mir hohe Waidmannslust;
Laßt mich im stillen Grunde verkühlen meine Brust.
Hab' gestern noch am Abend des Hirsches Fährt' entdeckt,
Reicht mir drum eine Waffe, bald liegt dahin gestreckt;
Der stolze Vierzehnender, wer öffnet mir die Pfort'?
Zum Walde, ach, zum Walde, zieht mich es mächtig fort!"

Man reicht nach langem Zögern ihm eine Armbrust blank,
Der Pfalzgraf stammelt höflich den tiefgefühlten Dank;
Man gleitet ihn zur Pforte, es weicht der Riegel Bann,
Und leichten Schrittes eilet der schmucke Jägersmann.

„Liegt ihr im Morgentraume noch sanft, ihr Bürger mein,
Stell ich mich mit der Beute zum Imbiß wieder ein,
Der soll uns trefflich munden nach frohdurchschwärmter Nacht.
Tragt für die rechten Köche nur sorglichen Bedacht!"

Noch war es in den Straßen am Morgen traut und still,
Und von den edlen Rathsherrn erwachen keiner will!
Roth blitzt aus dunkler Niedrung das Morgenlicht hervor,
Als auch der Pfalzgraf pochend hält an des Thales Thor.

„Mach auf, mein lieber Wächter, ich hatte gute Birsch,
Schon bringen meine Treuen den mir bescherten Hirsch.
Laß tief herunter gleiten die Brücke, rasch, es sei,
Zieh' auf das schwere Gatter, daß ganz die Straße frei!"

Der Wächter reibt die Augen und öffnet schnell dem Herrn,
Ihm war's, er hört' ein Klirren von Waffen in der Fern;
Ihm war's, er hört ein Raunen, rauscht so des Baches Wehr,
Hallt nicht ein scharfes Dröhnen von Kolbe, Schwert und Speer?

Da brechen wie Meeresfluthen, wie riesige Stromeswellen,
Zum Thore herein viel hundert wildbärtige Kriegsgesellen,
Sie treten so flink die Straße, schau'n kühn unterm Eisenhute,
An ihrer Spitze der Pfalzgraf herschreitend mit keckem Muthe.

Dort auf des Marktes Mitte steht schon das kleine Heer,
Die Sonnenstrahlen spielen in Pickelhaub und Speer;
Die Fähnlein flattern lustig im frischen Morgenwind,
Wohlan, ihr Herrn, den Imbiß bereitet jetzt geschwind!

Da sind erwacht vom Schlafe die Herrn vom hohen Rath
Und rümpften stumm die Nasen, ob dieser kühnen That;
Die Köpfe, noch umnebelt von Schlaf und Zechgelag,
Sonst keck und kampfesmuthig — nun friedevoll und zag.

Und wieder zu dem Saale schritt Pfalzgraf Casimir,
Für seine Schaar giebt willig der hohe Rath Quartier.
Und über das Gescheh'ne drückt man ein Auge zu,
Denn aller Pflichten erste bleibt bürgerliche Ruh!

Seit dieser Zeit erzählet man sich noch manchen Witz,
Und Neustadt gilt noch immer als kluger Denkart Sitz.
Einst wollte man den Schlau'sten erhängen hier, zum Lohn
Für Meuterei; da liefen die Männer all davon!

Casimir soll nach Einnahme der Stadt auch das Schloß Wolfsburg in der Nähe, das von dem Vicedom Philipp Wambold von Umstadt besetzt und vertheidigt war, mit einer Batterie beschossen haben. Der seinem Kurfürsten treugesinnte und Casimir abgeneigte Ritter war jedoch dem Sturm nicht gewachsen und unterlag. Eine Abbildung dieser Scene, nebst der Stadt in dem Augenblicke des Truppeneinzuges, soll sich in Thesaurus Pictuarum, das in der Hofbibliothek zu Darmstadt aufbewahrt wird, befinden.

Durch Casimirs Wohlwollen, der dem Rathe und der Stadt alle Rechte und Privilegien bestätigte und sie seines Schutzes und Beistandes versicherte, war bald der Friede wieder eingekehrt. Wohlthätige und zeitgemäße Reformen des Rathes und Gerichtswesens, musterhafte

Ordnung in allen Zweigen der Verwaltung, gewannen ihm bald die Herzen seiner Neustadter. Aus dem Nonnenkloster, die „weise Klause" genannt, das mit Augustiner-Nonnen besetzt war, schuf er, allerdings gewaltthätig, eine Hochschule und verwendete deren Gefälle zum Unterhalt der Professoren. Auch erbaute er das heute noch als Lateinschule benützte altehrwürdige Casimirianum. Als Kurfürst Ludwig VI. die Augsburgische Confession einführte, wanderten viele Professoren von Heidelberg, der Haupt- und Residenzstadt der Pfalz, aus und wurden hier von Johann Casimir an der neugegründeten Hochschule angestellt, was nicht wenig zur Berühmtheit der Stadt beitrug. Johann Casimir übernahm nach dem Tode seines älteren Bruders die Vormundschaft über den minderjährigen Kurfürsten Friedrich IV. und führte sofort das reformirte Glaubensbekenntniß wieder ein, unterdrückte das Lutherthum, in Folge dessen die reformirten Professoren wieder nach Heidelberg zurückkehren konnten.

Nach dem Tode Casimirs, der im Jahre 1592 ohne Manneserben das Zeitliche segnete, fiel laut Vertrag Neustadt wieder an die Kurlinie zurück, bei welcher es auch ununterbrochen bis zur französischen Revolution verblieb.

Der dreißigjährige Krieg, von 1618—1648, brachte auch unsrer Stadt Trauer und Schaden. Mehrere Mal belagert und eingenommen, mußte sie auch noch die Hungersnoth in ihre Mauern einziehen sehen, was die Veranlassung gab, daß Wachen auf den Friedhof gestellt werden mußten, die begrabenen Leichname vor den Angriffen Hungernder zu schützen. Elend und Noth hausten fürchterlich dazumal in der sonst wohlhabenden Stadt.

Im Orleanischen- oder Reunionskriege, der im Jahre 1688 begann, und welchen der eroberungssüchtige Ludwig XIV. unternahm um deutsche Landestheile an sich zu reißen, berannten die Franzosen die Stadt und warfen die Ringmauern nieder. Die Vorstadt Aegypten, das weise Klausenkloster gingen in Flammen auf. Der Befehl,

die ganze Stadt in Brand zu stecken, war bereits gegeben und wäre auch zur Ausführung gekommen, hätte nicht hier die Liebe schützend das große Unglück abgewendet. Kunigunde Kirchner, eine Enkelin des pfälzischen Kanzlers, erschien dem damaligen franz. Kriegscommissär de Werth als das Urbild holder Jungfräulichkeit und flößte demselben Liebe und Achtung ein. Er warb um die Hand des patriotischen Mägdeleins, das erst seinem Antrage Gehör schenkte, als er versprach, den Befehl zur Niederbrennung der Stadt zurückzunehmen. De Werth, hochbeglückt über den Erfolg seiner Werbung, machte bei der französischen Generalität alle Anstrengungen, die Schonung der Stadt zu bewerkstelligen, was ihm auch glücklicherweise gelang. Selbst die niedergerissenen Mauern wurden wieder durch seine eigenen Leute hergestellt. Kunigundens Ehe war eine glückliche. Das Bild der Retterin unserer Stadt, von einem damaligen franz. Maler ausgeführt, befindet sich noch hier in sichern Privathänden.

Erst der Ryswicker Friede im Jahre 1697 brachte der Stadt die gewünschte Ruhe, doch bedurfte es noch mehrerer Jahre, bis sie sich aus ihrer Asche erhob. Denn andere franz. Räuberhorden die jenen folgten, legten kurz darauf unsere Stadt, wenn auch nicht so umfangreich wie anderwärts, doch in Trümmer. Bald jedoch regten sich alle Häude, die Zeichen brutaler Gewalt zu beseitigen. Glücklich und zufrieden lebten wieder die Bewohner, bis auch die franz. Revolution im Jahre 1793 an den Thoren der Stadt um Aufnahme pochte und ihre gierigen Wellen über sie ergoß.

Durch den 1799 erfolgten Tod des letzten Khurfürsten, Karl Theodor von der Pfalz, kam Neustadt an Bayern unter Maximilian Joseph. Am 24. August 1801 entsagte jedoch derselbe im Pariser Vertrage seinen Ansprüchen an das linke Rheinufer, im Jahre 1814 fiel die Pfalz wieder an das bayerische Königshaus heim, zu welchem sie heute noch zu gehören das Glück hat.

Vormals besaß die Stadt 2 Nonnen- und 3 Mönchs-

klöster, die aber schon in der Reformationszeit eingingen. Im Jahre 1622 kamen mit den Spaniern auch die Jesuiten hierher und erhielten von Kaiser Ferdinand II. das Casimirianum zur Verfügung. 1628 finden wir Capuziner, 1632 Schweden, 1680 zum ersten Male Franzosen in Neustadt.

Vor Alters war hier, wie schon bemerkt, ein Oberhof oder Landgericht, das jährlich zu gewissen Zeiten von Adeligen, oder Rittern des Speyergaues, zu welchem Neustadt zählte, besetzt wurde. Die Stadt war Sitz und Hauptstadt der reichsten Statthalterschaft von Churpfalz und hatte von jeher einen Vicedom, den stolzesten unter den pfälzischen Großen und Landvögten. Johann Casimir selbst residirte hier und machte die Stadt zum Mittelpunkte des reformirten Europa. Auch die Tempelritter besaßen schon im Jahre 1242 hier einen Hof, ebenso war Franz von Sickingen mit einem Hause begütert. Nebenbei scheint die Stadt hinsichtlich der Geldmittel befriedigend fundirt gewesen zu sein, indem im Jahre 1457 sie dem damaligen Churfürsten Friedrich I. vierhundert Gulden, nebst dreihundert Gulden Leibgeding, leihen konnte, nach damaligen Begriffen schon eine erhebliche Summe. Hinsichtlich der geselligen Vereinigungen bestand schon seit alter Zeit die Gesellschaft der Stahl- oder Armbrustschützen, neben welcher sich im Jahre 1470 die Gesellschaft der Büchsenschützen bildete, die stark besuchte Schützenfeste, allerlei Belustigungen und Schmausereien abhielten. Auch von Jahrmärkten, oder Messen, wird aus dem Jahre 1345 schon berichtet, die von Kaiser Ludwig IV. gestattet, acht Tage vor Michaeli begannen und 14 Tage hindurch währten.

Auch von berühmten Neustadtern weiß uns die Geschichte der Stadt zu berichten, so von einem gewissen Pallas Spangel, der in der heil. Geistkirche zu Heidelberg unter Grabschrift beerdigt liegt. Als Lehrer Melanchthon's war er nicht nur ein frommer und kluger, sondern auch ein sehr gelehrter Mann, der die Wissenschaft über alles schätzte und, der Theologie Doctor, 36 Jahre lang an

der dortigen Universität als rector magnificus wirkte. Ein andrer berühmt gewordener Landsmann und Neustadter war Divisionsgeneral Stengel, Sohn eines pfälzischen Oberamtmannes, der unter Napoleon, als Führer der Franzosen in Oberitalien, im Jahre 1796 den Heldentod am Tanaro starb.

Neustadt war im Mittelalter, bis zum Einfalle der Franzosen im Jahre 1689, gut bewehrt und befestigt. Die Stadt war mit einer hohen und starken Mauer umgürtet, welche durch sieben Thürme verstärkt wurde. Es waren dieses: Der Petzthurm, die Marientraut, der Klüpfel-, Neuen-, Schinder-, Bach- und Storchenthurm. Nebenbei gab es zwei mit Thürmen versehene Hauptthore, das Hambacher- und Marktthor, sowie außerhalb der Stadt Zwinger und Gräben. Besonders befestigt waren die Vorstädte, so, daß die Stadt schon einen bedeutenden Angriff abwehren konnte. Da in den mittelalterlichen Kriegen die Mauern, Thürme und Thore streng bewacht werden mußten, so hatten die Wächter auch strenge Verpflichtungen zu beschwören, welche Verordnungen noch im Wortlaute uns vorliegen. Sie beginnen: „Die geschworenen Umgänger sollen des Nachts fleißig die Mauern umgehen und den Wachen streng nachsehen, jedoch sollen sie sich derart eintheilen, daß ihrer 2 nicht zusammentreffen, finden sie nachläßige Wächter, welche entweder sitzend oder liegend schlafen, oder keine Schuhe anhaben, so sollen sie dieselben sogleich zur Bestrafung anzeigen; diejenige Wächter, welche nicht zu rechter, oder gehöriger Zeit auf die Mauer zu Wache ziehen, oder dieselbe muthwillig zu frühe verlassen, sollen nach Maßgabe ihres Vergehens bestraft werden, der Wachtgebieter soll beim Schlusse der Pforten, sowohl im Sommer, als im Winter, die ganze Stadtmauer umgehen und strenge nachsehen, ob hinsichtlich der Wächter alles in Ordnung seie. Die Vorwächter sollen ihren Posten nicht eher verlassen als bis die Nachtwächter da sind, oder der Thürmer um 12 Uhr ausgeblasen hat, die Nachtwächter aber sollen nicht eher von ihrem Posten gehen, als bis das Taghorn vom Thurme

geblasen ist und vor ihrem Weggange sollen sie nochmals in den Zwinger lugen, ob auch alles sicher seie;" die Zuwiderhandelnden wurden ebenfalls bestraft.

Jeder Bürger war in damaliger Zeit wehrhaft und hatte bei der Vertheidigung der Stadt mitzuhelfen. Die Burgen Wolfsberg und Winzingen galten zur Deckung der Stadt. Den Viertelmeistern lag es ob, öfter nachzusehen, daß die Waffen der Bürgerschaft stets in gutem Zustande sich befanden. Von Thurm zu Thurm war die Stadtmauer eingetheilt und bezeichnet, auf daß der Bürger seine Stelle wußte, wo er bei einem Ueberfall, oder einer Belagerung, zu stehen habe, was auch für die verschiedenen Innungen und Zünfte maßgebend war. Die 2 Thurmknechte, welche Tag und Nacht auf dem Kirchthurme Wache hielten, wurden von dem Pachtzinse des, unter dem (alten) Rathhause angelegten, Kaufhauses besoldet, oder theilweise vom „Mühlumgelde" befriediget. Die Gräben waren zur Fischzucht benützt, die Nutznießung davon unterlag der kurfürstlichen Verordnung.

Den Thorwächtern war eidlich aufgetragen, nachdem im Jahre 1543 die Gunst des Kurfürsten sich wieder unsrer Stadt zugewandt hatte, „die Schlüssel zu den Thoren in gutem Verwahr zu halten, dieselbe des Abends dem Bürgermeister zu bringen, ohne dessen Erlaubniß nach dem Schlusse Niemand mehr einzulassen, wenn Feind, Feuer oder sonstiger Aufruhr seie, die Schläge an den Pforten zuzuthun, die Brücken aufzuziehen und dieselben nur auf des Bürgermeisters Geheiß wieder zu öffnen, auch sonst ohne dessen Vorwissen sich nicht aus der Stadtgemark zu entfernen und endlich den vorschriftsmäßigen Zoll treulich zu erheben."

Im Mittelalter, um das Jahr 1200, soll, der Chronik nach, Neustadt schon erweitert und neu befestigt worden sein. Die früheren Gräben wurden ausgefüllt und die alten Stadtmauern verbaut, wodurch sich neue Straßen bildeten. Eine neue Stadtmauer führte man in größerem

Bogen um die Stadt, auswendig in einer Höhe von dreißig, von innen jedoch in einer solchen von achtzehn Fuß. Oben auf der Mauer war durch diese Maßverhältnisse ein Absatz, der, mit einem Ziegeldache versehen, einen Gang um die ganze Stadt bildete. In diesem Raume befanden sich die Schießscharten und waren hier die Mauerwachen abzuhalten. Die 2 Thore bestanden je aus einem Thurme mit einer Glocke, der dem Thürhüter zur Wohnung eingerichtet war. Er enthielt eine Zugbrücke, mittlere und innere Thorflügel, die mit starken Holzstämmen verriegelt werden konnten. Auch sogenannte „spanische Reiter" waren darin angehäuft für Zeiten der Gefahr, kleine vierzinkige eiserne Spitzen, die, den Pferden vorgeworfen, deren Hufe verwunden mußten. Ein 6 Meter breiter Zwinger lief um die Stadt, der durch eine zweite Mauer, weniger hoch, aber so dick wie die innere, gebildet wurde. Davor war der 40 Fuß breite und 20 Fuß tiefe Stadtgraben, welcher sein Wasser aus dem Bache erhielt; dann kam der Wall als letzter Gürtel, der einen angenehmen Spaziergang abgab. Später schuf man aeußerhalb dieses Walles noch einen Graben zur größern Befestigung der Stadt und wurden überall Schlagbäume und Ketten angebracht. Unter Friedrich dem Siegreichen, um's Jahr 1460, versah man alle Thürme mit Geschützen jeder Art, auch die Wachtstuben waren mit Bürgern und Stadtknechten besetzt. Als Vorfestung diente vor der Stadt, rechts am Wege nach Lachen, im sogenannten „Guckinsland", ein mit Geschützen versehener Thurm, in dessen Raum sich ein Wachthaus befand und der mit Mauer und Graben umgeben war, heute jedoch gänzlich verschwunden ist. Seit dem Jahre 1778 wurden nach und nach die Wälle und Gräben der Stadt auf Eigenthum versteigert, geebnet, oder ausgefüllt, die Thore abgebrochen und die Mauern geschleift, so daß heute kaum noch einzelne Ueberbleibsel dem Freunde mittelalterlicher Städtezustände Zeugniß abzulegen vermögen. In aller Art unbehindert tritt heute Jedermann in die offene Stadt, nicht

ahnend die alte Zeit mit ihren Wehren und Befestigungen, Sitten und Gebräuchen.

In der franz. Revolutionszeit hatte die Stadt, wie alle übrigen Orte der Pfalz, durch die fremden Eindringlinge und Emissäre viel zu leiden. Rougemaitre, ein kleines Ungeheuer und bedeutender Gauner, verfuhr mit der beklagenswerthen Bürgerschaft auf die brutalste Weise. Er zwang die Bewohner, selbst ihr Vieh, als verfallene Beute, nach Landau zu treiben und erlaubte sich gegen die Weinenden und Jammernden den rohen Spott: „Wenn eure Töchter einmal mit unsern Nationalgarden bekannt werden, so werden sie euch schon Milch geben!" Ehe die Glocken und alles Metall, was er in der Stadt aufzutreiben vermochte, abgefahren wurden, befahl er in seiner Bosheit, noch einmal zum Abschiede zu läuten und setzte sich durch seinen Hohn und Grimm ein unverwüstliches Denkmal.

In den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts herrschte hier eine große Rührigkeit, die jedoch das politische Gebiet berührt und von uns füglich deßhalb übergangen werden darf. Einiges jedoch darüber lassen wir anderswo folgen. Seitdem wohnen in der Stadt Ruh' und Frieden und sie erfreut sich eines ziemlichen Aufschwunges in Industrie und Handel. Als Kantonshauptort ist sie im Besitze eines Bezirks-, Rent-, Forst- und Triftamtes, einer Postverwaltung und eines Telegraphenamtes, einer Gewerb-, Töchter- und Lateinschule, einer Privatmusikschule, vieler Volksschulen, eines Kindergartens und sonstiger wohlthätigen und bildenden Anstalten und Vereine.

Da Neustadt sich einer reizenden Lage zu erfreuen hat, und als Knotenpunkt der Eisenbahnen nach allen Richtungen hin die erste Stelle unter den pfälzischen Städten einnimmt, so kann es als Mittelpunkt von Ausflügen, wie auch zum längeren Aufenthalt, oder als Traubenkurort, bestens empfohlen werden. Gasthöfe, Restaurationen, Weinwirthschaften und Cafés ermöglichen dem

Fremden angenehme Rast zu halten. Die städtische Einwohnerzahl betrug im Jahre

1744:	2496	Seelen
1784:	4082	"
1802:	3105	"
1816:	4807	"
1817:	4827	"
1825:	4324	"
1833:	5863	"
1836:	6088	"
1840:	6726	"
1850:	7580	"
1852:	7088	"
1855:	7138	"
1861:	7611	"
1864:	8089	"
1871:	9320	" *)
1875:	10231	"
1876:	10500	"

*) darunter 5601 Prot. 3154 Kath. 306 Isr. 23 Deutschk. 15 Menno. 14 Freirelig. 5 ohne nähere Angabe. 1 Reform. 1 Wiedertäufer.

In der Nähe der Stadt hat man in neuerer Zeit überall Wegweiser angebracht, so daß ohne Führer der Fremde unsern Hügeln und Bergen seinen Besuch abstatten kann. Gut hergerichtete Pfade verbinden die romantischen Stellen der Umgebung.

Sehenswürdigkeiten der Stadt.

1. **Die alte Stiftskirche**, ein wohlerhaltener, gothischer Bau mit 2 Hauptthürmen. Kurfürst Rudolph II. der häufig und gerne sich in unsrer Stadt, wie auf der Burg Winzingen aufhielt, gebot auf seinem Sterbebette im Jahre 1353, die bestehende Pfarrkirche, welche schon seit 1256 im Gebrauche war, in ein Collegiatstift umzuwandeln, was

auch sein Sohn und Nachfolger Rupprecht I. ausführte. Herzog Johann Casimir vollendete die beiden Thürme. Bei der Kirchentheilung erhielten die Protestanten das Langhaus, während der Chor den Katholiken zufiel. Das Langhaus ruht auf Säulen, die die hohe und kühne Wölbung tragen. An einer der Säulen ist die massive, sehenswerthe Kanzel angebracht. Spuren alter Freskogemälde, die von Kurfürst Ludwig III. aus dem Jahre 1413 herrühren sollen, sind noch an der Decke des Haupteinganges gegen Westen wahrzunehmen, während von sonstigen Zierrathen nichts mehr als die alten Stiftsherrnstühle, mit Holzschnitzereien versehen, vorhanden sind. Dagegen befinden sich Grüfte und Grabdenkmäler mit Inschriften, vielfach durch Bänke oder Stühle verdeckt, in diesem Theile des Gotteshauses und zerstückte Standbilder bezeugen das kirchenschänderische Treiben ruchloser französischer Horden in den letzten Kriegen. Im Chore der katholischen Abtheilung finden wir den Grabstein des Erbauers der Kirche, Rupprecht I, daneben denjenigen seiner Gemahlin Beatrix, eine geb. Herzogin von Berg. Auch der freundlich gesinnte Wohlthäter der Stadt, Kurfürst Rudolph II., gestorben dahier am 4. October 1353, hat seine Ruhestätte in diesem Theile der Kirche. Das Standbild des Kaisers und Kurfürsten Rupprecht III. gest. 1410, arg zerstört, befindet sich ebenfalls da, während die Gebeine des großen Todten in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg bestattet sind. Auch bürgerliche Personen fanden viele ihre Begräbnisse in dem Langhause, was durch Inschriften bewiesen ist. Mehrere Pfarrer und Vicare, darunter der berühmte Zacharias Ursinus, langjähriger Vorstand der hiesigen Hochschule und Mitverfasser des Heidelberger Katechismus, gestorben dahier im März 1583, liegen hier begraben.

Rupprecht I. wählte zum Patron der Kirche den heil. Aegidius, weil laut dem Stiftungsbriefe sein Vater sich auf diesen Tag vermählte. Reichlich dotirt, mit Schenkungen und Einkünften auf's Sorgfältigste bedacht, mit 15 Stiftsherrn versehen und im Besitze einer großen

Anzahl Reliquien, wurde die Kirche als Stift doch 1566 von Kurfürst Friedrich III. eingezogen und alles Vermögen der reformirten Verwaltung in Heidelberg übergeben. Bei der ersten, im Jahre 1617 abgehaltenen, Jubelfeier der hundertjährigen Reformation errichtete man eine Gedenktafel zu Ehren des Hauptes der protestantischen Union, Friedrichs V. Kurfürsten von der Pfalz und seiner Gemahlin, Elisabeth von England, welche Tafel, mit den Wappen der beiden fürstlichen Häuser geschmückt, in der prot. Kirche noch aufgehängt ist. Die Inschrift lautet:

„Friedrich von Gottes Genaden Pfalzgraf bey Rhein, des H. Römisch Reichs Erztruchseß Herzog in Baiern.“

„Elisabet, Pfalzgrävin bei Rhein, Kurfürstin Herzogin in Baiern, geborne eintzige königliche Tochter aus Groß-Britanien.“

Außer dem Hochaltar, den Glasgemälden und Grabdenkmälern der kath. Abtheilung, sind noch der Taufstein und der linke Seitenaltar sehr bemerkenswerth.

In dem großen, unbewohnten Thurme hing sonst die große, von Kaiser Rupprecht der Kirche, im Jahre 1402, geschenkte Glocke, im Gewichte von 99 Zentner. Sie war mit einer Inschrift versehen und zeigte im Guße den Schenkgeber als römischen König auf dem Throne sitzend. Zum Läuten derselben waren immer 6 Mann nöthig, die den kräftigen vollen Ton denn auch bis an die Rheinbrücke bei Mannheim entsandten. Es wird versichert, daß auf gedachter Brücke bei günstigem Winde der Schall noch vernehmbar war. Im Jahre 1794 wurde sie von den Franzosen auf der nördlichen Seite des Thurmes, nach nothwendiger Erweiterung des Schallfensters und nachdem auf dem Korn- jetzt Kartoffelmarkte mehrere tausend Gebund Stroh 20 Fuß hoch aufgethürmt waren, herabgeworfen. Sie blieb vollständig unverletzt, schlug aber trotz Unterlage noch einen tiefen Ring in die Erde. Ein von Landau mitgebrachter Wagen sollte sie dorthin verbringen, was aber, obschon 18 Pferde davor gespannt waren, dennoch nicht gelang. Der Wagen brach unter

der schwern Last. Nun wurden alle Schlosser und Schmiede der Stadt beordnet, die Glocke in Stücke zu zerschlagen, welcher Befehl jedoch erst einen Erfolg hatte, als einige Klafter Holz das Metall zum Glühen brachten. Thränenden Auges griffen die Einwohner nach Splittern und abspringenden Stückchen, um sie als Andenken aufzubewahren. Auf diese Weise entführten die Franzosen die Zierde der Kirche, nachdem sie alle Pfeifen der Orgel, die merkwürdige Uhr, die eisernen Geländer von den Thürmen, nebst allen erdenklichen Eisen- und Stahlwaaren an sich genommen. Heute befindet sich in diesem Thurme die größte der im Jahre 1855 angeschafften protestantischen Glocken, im Gewichte von 4980 Pfund, während die drei übrigen Stelle im bewohnten Thurme erhielten. Auf diesem, hoch unter dem Dache, hängt das Feuerglöckchen, das 1649 von Solomon Sternecker in Philippsburg, zum Gebrauche in dem nunmehr verschwundenen Kapuzinerkloster, gegossen ward, seitdem aber eine Neugestaltung erfuhr, indem es beim heftigen Läuten vor einigen Jahren zersprang.

2. **Die neue kath. Kirche.** Der Grundstein dieses rein gothischen Baues wurde im Jahre 1860, am 17. Juli, durch den anwesenden König Ludwig I. eingesetzt. Ein Capital von 20 Tausend Gulden hatte der hohe Wohlthäter längst schon der Kirchenverwaltung als Geschenk für den Kirchenbau in die Hände gelegt. Verschiedene Münzen und Weine, nebst einer Urkunde, unterzeichnet von dem Könige, dem Bischofe von Speyer, Fabrikrath und Bürgermeister u. s. w. wurden in den Stein gelegt, um der Nachwelt Zeugniß von den Zeitumständen bei Anfang des Baues abzugeben. Die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte am 26. August 1862, im wiederholten Beisein des Königs Ludwig, des Großherzogs von Hessen, der Erzherzogin Hildegarde und des Bischofs Nicolaus von Speyer, zu Ehren der Jungfrau Maria und der Patrone St. Ludwig und Bernhard. In dem schlanken, fein gegliederten Thurme hängen 4 Glocken, wovon die größte im Gewichte von 20 Ztr. Die Chorfenster wurden

in München von Joseph Dopfer gemalt, wogegen der schöne Hochaltar aus dem Atelier des Bildhauers Renn von Speyer stammt. Als ausgezeichnete Arbeit gelten auch die Kanzel, nebst der Communionbank.

3. **Die Synagoge.** Grundsteinlegung am 4. April 1866. Festliche Einweihung am 17. Mai 1867, durch die Rabbinen Dr. Salvendi und Dr. Grünebaum.

4. **Der Saalbau.** Ein Aktienunternehmen für Kunst und Belustigung. Nach dem Entwurfe v. Lieblein in Frankfurt und Prof. Geul in München ausgeführt in den Jahren 1871—72. Schöner Renaissancestyl. Der Hauptsaal mit einem Flächeninhalte von 956 Q.-Meter und einer Höhe von 17 Meter. Breite geräumige Gallerien. In seinen Räumen befinden sich ein Gasthof mit Restauration, Theatersaal und Gesellschaftslocale. Durch die öftere Anwesenheit namhafter Koryphäen der Zeit ist hier häufig der Sammelplatz zahlreicher Musikfreunde von Nah und Fern, so daß der Saalbau fast als Mittelpunkt pfälzischen musikalischen Lebens bezeichnet werden dürfte

5. **Das neue Stadthaus.** Früher das Jesuitencollegium. In seinen neueren obern Räumlichkeiten befinden sich die Sääle der Gewerbeschule.

6. **Das alte Rathhaus.** Ein hoher und langer Bau mit prachtvoller steinerner Freitreppe, schönen Steinhauerarbeiten, Wappen, u. s. w, theilweise benützt als städtische höhere Töchterschule. Die sonst früher darin aufbewahrten Portraite der pfälzischen Kurfürsten wurden von den Franzosen 1794 auf dem Marktplatze aus übereifrigem Republikanismus verbrannt.

7. **Das Casimirianum**, ein alter Bau mit Treppenthurm. im Renaissancestyl, aufgeführt von Pfalzgraf Johann Casimir im Jahre 1579, dient heute als Lateinschule, während er ehedem als Schule pro humanitate et classicis und als gymnasium aller Facultäten benützt wurde. Unter dem ersten Rector Hieronymus Zanchius fungirten die Professoren Zacharias Ursinus,

Heinrich Schmidt und Fortunatus Crellius. Ferner sind uns bekannt: Daniel Tossanus, Franz Junius, Johann Piscator, Balthasar Copius, Georg Hanfeld, der Rechtsgelehrte Nic. Dobbinus, die Philosophen und Philologen Simon Stenius, Lambertus Ludolphus, Helmius Pithopoeus, Hermann Wittekind, Joh. Jugnitius, Ph. Pareus, Joh. Nebelthau, welche, größtentheils gefeierte Namen, die Hochschule verherrlichten und ihr zur Blüthe und Ansehen verhalfen. Weit im Auslande bekannt, zog sie Prinzen und Grafen, die Herzöge von Bouillon, die Grafen von der Mark u. s. w. zum Studium hierher. Englische und belgische Gesandten, Agenten aus Polen, exilirte Vasallen aus Frankreich besuchten die Pflanzstätte protestantischer Wissenschaft. Ueber dem Eingange prangt die Aufschrift: Deo et musis sacrum. Auf der Nordseite des Treppenthurmes war sonst eine messingene Platte angebracht, die jedoch längst verschwunden ist, mit der Inschrift:

Johann. Casimirus. com. pal. rh. d. bavarie. etc. Friedrich. III. pal. elct. pii. felicis, p. p. t. patern. vest. ins. has. aedes. cum. coenob. et. aud. adiunc. opt. liter. stud d. part. const. part. consecr. ad. dei. opt. max. glor. et. patr. sal. anno. sal. M. D. L. XXIII. Cal. April.

8. **Das alte Schießhaus**, südlich, in der Nähe des Bahnhofes, erbaut unter der Fürsorge des Herzogs Johann Casimir im Jahre 1584, in Folge der Streitigkeiten zwischen Armbrust- und Büchsenschützen. Erstere besaßen schon Jahrhunderte lang ein Haus in der Nähe des Rittergartens, um ihre Uebungen abzuhalten, welches auch letztere benützen wollten. Der Stadtrath beschloß, durch obige Erbauung Abhilfe zu treffen, und hausten hier die Schützen der neuen Feuerwaffe bis zum Jahre 1875.

9. **Das neue „Schützenhaus“** westlich hinter der Stadt auf einer Anhöhe links, mit Restauration und einer herrlichen Aussicht über das Thal, die Stadt und ... Erbaut 1875–76. Anlagen und Springbrunnen.

10. **Das neue Schulhaus**, in der Vorstadt, erbaut im Jahre 1875—76.

11. **Mehrere Villen.** Südlich die Waldmannsburg, Villa Hetzel, Villa Steinbruch (Horr) Nördlich Villa Amalienburg (Hüll), Villa Dacqué, Augustenburg, letztere eine prachtvollgelegene Restauration mit Hôtel garni.

Andere mittelalterliche Gebäude finden sich noch ziemlich hier, welche aber, da sie die ursprüngliche Bauart durch schlecht construirte Veränderungen verläugnen, und auch theilweise nur als Untergrund neuerer Wohnungen dienen — eine Beachtung nicht beanspruchen dürften. Von einer näheren Beschreibung der in der Historie vorkommenden Klöster, Kirchen und Clausen, die heute gänzlich vom Erdboden verschwunden sind, der andern adeligen Häuser und Besitzungen, oder der sonstigen Vorkommnisse und Begebenheiten, können wir um so mehr Umgang nehmen, als es außer der Absicht des Verfassers liegt, tiefer in das Material der städtischen Geschichte einzugehen. Die gezogene Gränze dieser kleinen Beschreibung vermögen wir nicht zu überschreiten, so sehr es auch von Freunden gewünscht wurde, indem wir nur einen Führer, oder Wegweiser, nicht aber eine vollständige Beschreibung der Stadt und Umgegend liefern wollten. Der Leser erhält daher nur eine flüchtige Skizze von uns, die ihn so ziemlich mit Allem vertraut macht, was zu vorstehendem Zwecke Noth thut. Wir glaubten dieses besonders hervorheben zu sollen, weil von andrer Seite vielleicht unsre Mühe als eine Arbeit angesehen werden könnte, die nicht allen Anforderungen gerecht geworden, während, erfahrungsgemäß, mit allem guten Willen nicht Jeder befriedigt werden kann. Allen Recht zu thun und jeden Geschmack zu berücksichtigen bleibt ein Ding der Unmöglichkeit bei dem kleinen Umfange dieser Schrift.

Haben wir nun in geschichtlicher und monumentaler Hinsicht unsre Stadt besprochen, so erübrigt noch, auch die geselligen Verhältnisse, soweit sie ein Interesse für den

Fremden haben, zu berücksichtigen. Schon Merian nennt in seiner pfälzischen Topographie Neustadt „eine hübsche und lustige Stadt" worunter er doch wohl nur das frische Leben der Bewohner, das vollständig der Stadt ersetzt, was ihr an innern Schönheiten abgeht, verstanden haben will. Ja, ein lustiges und munteres Volk sind diese Neustadter, nicht ohne Eigenthümlichkeiten, die häufig dem Fremden, welcher zum ersten Male unter ihnen weilt, sehr sonderbar erscheinen müssen. Zwar glaubt der Neustadter keineswegs, daß seine Ausdrucks- und Handlungsweise zu seinen Ungunsten gedeutet werden könnte, er giebt sich dem Bewußtsein hin, weltgültigen Cours seiner Manier und Art aufzudrücken. Da indessen es für den Verfasser schon etwas schwierig ist, weiter sich in dieses Thema einzulassen, so läßt er einen Gewährsmann auftreten, in der Person unsers Landsmannes August Becker, von dessen Feder lieber etwas entgegen genommen werden dürfte, als aus der seinigen. Hat doch heute noch immer das alte Sprichwort: „Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande" Geltung, eine Wahrheit, die noch Jeder, auch der Verfasser nicht ausgenommen, zu kosten hatte. August Becker sagt in seinem Werke „Pfalz und die Pfälzer:" „Die Lebhaftigkeit des Neustadters drückt sich schon in seiner Weise zu reden aus und nirgends sind so viele drastische Redefiguren im Schwung als in der Pfalz und vor Allem in Neustadt. Dabei nimmt er es mit Flüchen und Betheuerungen nicht so genau und „krieg die Krenk" und „hol mich der Teufel" fährt bei jedem Satze ohne Anlaß heraus. Gar häufig ist ein freudiges: „Jetzt soll dich aber das Donnerwetter verschlagen — bist du do" der freundlichste Gruß beim Zusammentreffen von Bekannten, die sich Jahre lang nicht mehr gesehen. Eine derbe, aber immerhin noch gutmüthige Ungenirtheit, ein Hang zur Satyre und zum „Utz" ist ziemlich allgemein. Ironisch gemeinte Sätze mischt der Pfälzer so viele in seine — ohnehin drastische Wendungen und Kürze liebende, an Wort- uud Satzbildern, an Sprichwörtern und Redefigu-

ren reiche Sprache, daß es Fremden gegenüber nicht selten zu Mißverständnissen kommt. Der Pfälzer, und als sein Repräsendant der Neustadter, hat immer eine große Meinung von seiner eigenen Person und eigenen Weisheit, und so wie er's thut und denkt, ist's sicherlich am Besten gethan und gedacht. . . . Es wohnt wirklich viel praktische Weisheit in der Pfalz, vor andern an der Haardt und sicherlich in Neustadt ein ganz besondrer Theil, aber die Neustadter glauben doch, alle Weisheit allein gepachtet zu haben und jeder für sich meint, er hätte den besten Theil davon. „Es gibt viele gescheidte Pfälzer, in Neustadt sind sie alle gescheidt und ich, (der Jean, Georges oder Jaques) bin doch eigentlich der Gescheidteste!

Diese Gescheidtheit richtet sich jedoch nicht etwa auf Historie, Philologie, Poesie und so weiter, sondern auf viel practischere Dinge. Das „rentirt" und „verinteressirt sich nicht," und wer etwas treibt, das sich nicht rentirt, ja, der ist beinahe ein „Lump." Wenn sich's aber rentirt, nun, dann ist's ein sehr tüchtiger und hochgeachteter Mann. Und haben die Pfälzer und Neustadter nicht in vieler Hinsicht Recht? Die Zeit will, daß wir practische Leute werden, und die Pfälzer sind es in vollem Maße. Hängt ihr Sinn auch zu sehr am Materiellen, so sind daran manche Verhältnisse schuld, theilweise politischer Natur. Ohnedies hat ja die Pfalz tüchtige berühmte Männer hervorgebracht, auch in neuester Zeit, es waren Juristen und Mediziner, freilich Jünger der Wissenschaften für's practische Leben, und wenn es einmal ein Künstler oder etwa ein Historiker „zu Etwas gebracht hat", d. h daß ihm seine Bücher nnd Bilder in der Welt draußen abgekauft werden, dann sind die Pfälzer stolz auf ihren Landsmann; — mag er darum **draußen** zusehen, daß er's zu Etwas bringt.

Was aber an dem Pfälzer und dem Neustadter nicht genug gelobt werden kann, das ist sein edles, biedres Wesen bei entscheidenden Gelegenheiten, seine gastfreie, heitere, gesellige Art, nebst dem freundlichen Entgegenkommen,

dem unbekannten Fremden gegenüber. Man macht hier zu Lande schnell Bekanntschaften und bei dem herrlichen Haardtweine läßt sich's mil den Neustadtern äußerst angenehm leben. Einen Tag mit ihnen auf einer Landparthie zu verbringen oder auf einer Kirchweihe, die in der Pfalz in voller Fröhlichkeit noch blüht, ist jedenfalls stets genußreich!"

So weit unser Landsmann! —

Willst du aber, willkommener Fremde, oder Tourist, den Neustadter in seiner Urgemüthlichkeit kennen lernen, so schenke mir dein Vertrauen, ich will dich auf den Hauptschauplatz seiner geselligen Thätigkeit führen, vielleicht findest du manche der vorstehenden Bemerkungen bestätigt, vielleicht entdeckst du noch andere Eigenschaften, welche deinen Aufenthalt zu einem angenehmen und genußreichen machen.

Wir befinden uns in der fröhlichen Sommerzeit. So ein recht staubiger trockner Juni- oder Julitag nähert sich dem letzten Drittel seines Zieles. Vielen Schweiß hat es heute schon gekostet, denn der Neustadter bringt ununterbrochen seinen Tribut der Arbeit, es sei denn, daß ihn sein köstlicher Durst zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags auf eine halbe oder ganze Stunde schnell in die Nachbarschaft führt „E'n'n (einen) zu roppe." Als begeisterter Anhänger Luthers und Erklärer des Spruches: „Wer nicht liebt" rc. versäumt er nicht leicht, in dieser „Frühmesse" seinen Cultus auszuüben, indem ein tiefer seelischer Zug ihn durchdringt, stets menschenfreundliche Fühlung mit seinen Mitbrüdern zu halten und den Erzeuger des Rebensaftes durch Benützung und Beachtung des letzteren zu ehren und zu verherrlichen. Nachmittags klopft, feilt, hämmert und hobelt es wieder überall, die Käsehändler und Krämer pusten in ihren Gewölben vor Duft und Schwüle, Gevatter Schneider, Schuster und Handschuhmacher schauen seufzend oft nach der Uhr und nach dem Stand der Sonne, die Tinte klebt, durch den Einfluß der „ferchterliche Hitz" an der stählernen Pfeilspitze wohlbewehrter Schreiberhel-

den und Ellenritter, der Schriftsteller oder Poet, entledigt aller ästhetischen Gefühle und Gedanken — alle sehnen sich nach Luftveränderung, alle treibt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der wahren Bruderliebe, hinaus — in die freie Luft. —— Also ein recht staubiger, trockener Nachmittag!

Wir treten auf die Straße, um uns die Rührigkeit der Bevölkerung anzusehen. In größter Eile bewegen sich da und dort Freunde und Nichtfreunde an uns vorüber, grüßend und auch nichtgrüßend. Wir getrauen uns nicht, da sie wahrscheinlich „dringende" Berufspflichten zu erfüllen haben, sie unnöthigerweise, ohne hinreichenden Grund, aufzuhalten, indem wir uns keine Verantwortung hinsichtlich des Zeitverlustes und der damit verbundenen Geschäftsstörung, aufhalsen wollen. Erkühnen wir uns dennoch, eine vorwitzige Frage einem Bekannten zuzuwerfen, z. B. Wohin? so erfahren wir regelmäßig die kurze und bündige Beantwortung: „Hab schnell ein Geschäft abzumachen, muß fort." ——

Wir schlendern in den Straßen und Gassen umher, sonderbar, alle Vorübergehende bewegen sich immer, gleich der Magnetnadel, nach einer Richtung und geben zu der Vermuthung Anlaß, als müsse irgendwo etwas Besonderes vorgefallen, oder zu „verschneiden" sein, oder die Stadt habe nur einen Ausgangspunkt nach dieser Seite hin. Während wir dieser eigenthümlichen Erscheinung umsonst nachgrübeln, klopft uns Jemand auf die Schulter, es ist ein Bekannter, der uns mit der naiven Anfrage überrascht; „Hoscht ke Dorscht?" „Warum nit," sagen wir; „na, do geh' mit, ich weß d'r e neui Deichel", „Allo, meintwege", und wir treten vereint den nicht weiten Weg nach diesem Heilbrunnen an.

Plötzlich macht unser Führer eine halbe Wendung rechts und schiebt uns lächelnd, wenn auch etwas unsanft, durch eine Einfahrt in ein Privathaus. „Jetzt soll aber euch e Milliondunnerhachchel zamme schlagge, do hockt jo die ganz Kaffrus" ruft unser Führer voll Begeisterung und

Jubel, drückt uns vorwärts weiter in den Hof, wo an improvisirten Tischen, auf allen möglichen und nicht möglichen Bänken und Sitzplätzen, den „Schoppe" vor sich, Alle, die noch vor Kurzem in „dringenden" Geschäften an uns vorübereilten, Platz genommen. Wir bemächtigen uns ebenfalls einer Bank, auch im glücklichen Falle eines Stuhles und bald wirbelt aus dem vorgesetzten Humpen uns ein köstliches Aroma, vulgo Bouquet, entgegen, ein kräftiger Zug von dem „gesunden" Tropfen und wir reichen das Glas unserm Freunde, der ebenfalls „kostend, schlürfend, züngelnd, naserümpfend" den köstlichen Nectar seinem Gaumen prüfend überweist. „Nem's Visir orndlich!' hören wir einen Nachbar seinem Kameraden zurufen, welcher Befehl zur Folge hat, daß der kleine Finger der becherhaltenden Hand merklich nach dem Boden des Gefäßes hinabrutscht. Bis zu dieser Stelle ist dem Trinkgenossen, sofern man damit seine Freundschaft für ihn bekunden will, ein kräftiger Zug gern erlaubt. Auf diese Weise wird von dem im Becher befindlichen Inhalte eine horizontale Richtung vom Munde bis zur Spitze des kleinen Fingers hergestellt, welche Manipulation schließlich zur bekannten Nagelprobe führt.

Krystallgläser und Flaschen finden bei derartigen Gelegenheiten nie Anstellung, indem Regeln und Gebräuche der Gasthöfe hier sich keiner Geltung erfreuen dürfen und nur das Schoppenglas zur Herrschaft gelangt, dessen Scepter sich Jeder zu unterwerfen hat, will er nicht als Rebell gegen den bürgerlichen, sanctionirten Gebrauch behandelt werden.

Kühl ist es in dieser „Deichel", was ein überaus wohlthuendes und angenehmes Gefühl bei dem Zecher hervorbringt, „gemüthlich und schnuckelich," ob auch die Diele nur aus alten zerbrochenen Platten und Steinpflaster besteht, oder der ehrliche graue Erdboden seinen Rücken zum Schemel unsrer Füße darbietet. Wir fragen kaum, ob die Gardinen durch kundige Tapeziermeisterhand, oder durch die noch viel künstlerische der alten Kunstweberin Frau

„Spinne“ angefertigt und aufgehängt worden. Neue Gäste erscheinen in den unblutigen Schranken zum friedlichen Wetteifer, seltner werden die Sitzplätze im Parterre, schon füllen sich die Gallerien auf den Zübern, Bütten und der Kelter, wir bewundern das Genie einzelner Theilnehmer, Bänke und L·ger zu construiren, um die Ankömmlinge und Wallfahrer nach dem Borne der Verjüngung aufzunehmen. So summt und brummt es in einem Hummelnest, wie jetzt die Stimmung nach und nach sich gestaltet und in dem fröhlichen Treiben ertönt ein Lachen und Machen, das den Appetit ermuntert und stärkt nach dem herrlichen Tranke, der gegen anständige Vergütung „verzappt“ wird. Witze wie Blitze zücken und züngeln von allen Seiten, das Barometer der Fidelität steigt anhaltend, bis auch wir nippend und nippend in den Strudel der allgemeinen Bewegung gerathen und eine „ungeheure Heiterkeit“ uns umfangen hält.

Das ist so ziemlich das Leben und Weben einer sogenannten „Deichel“ zur Sommerzeit, des langerhofften, erfrischenden Heilsprudels, der nur in dieser Jahreszeit reichlich und wohlthätig quillt und wirkt, wenn der braune Saft der Gerste anfängt uns zu langweilen, und eine nothwendige Kellerinspection gebietet, Raum und Wohnung dem künftigen jungen Herrn Throncandidaten Bachus, bei seinem baldigen Einzuge, herzurichten. Hier ist die Stätte, (wenn auch kein heiliger Boden, welcher das Ausziehen unserer Schuhe von den Füßen heischt) unsern Neustadter in seiner tiefen Gemüthlichkeit zu erkennen, hier giebt er sich „aufgeknöpft“ und gestattet gerne einen Einblick in sein fröhliches lauteres Herz ohne Falsch.

Häufig finden wir in diesen „Deicheln“ je nach dem Jahrgange einen vortr·fflichen Trank, entgegen den vielfachen „Weinveredelungsanstalten,“ die allerwärts im lieben Vaterlande sich schon eingebürgert haben. Es verlohnt sich, derartige Privatwirthschaften aufzusuch n, die leicht zu erfahren sind, und in welchen es sich bisweilen fürstlich, viel gemüthlicher als in einem Gasthofe, zechen läßt. Eigen-

thümlich und beinahe komisch klingen oft die angedichteten Benennungen und Taufnamen solcher sonst ganz ehrenwerthen Häuser, welche der Witz sofort, nicht ohne triftige Beziehungen, erfindet und dadurch ganz bestimmt „den Nagel auf den Kopf trifft." Häufig sind diese Bezeichnungen gerade das Gegentheil von dem, was sie besagen, oft sind es gewerbliche oder andere Verhältnisse, die dem erfinderischen Witzbolde zu Hülfe kommen. Da giebt oder gab es z. B. einen „Blauen Lumpen", „Glaspalast," „Beichtstuhl," „Stehwagen," „Fauler Strick" und „Kursal," auch ein „Spinnrädel," eine „Nadelruhe" u. s. w. Hat man dazu noch das Glück, einen ächten „Vogelsanger" vorgesetzt zu bekommen, (aus der nördlich gelegenen Gemarkung gleichen Namens, die eine außergewöhnliche feine Crescenz liefert) so wird das Scheiden schwer, das Rasten hingegen leicht und man sitzt, bis häufig ein „Zungenschlag" statt „Stundenschlag" uns auffordert, den Heimweg anzutreten. So mag es vor Zeiten auch dem „edlen Ritter Lindenschmied" ergangen sein, der auf seinen Streifzügen öfter Neustadt berührte und durch seinen treuen Knappen Veit, während er in eine solche „Deichel" gerathen war und an eine Weiterfahrt nicht mehr dachte, vor den herbeischleichenden Häschern gerettet wurde.

Lindenschmied in Neustadt.

Ein bekannter und gefährlicher Stegreifritter im Mittelalter. Sein Schloß lag in Wasgau, nahe der Wegelnburg, zwischen Schönau und Weißenburg.

Herr Lindenschmied reitet zur Stadt hinein,
„Wer zapfet heuer den besten Wein!"
So hört man den Ritter fragen,
Kühn, ohne Furcht und Zagen.
Gebt Acht, Herr Lindenschmied, hütet euch fein,
Sonst fassen sie euch beim Kragen!
Lindenschmied hüte dich!

Herr Lindenschmied lag die ganze Nacht
Auf Lauer und hielt gar strenge Wacht,
Ob ihm es möge glücken
Ein Sträußlein sich zu pflücken.
Ihr Juden und Krämer habet Acht,
Er nimmt Euch die Last vom Rücken!
Lindenschmied, hüte dich!

Im letzten Hause pflegt er Rast,
Dort winkt am Giebel ein Fichtenast,
Dran spielt und wiegt sich im Winde
Von Reben und Laub ein Gebinde.
Da sitzt und kneipt er als flotter Gast,
Im Hofe flüstert die Linde:
Lindenschmied, hüte dich!

Der Wirth erschaut des Gastes Rang,
Drum bringt er Wein vom „Vogelsang,"
Die Traube war gerathen,
Vom Sonnenschein gebraten.
Der Ritter spricht: „Mein Leben lang
Söff' ich so delikaten!"
Lindenschmied, hüte dich!

„Heut' geh' ich nimmer von dieser Stell,
Wo sprudelt solch ein Labequell,
Mir war es schon heimlich bange
Hier unter der stählernen Spange,
Um einen Tropfen wie diesen hell,
Und würzig, dürstet' ich lange!"
Lindenschmied, hüte dich!

Der Ritter hat einen Knappen gut,
Der war ein ehrlich treues Blut,
Und seinem Herrn ergeben
Auf Kampf und Tod und Leben.
Im Herzen saß ihm ein Heldenmuth,
Fremd war ihm Zittern und Beben.
Lindenschmied, hüte dich!

Der Ritter trank behäbig sein Naß,
Der Knappe späht ohn' Unterlaß
Und fragt nicht nach Becher und Karten;
Auf wen er nur mag warten?
Er beschaut die Straßen und jeden Paß,
Durchspäht den Hof und Garten
Lindenschmied, hüte dich!

Herr Lindenschmied trank viel Humpen leer,
Bis endlich hing der Kopf ihm schwer
Und müde die Augenlider.
Da kam der Knappe wieder:
„Auf, auf, Herr Ritter, nehmt Schild und Speer,
Die Häscher steigen hernieder!“
Lindenschmied, hüte dich!

Der Ritter schaut ihn lächelnd an:
„Zu fliehen — — ist nicht wohlgethan,
Sie sollen um — uns werben,
Wir hauen — sie — zu Scherben.
Denn Aug' um Auge, Zahn um Zahn —
Wir wollen fechten — und sterben!
Lindenschmied hüte dich!

„Und steigen — sie nieder — mir schwankt — das Bein,
Ich kann — nicht reiten — und soll — es sein,
Daß ich — am Galgen — muß hangen,
Mich quält — nicht Furcht — noch Bangen. —
O — laß mich sitzen — bei diesem — Wein —
Sonst — hab' ich — kein weiter — Verlangen!“
Lindenschmied, hüte dich!

Der Knappe Veit sich kurz besann,
Er trägt hinab den Rittersmann,
Hat ihn auf's Roß gebunden
In wenigen Secunden.
Sie reiten, so rasch man reiten kann
Und waren den Häschern entschwunden.
Lindenschmied, hüte dich:

Der Knappe bringt ihn zum nahen Wald
Und legt ihn nieder zum Schlummer bald,
Entrückt der Feinde Rache
Am kühlen Felsenbache,
Dann späht er listig durch Busch und Hald,
Und wieder hält er die Wache.
Lindenschmied, hüte dich!

Ausflug nach der Wolfsburg, dem Nonnenthal und nach Lindenberg.

Wir beginnen unsere Ausflüge mit einer Partie in das nahe Thal, das auf den ersten Anblick gleich einem von hohen Bergen und Felsen umschlossenen Kessel erscheint, in welchem die emporragenden, mächtigen Schlote der verschiedenen Fabriken behaglich ihre Friedenspfeife rauchen. Im Anfange ziemlich breit, wird es nach einer halben Stunde eng und enger und in mannichfachen Windungen schlängeln sich Weg und der aus dem Hinterwalde hervorbrechende Speyerbach um die Füße der bewaldeten Höhen. Gleich hinter der Stadt führt die Straße an saftigen Wiesen vorbei, an welchen der klare Bach flüchtig grüßend vorüberzieht, nicht ohne seine jugendliche Kraftfülle an verschiedenen, ihm in den Weg gestellten drehbaren Hindernissen erprobt zu haben. Die Berge rechts über dem Thale sind bis zur Hälfte hinauf der Weinkultur dienstbar gemacht, während höher der Zephir in den Wipfeln schattiger Kastanienhaine Umgang hält Noch höher grünt ein sonniger Eichenschlag, aus dem das Morgenlied einiger Amseln das Ohr angenehm berührt. Links oben dehnt sich städtisches Ackerfeld, über dem ein

Föhrenwald sein dunkles Grün ausbreitet. Die großartigen bemerkenswerthen Mühlwerke, allerdings nicht erinnernd an die mehr idyllischen „in einem tiefen Grunde" der Eichendorff'schen Muse, verleihen dem Thale Abwechslung und Leben und nehmen ihm den Charakter der Eintönigkeit. Noch einige hundert Schritte weiter, und es öffnen sich links zwei allerliebste Seitenthäler, das Schön- oder Kaltenbrunnerthal, in dem eine Tuchfabrik ihr Thürmchen Umschau halten läßt, dann das „Sauloog", oder Heidenbrunnerthal, als Hauptpforte zum Neustadter Walde. Wir halten uns jedoch rechts, biegen von der Straße durch einige Fabrikgebäude (Papierfabriken) ab und betreten gleich das linke Bachufer unterhalb der Wolfsburg, zu der ein Zickzackpfad, hart beim nahen Tunnel, empor führt. Ein leichtes Eichendickicht umfängt uns, das häufig dem Blicke Spielraum gönnt, nochmals das Thal mit seinem Schienenstrange seinen Wasserwerken und industriellen Etablissements zu beschauen. Oben angekommen überrascht die Aussicht in die verschiedenen Gründe und Thäler, die von allen Seiten uns entgegen schauen, während ostwärts ein Stückchen der nahen Stadt und hinter derselben die Ebene mit einigen Dörfern das Auge angenehm berühren. Der Anblick auf den im Thalgrunde vom Sonnenlicht glänzenden Speyerbach, der wie lächelnd herauf blitzt, das Getöse der Fabriken und Mühlen, läßt die hier herrschende Einsamkeit vergessen. Wir stehen bewundernd an der Stirne der Ringmauer gegen Südwest, uns an dem schönen Thale labend, — da, horch! — Was ist das für ein Donnergeroll, das da plötzlich herauf tönt? Wir spähen hinunter und gewahren den heranstürmenden Eisenbahnzug, einer großen Riesenschlange vergleichbar, der in mächtiger Curve sich windend, flugs in den Burgberg entschlüpft, um nach einigen Secunden mit grellem Pfiff auf der andern Seite wieder hervorzubrechen. Wir beobachten noch eine Weile das gespenstige Phönomen, das nach verschiedenen graziösen Biegungen gänzlich unserm Auge ent-

schwindet, jedoch nicht ohne durch seine Bebendigkeit und Lebhaftigkeit uns erfreut zu haben.

Nicht sehr umfangreich war die Burg, von der nur noch die vier Mauern des Hauptgebäudes Zeugniß für die Existenz und Bauart des Ganzen ablegen. Einzelne gothische Fenster, woran noch die Steinsitze erhalten sind und eine Nische bilden, schauen traurig und hohl dem Ankommenden entgegen, der, weiter gehend, bald auf der breiten Schutzmauer hält, welche die Burg von dem eigentlichen Berge trennte. Spuren von Mauerwerk, unten in dem vertieften Raume, lassen auf eine starke Befestigung schließen, wie auch deutlich noch der Gang wahrgenommen werden kann, der sich durch diese Schutzmauer bildete, oder neben derselben hinzog, um die Vertheidiger der Burg bei einem feindlichen Angriffe aufzunehmen. Wir kehren wieder um, kommen aus der kleinen spitzbogigen Pforte in den Hof zurück, in dem zu beiden Seiten früher Nebengebäude standen, wie dieses durch einen kleinen gewölbten Keller, durch aufgefundene Trümmer von Küchengeräthschaften bewiesen wird. Weiterhin, gegen unsern ersten Standpunkt zu, befindet sich eine Erhöhung, die deutlich erkennen läßt, daß hier die Warte ehedem ihren Standort hatte. Von dieser Stelle aus wird wohl die Burg mit der ganzen Umgebung und Scenerie am besten zu betrachten sein, schade, daß bis jetzt keine sorgliche Hand, um ein längeres Verweilen hier zu ermöglichen, sich dieser Stätte erbarmte.

Die Burg wurde zum Schutze der Stadt und des Thales, vielleicht auf römischer Grundlage, erbaut und erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1255. Im Jahre 1341 Lehen des Speyerer Hochstiftes finden wir sie später gegen eine Verschreibung von 1000 kleiner Gulden im Besitze des Grafen Emrich V. von Leiningen, als Burgmann, während Pfalzgraf Rudolph II. Eigenthümer blieb. Außer einigen Lehensbriefen ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert über die Burg weiter nichts bekannt, nur wissen wir, daß sie den jeweiligen Vicedomen von Neustadt zur Woh=

nung diente. Trotz ihrer festen Mauern und Vorwerke wurde sie doch 1525 von den Bauern erstürmt und ausgeplündert. Pfalzgraf Johann Casimir gab die Burg später seinem Rathe Boschmann von Walpertshöven als Mannlehen, Kurfürst Friedrich IV. zog es jedoch als es heimfällig wurde, für immer ein. Eine eigenthümliche Illustration der damaligen Zeit und der wechselnden Verhältnisse finden wir in dem Neustadter Kirchenbuche, wonach „die Edeltochter des Heinrich Boschmann von Walpertshöven auf Wolfsberg, Agnes Veronica, geb. im November 1587, welche alljährlich noch 8 Malter Korn und ein Fuder Wein von Kirrweiler, 4 Malter Korn von Essingen, und 20 Gulden von Weißenburg bezieht, ein böses Leben führt, flucht, h . . ., das Almosenbrod verdirbt ꝛc. ꝛc. und vom Inspector gestraft wird.

Auch ein „Sickingen" kommt im Jahre 1481 als Vogt auf der Wolfsburg vor, welcher das Schloß auf's Beste zu hüten und zu bewahren und in dem Stande, wie er es angetreten, im Bau, Dach und Schwellen, zu halten hatte. Dagegen wurde ihm das Recht ertheilt, Holz und Weide zu benützen und jährlich 25 Gulden vom Landschreiber zu Neustadt, 40 Malter Korn und 1 Fuder Wein zu beanspruchen.

In späteren Fehden und Kriegen diente die Burg öfter als Zufluchtsstätte umliegender Bewohner, bis sie endlich im dreißigjährigen Kriege ihren Untergang fand und die Gefälle der Kellerei Neustadt einverleibt wurden.

Auch über das Dorf Haardt und durch dessen Thälchen kann der Weg zur Wolfsburg (1½ Stunde) an der alten Kapelle vorbei, über die „Platte" genommen werden. Ebenso bringt der Fahrweg, kurz vor dem Dorfe gegen die Stadt, der anhaltend die Aussicht über Neustadt, gegewährt, uns dorthin. Von der Wolfsburg geht auch höhwärts ein neuer Pfad durch wilde Felspartieen über den „Bergstein", oder letzterer kann auch links umgangen werden, zurück nach Haardt oder Neustadt.

Auch die Sage schlingt um die alten Trümmer ihre

immergrünen Ranken und erzählt von einem gefährlichen Raubritter der hier gehaust habe. Man bringt die auf einem vorspringenden Felsen vor der Ringmauer gegen Südwest sichtbaren Vertiefungen damit! in Verbindung. Dieselben haben Aehnlichkeit mit einem menschlichen Fuße und sollen von der Schildwache herrühren, die auf Befehl des Ritters Tag und Nacht die Landstraße zu beobachten hatte. Ein weiteres über diesen Schnapphahn enthalten nachstehende Verse.

Wolfsberger.

Wolfsberger war ein kecker Gesell,
Lag oft an dunkler Waldesstell',
Dem Wandrer aufzulauern,
Zu plündern ihn ohne Bedauern.

Vom Himmel fährt nur so rasch der Blitz,
Als von dem festen Räubersitz
Der Ritter kam gegangen,
Wenn's galt Einen abzufangen.

Oft haben die Städter ihm nachgespürt,
Vom Waffenklange hat sich's gerührt.
Aus der Ecke holt man die Lanze,
Die Schwerter, zum blutigen Tanze.

Doch angekommen im nahen Wald,
War leer des Räubers Aufenthalt.
Schon sucht er auf schnellem Rößlein
Den Weg zum sichern Schlößlein.

Der Wandersmann mit Zagen spricht:
„Hinauf ritt wohl der Bösewicht!"
Kaum wendet er seitwärts die Blicke,
So fühlt er deß Hand am Genicke.

Der Sand verrieth die Rossesspur
Auf's Schloß, doch war es Täuschung nur,
Es mag sich die List beweisen:
Der Huf trägt verkehrt das Eisen. —

Wolfsberger schleicht in dunkler Nacht
Zur nahen Stadt und foppt die Wacht:
„Auf, auf, ihr Schläfer, vom Schragen,
Wolfsberger liegt draußen erschlagen!"

Das Gatter hebt sich, die Wächterschaar
Eilt in's Thal, zum Ort der Gefahr,
Wolfsberger unterdessen
Plündert die Stadt vermessen.

Da traut sich kein Fuß zum Thale mehr,
Es breitet sich aus die Wundermär:
Er stehet im Bunde mit Geistern,
Nicht kann man sich seiner bemeistern.

In dunkler Nacht an Wolfsburgs Thor
Ruft's donnernd und hohl zu des Ritters Ohr:
„Drei Tage laß dir genaden,
Vor die Fehme bist du geladen!"

Drei Tage sind vorüber im Flug,
Den Ritter Verlangen zum Thale trug,
Doch wirft er listig vom Pferde
Erbsen, als Spur zur Erde.

Mitternacht ist vom Kloster verstummt,
Am Waldsaum harret Einer vermummt,
Wofsberger steigt aus dem Bügel
Und reichet jenem den Zügel.

„Mein Schwert? das geb' ich dir nimmermehr,
Das fordert meine Rittereyr',

Die sei mir heilig gehalten,
Drum will ich's auch heute behalten!"

Man führt zum Kreise der Richter ihn gleich,
Durchs Dickicht schaut der Mond so bleich,
Wie Geister schweben die Schatten
Der Wolken auf Waldesmatten.

Wolfsberger keck mit der Waffe klirrt,
Ihm sind es Gäste, und er der Wirth,
„Was wünschen eure Gnaden,
Die mich hierher geladen?"

Und Einer aus der Richter Mitt'
Drohenden Blickes vor ihn tritt:
„„Daß du tratest das Recht mit Füßen,
Sollst du noch heute büßen!""

Wolfsberger um ihn das Eisen schwang,
Daß auf das Blut zur Höhe sprang,
Ein Lärm erhebt sich draußen,
Und Speer und Flammberg sausen.

Der Knappentroß des Ritters naht,
Die Erbsenspur verrieth den Pfad,
Er steht mit blanker Klinge
Und lauscht dem Gang der Dinge.

Voll Trotz schaut jetzt der Ritter umher,
„Habt ihr wohl noch ein andres Begehr,
So müßt ihr mir's schnelle künden,
Aus sehr gewichtigen Gründen.

Durch's Thal zieht eben ein Weingespann,
Das ich zur Ferne nicht lassen kann,
Der Wein gereicht mir zum Heile,
Lebt wohl, ihr Herrn, ich eile!"

Der Schloßbrunnen rauscht außerhalb der Ruine, östlich am Wege nach Neustadt, oder Haardt, seinen monotanen Gesang. Hoch in Felsenklippen geboren, ergoß er ehedem seinen erquickenden Strahl in einen mächtigen Steintrog, von dessen Trümmern der jetzige neugeformte Rinnstein geschaffen wurde.

Die Burg ist tagtäglich das Ziel Spazierender und kann auch, obwohl die Aussicht dort etwas beschränkt ist, bestens zu diesem Zwecke empfohlen werden. Der Verschönerungsverein von Neustadt hat in neuerer Zeit die ganze Höhe zwischen der Wolfsburg und dem Dorfe Haardt, die auch von letzterm Dorfe aus mit Vortheil bestiegen werden kann, mit bequemen Pfaden nach allen Richtungen versehen. Ueberall sind zur Orientirung Wegweiser angebracht, so daß es eines Führers nicht bedarf.

Wir setzen unsere Wanderung fort, betreten den am früheren Hauptthore abgehenden Pfad, der uns in westlicher Richtung, hart um die Ringmauer, allmählich ins Thal bringt. Unten jedoch beim Bahnhäuschen am Übergange zieht rechts ein Weg hinauf in das schattige, umbüschte

Nonnenthal,

das zwar nichts Besonderes darbietend, doch einer verbreiteten Sage wegen unsern Besuch verdient. Einsam und still ist es hier, nur das Gerassel und Getöse des vorübereilenden Bahnzuges unterbricht das tiefe Schweigen. Hier soll einst ein Nonnenkloster gestanden sein, über welches Nachstehendes berichtet wird.

Eine schlimme Oberin herrschte in diesem Kloster, die nach ihrem Tode ruhelos umherzugehen verdammt wurde bis zum Tage ihrer Erlösung. Obwohl keine Spur mehr vorhanden, ersteht das Kloster alle sieben Jahre auf's Neue wieder, doch nur einem Sonntagskinde sichtbar. Ein solches, in der Person eines Schäfers, erschaute das Kloster einst bei Nacht, das von dem Glanze zahlloser

Kerzen erstrahlte. Bei seinem Eintritte tönte ihm aus der Halle himmlicher Chorgesang der Nonnen entgegen, welche umher auf den Knieen lagen, während die Oberin am Altare stand. Als der Schäfer aber die Todtengesichter alle erblickte, erschrack er und rief in seiner Herzensangst: „Gelobt sei Jesus Christus," worauf in demselben Augenblicke das ganze Kloster vor seinen Augen verschwand, eine Stimme aber zu seinen Ohren drang:

„Wieder muß ich sieben Jahre,
Sieben lange Jahre warten!

Ob die Oberin ihre Ruhe gefunden, oder noch ihrer Erlösung entgegenharrt, ist dem Verfasser unbekannt.

Wir kehren aus dem, für Liebhaber doch interessanten, stillen und anmuthigen Thälchen zum besprochenen Bahnhäuschen zurück, überschreiten die Bahnlinie und betreten die Staatsstraße, immer westlich schauend. Steiler werden jetzt die Berge, die, mit Nadel- und Laubwald bedeckt, rechts und links sich erheben. Noch einmal spenden wir den Scheidegruß, in Form eines Rückblickes, unserer Wolfsburg und wandern thalein. Gleich links an der Straße dampft uns eine Tuchmaschine entgegen, noch einige Schritte weiter, und rechts geht ein kleiner Pfad ab, der über die Eisenbahnlinie langsam empor steigt. Es ist dieses das Waldpfädchen nach Lindenberg, das gewöhnlich benutzt wird um den weiteren Bogen der Staatsstraße zu vermeiden. Außerdem genießt man eine hübsche Aussicht in das Thal, wodurch die unbedeutende Mühe des Aufsteigens reichlich belohnt wird. Nach einer Viertelstunde erreichen wir das Dorf

Lindenberg.

Die Thalwände und die sich davor gruppirenden Hügel geben dem Dörflein den milden und sanften Reiz einer Gebirgslandschaft. Das Dörfchen selbst bildet die Pforte zu dem berühmten „Silberthale", welches wohl eine Beachtung verdient, jedoch etwas mühsam für den weniger gewohnten Spaziergänger zu erreichen ist. Wer aber

gut zu Fuße ist und Liebhaberei findet, die prachtvolle Waldung mit dem engen Thale, worin einige Forsthäuser Labung und Erquickung zu spenden bereit sind, zu durchschreiten, der thut wohl seinen Weg fortzusetzen. Derselbe bringt ihn durch herrliche Gründe und Berghalden, unentweiht vom Lärm der Alltäglichkeit, in $1^1/_2$ Stunden nach Gimmeldingen, das am vordern Gebirge, nördlich von Neustadt in die Ebene der Pfalz schaut. Doch ist diese Tour, ohne genaue Information in Lindenberg zu erhalten, dem Wegunkundigen nicht wohl anzurathen, aber damit vertraut, bleibt es ein Spaziergang, der einer der lohnendsten in der Umgebung von Neustadt sein dürfte. Wir haben schon öfter diesen Weg gemacht, entdecken aber stets neue Reize und Schönheiten.

Über Lindenberg stand früher eine Burg, die jedoch fast spurlos verschwunden ist. Das Dörflein verdankt derselben seine Entstehung. Ehedem ein bischöflich-speyerisches Lehen, fand die Burg frühzeitig ihren Untergang, etwa im Jahre 1422. Als die Bewohner der kleinen Gemeinde, so erzählt die Sage, sich unten im Thalgrunde ihre Betkapelle erbauen wollten, geschah das Wunder, daß an jedem Morgen Holz und Steine auf der Anhöhe im ehemaligen Burgstadel lagen. Vergebens wurde das Baumaterial wieder heruntergebracht, das aber an jedem neuen Morgen wieder sich oben befand. Dies ging so fort, bis man die Überzeugung schöpfte, der heilige Cyriakus, der erwählte Patron des Kirchleins, wolle nicht im Thale, sondern hoch oben verehrt sein. Man erbaute daher an gedachte Stelle die Kapelle im Jahre 1550, wie die über der Eingangspforte sichtbare Jahreszahl es noch besagt. Sie ist heute ein berühmter Wallfahrtsort, allwo viele Menschen von Nah und Fern auf den Cyriakustag am 8. August des Jahres sich einfinden. Obwohl der Berg steil und beschwerlich, so entschädigt der Anblick ins Thal mit seinem Dörflein vollständig. Vor letzterem, etwas von den anderen Häusern getrennt, kehren wir in einer anständigen Schenke ein (Haag) und laben uns an einem

guten Glase Haardtwein, unter behaglicher Ausschau in das grüne, milde Thälchen. Der Rückweg nach Neustadt geht jetzt der fahrbaren Straße entlang; unbenommen bleibt es jedoch, den obengenannten Pfad, welcher als Herweg benützt wurde, wieder einzuschlagen. Man erreicht Neustadt auf der breiten Thalstraße in 5/4—1 1/2 Stunden.

Ausflug nach Winzingen, Spitalhof und Mußbach.

Der vorigen Tour entgegengesetzt liegt, östlich von Neustadt, am Speyerbache das Dorf Winzingen. Ein angenehmer Weg, geschmückt mit einer schönen Allee von Pappelbäumen, zieht neben dem Bache abwärts dahin, wo schon nach 10 Minuten dasselbe erreicht wird. Die bisher weitberühmten, früher sehr gesuchten zwei Gasthäuser des Ortes sind kürzlich eingegangen, was der Frequenz des Dörfleins, als sonntäglicher Vergnügungsort, schaden dürfte. Doch ist durch Gründung neuer Wirthschaften wieder gesorgt, daß der Tourist ein anständiges Unterkommen findet. Ebenfalls berühmt ist die hiesige Kirchweihe, welche bisher in den schönen Anlagen jener Gasthäuser pomphaft abgehalten wurde. Älter als das nahe Neustadt soll das Dorf sein, zu dem die Burg gleichen Namens bei Haardt, gewöhnlich nur „Haardter Schloß“ genannt, einst gehörte.

Besondere Sehenswürdigkeiten sind hier nicht anzutreffen. Unterhalb Winzingen war früher die Gränze von Kurpfalz und dem Bisthume Speyer, zwischen denen häufig, besonders der Wassergerechtigkeit wegen, Streitig-

keiten ausbrachen. Wo der Bach sich unter dem letzten Mühlanwesen in 2 Arme theilt, sehen wir heute noch mit Inschriften versehene Steine eingemauert, die ob den Zerwürfnissen nnd deren Schlichtung im Jahre 1569 und 1745 errichtet wurden. Auf dem einen der Steine lautet der Vers, mit Änderung der alten Schreibart:

„Uns beiden Kur- und Fürsten,
Thut nach Wasser dürsten,
Nicht nach unserm Mund,
Sondern daß die Müller
Recht mahlen kundt."

Auf dem zweiten Steine mit der Jahreszahl 1745 lesen wir:

Als
Carl Theodor zur Pfalz Kurfürst,
Franz Christoph zu Speyer Bischof und Fürst,
Dieser Wasserscheidt schathaft war,
Wurde solches renovirt,
Wie es sich hat geöührt,
Im 1745ten Jahr.

Früher stand, als Hauptkirche der Gegend, in dem Dorfe die Kirche zu „unserer lieben Frauen" bis Neustadt und sein Stift erbauet und diesem alsdann das Patronatsrecht zu Winzingen einverleibt wurde. Im Bauernkriege erfuhr das Dörflein auch seine Plünderung und Zerstörung. Seit den ältesten Zeiten befinden sich hier bedeutende Ziegeleien, von welchen eine im Jahre 1388 dadurch Berühmtheit erlangte, daß der alte Kurfürst Rupprecht I. vierzig Wormser in den brennenden Kalkofen werfen ließ. Die Ursache war folgende:

Kaiser Wenzeslaus hetzte den damaligen Städtebund, namentlich die Glieder Speyer, Worms, Matnz und Straßburg auf, dem Kurfürsten einen Absagebrief zuzustellen. Plündernd und zerstörend ziehen die städtischen Truppen durch die Pfalz, und Neustadt wird besonders mitgenommen. Der Kurfürst sammelt seine waffenfähige

Mannschaft, überrascht im November die Schaaren unterhalb Winzingen und schlägt sie so vollständig, daß 200 Mann todt auf dem Platze bleiben, 300 gefangen und die Übrigen in die Flucht gejagt wurden. Vierzig unter den Gefangenen befindliche Wormser, die aus dem Raube ein Geschäft gemacht hatten uud die Pfälzer am fürchterlichsten quällen, läßt er in einen Kalkofen werfen. „Ihr habt", sagte er ihnen, „bei Nacht und Nebel heimlich meinen Landen mit Sengen, Brennen, Morden, Rauben unsäglichen Schaden gethan, nun will ich euch dagegen öffentlich und bei hellem Tage in Rauch schicken!"

Östlich von Winzingen, weiter nach der Ebene, wird der

Brandchweiler- oder Spitalhof

in einer Viertelstunde erreicht. Hier war zur Römerzeit eine Station an der von ihnen erbauten Heerstraße, die in der Richtung von Süden nach Norden, oder umgekehrt, vorüberzog. Auf die Bitte des Domdecans von Speyer gründete Pfalzgraf Ludwig im Jahre 1275 an dieser Stelle ein Hospital, das später als Eigenthum an das Kloster Eußerthal gelangte. Ein Spitalmeister, Johannes Odenwald, stiftete 1479 zur „Seelenrettnng" eine zweite wöchentliche Ewig-Messe zur Ehre „unsrer lieben Frau", nebst einem ewigen Lichte in der nahen Kirche zu Winzingen, was das einzige aufgezeichnete Vorkommniß ist, das wir aus jener Zeit besitzen. Ein aus dem Speyerbache, nahe an Neustadt, abgeleiteter Graben, das sog. Römerbächel, mag der römischen Ansiedelung, die mit einer Mauer, wie heute noch, umgeben war, das nöthige Wasser zugeführt haben, wenigstens was die Speisung des Wallgrabens anbetrifft. In der Mitte des Hofes steht noch der alte, hohe Bau mit Treppenthurm, der auf den römischen Ruinen von Kurfürst Friedrich IV. aufgeführt wurde, mit der Inschrift:

Friedericus IV. d. g. com. pal. reni utri Bavar. dux sac. rom. imp. archidapifer ellct. sept.

Bei der im Jahre 1705 geschehenen Theilung der Kirchen und geistlichen Gefälle kam das Spital an die Jesuiten in Neustadt, ist jedoch heute Eigenthum mehrerer menonitischen Familien, die in der noch vorhandenen alten Capelle ihren Gottesdienst abhalten. Der Hof hat 2 Thore, die zur Nachtzeit geschlossen werden, trotzdem der Durchgang am Tage gern gestattet ist.

Von hier aus wenden wir uns, an der nordöstlichen Ecke des Hofes abgehend, nordwärts, überschreiten auf einem hölzernen, schmalen Stege den mit hohen Erlen begränzten Bach und gelangen dann über die steinerne Brücke des Rehbaches, immer gerade auf der alten Römerstraße fortgehend, nach Verlauf einer halben Stunde nach

M u ß b a c h,

Station der Neustadt-Dürkheimer Bahn.

Ein großes, wohlhabendes Dorf mit starkem Weinbaue. Schon um's Jahr 800 erscheint der Ort in einer Urkunde der Abtei Fulda und gab frühzeitig den Namen einem Rittergeschlechte. Einer dieser Ritter, Diemar, soll im Jahr 1216 schon die Lindenburg bei Lindenberg, westlich von Neustadt, erbaut haben. Die Tempelherren besaßen hier ein Haus mit vielen Gütern und Gerechtsamen, welches nach ihrer Vertilgung im Jahre 1312 an die Johanniter von Haimbach fiel, die aber im Jahre 1430 einen Theil davon an den Pfalzgrafen Ludwig III. wiederum verkauften. Trotzdem bestand dieser schöne Johanniterhof beim Ausbruche der franz. Revolution noch aus 1271 Morgen Güter, 425 M. Wald und einigen Zehnten. Heute ist dieser „Herrnhof" im Besitze zweier Privaten. Außerdem befindet sich hier noch ein adeliges Hofhaus, das, wie ein gut erhaltenes Wappen am Thore bezeugt, im Jahre 1600 von einem gewissen Ehrhard von Rammingen erbaut wurde, später in den Besitz eines Freiherrn von Beckers gelangte, heute als Eigenthum dem Herrn Wolff aus Wachenheim angehört. Eine noch mit Zinnen gekrönte alte Mauer umschließt das Ganze, während auf

den Fundamenten des alten Schloßbaues in den letzteren Jahren ein neues Wohngebäude erstand. Mußbach ist außerdem der Geburtsort des am 14. Dec. 1862 in München verstorbenen Oberconsistorial- und Ministerialrathes Rust, ein Altersgenosse des Erzbischof-Cardinals von Geissel, welcher in dem nahen Gimmeldingen das Licht der Welt erblickte.

Von hier aus kann mit dem Bahnzuge in einigen Minuten Neustadt erreicht werden, oder wir setzen unsere heutige Tour, die anhaltend ein prachtvolles Panorama darbietet, zu Fuß fort und sind in ¾ Stunden an unserm Ausgangspunkte wieder eingetroffen.

Solchen Touristen, die den Gang durch die Ebene jenem über Berge und Hügel vorziehen, verdient dieser Ausflug empfohlen zu werden. Denn es ist der einzige, welchen Neustadt aufzuweisen hat, der an schönen Wiesengründen, durchschnitten von zahlreichen Armen der beiden Bäche, an blühendem, schwellendem Ackerfelde, vorbeigeht. Ohne Anstrengung gelangt der Freund ländlicher Partieen im Halbkreise um Neustadt und genießt von dieser Seite abermals einen herrlichen Anblick. Ein schöner Theil des Haardtgebirges, etwa von Edenkoben bis Dürkheim, mit weitblickenden Ortschaften aus gesegneten Rebengefilden, lacht ihm entgegen. Statt der Drosseln und Amseln in dem Dickicht der Gebirgswaldungen tummeln sich hier frohlockende Lerchen in den blauen Lüften, den heißeren Habichtsruf dort ersetzt hier der Kohlrabe, indeß verschiedene Finkenfamilien Heimath hier aufgeschlagen. Obstbäume statt Eichen und Fichten bilden die Draperieen, und hinter dem Wiesengrün, das sich vor uns ausbreitet, erhebt sich als langer dunkler Streifen der (sonst den Templern gehörige) „Ordenswald“. Als ein junger Schlag macht er zwar wenig Anspruch auf Beachtung, doch ist der Anblick von seinem Saume aus gegen das Gebirge als ein angenehmer und außergewöhnlich friedlicher, immerhin zu empfehlen. —

Ausflug nach Lambrecht, Neidenfels, Lichtenstein, Frankeneck, Erfenstein & Spangenberg.

Zu diesem Zwecke kann der Bahnzug benützt werden, der in westlicher Richtung, nach Verlauf von 15 Minuten, uns in das waldige Revier um Lambrecht befördert. Die Strecke vom Neustadter Bahnhofe bis halbwegs Lambrecht kennen wir schon von der Lindenberger Tour her, weßwegen darüber Weniges zu berichten wäre. Aus dem Waggon des Zuges — liegt der erste Tunnel hinter uns, welcher den Namen „Wolfsberg" führt — dringt der Blick in die grünen Thälchen; Augen und Herz laben sich an den lockigen Baumkronen und friedlichstillen, sonnigen Matten und Gründen.

Der Zug hält in einem freundlichen Bahnhofe, „Lambrecht" tönt der Ruf des Schaffners, wir verlassen das weiterbrausende, eherne Gespann und treten in's Freie. Ueber dem Bahnhofe prangt eine schöne Villa im Schweizerstyle, Herrn Director von Jäger gehörig, die als Zierde des Thalkessels angesehen werden darf. In letzterem liegen zerstreut und ziemlich ausgedehnt die Häuser der beiden vereinigten Gemeinden: Lambrecht und Grevenhausen, jetzt nur unter dem Namen „Lambrecht" bekannt, mit 2980 Einwohnern. Die Lage der Gemeinde, von frischgrünen Wiesen und dunklen, hohen Bergen umschlossen, gewährt einen lieblichen, malerischen Anblick.

Dieser durch seine Tuchfabrikation weltberühmte Ort verdankt sein Dasein einem Kloster, das der rheinfränkische Herzog Otto, auf den Rath seiner Gemahlin Judith, im Jahre 977 zur Ehre des h. Martyrers Lambertus gründete. Mit reichen Einkünften versehen, war es zuerst ein Benediktiner-, später ein Dominikaner-Nonnenkloster und scheint in den Jahren 1250—1270 den Nonnen des Predigerordens eingeräumt gewesen zu sein.

Die Kirche ist das einzige Ueberbleibsel des bedeutenden Stiftes und ragt als Hauptmerkwürdigkeit der Gemeinde weit über die Häuser von Lambrecht. Von dem Umfange des Klosters, von den Wohnungen der Nonnen ist jede Spur verwischt. Freundliche Häuser, von gewerbthätigen Menschen belebt, umgeben heute die gut erhaltene, in reingothischem Style des 14. Jahrhunderts, mit hohen, kühnen Spitzbogen aufgeführte Kirche. Auf dem Fußboden finden sich Spuren zerstörter Grabsteine, die, mit dem Glasgemälde oben, die einzigen Merkwürdigkeiten derselben bilden.

Bis zum Jahre 1551 treten 5 Benediktiner-Aebte und 17 Aebtissinnen auf, unter welche letzteren viele Töchter des pfälzischen Adels, aus den ersten Ritterfamilien, aufgenommen wurden. Legate und Besitzungen fielen auf diese Weise dem Kloster anheim, das nach und nach großen Reichthum anhäufte.

Der im Jahre 1544 zur Regierung gelangte Kurfürst Friedrich II. suchte der neuaufgekommenen lutherischen Lehre mit allen Kräften Vorschub zu leisten, getraute sich jedoch noch nicht offen das Kloster einzuziehen, sondern zog schlau Nutzen aus der damaligen Zeitlage. Vorläufig, scheinbar nur für seine Universität Heidelberg besorgt, knüpfte er Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle an und erreichte auch unter einigen Bedingungen seinen Zweck. Als Alles in's Reine gebracht war, kam der Tag der feierlichen Uebergabe, die am Samstage den 2. September 1552 stattfand Mehrere Abgeordnete des Kurfürsten, darunter ein Notar, erschienen im Kloster. In dem Convente wurden sie von der Priorin Ursula John, drei Schwestern, dann noch von einer anwesenden Elisabetha von Neidenfels und dem Schaffner des Klosters erwartet, die nun das Stift nebst Gefällen und Besitzungen auf nachstehende Weise übergaben.

Alle genannten Herren verfügten sich hinaus unter den freien Himmel vor das Gemach der Priorin, wo

ihnen der Schaffner die Schlüssel überreichte und durch Aufhauen des Erdbodens die geschehene Übergabe nach Landesgebrauch beurkundete. Daraufhin kam die Priorin heraus, der Rector und Dechant zum h. Geist aus Heidelberg setzten sich auf den ausgehauenen Boden und die Priorin streute ihnen, zum Beweise des beständigen künftigen Besitzes, Erde auf das Haupt. So endigte dieser feierliche Act in dem Hofe des Klosters und die letzte Stunde hatte für dasselbe geschlagen. Die von dem Kurfürsten eingegangenen Verbindlichkeiten wurden indeß, wie vorauszusehen war, nicht erfüllt, und nach und nach wurde das Ganze versteigert oder veräußert, was durch den Amtsschreiber und Amtskeller von Neustadt auch bestens besorgt wurde. Die um ihres Glaubens willen aus den Niederlanden vertriebenen Wallonen erhielten 1568 von Friedrich III, und dessen Sohn Johann Casimir das klösterliche Gebäude und brachten durch regen Gewerbfleiß als Tuchmacher Leben und Thätigkeit in das einsame Thal. Die Kirche ist gegenwärtig Eigenthum der prot. Gemeinde daselbst.

Wenn auch nicht mehr in dem Maße wie früher, waren die Väter der jetzigen Bewohner auf ihre bürgerliche Stellung stolz und etwas eitel und suchten auf eigene Art ihrer Eigenliebe Ausdruck zu geben. Ziemlich eckig und linkisch in der Nachahmung vornehmer Manieren, glatt rasirt, in weißer Halsbinde, nannte man sie nur „Landcommissäre", wovon sich einige Rudera bis auf den heutigen Tag noch erhalten haben sollen. Indessen sorgt die Alles nivellirende Zeit, daß auch diese Eigenthümlichkeit so nach und nach ausgemerzt wird.

Von historischer Bedeutung, interessant für den Freund vaterländischer Geschichte, ist die jährliche, althergebrachte, bekannte Bocklieferung der Gemeinde Lambrecht an die Stadt Deidesheim. Während sonst allerwärts in der Pfalz alle Frohnden und Gilten so ziemlich aufgehoben oder abgelöst sind, erhält sich diese Naturablieferung trotz Wi=

derspruch und juridischen Spitzfindigkeiten. Im Jahre 1404 wurde den Nonnen von Lambrecht durch Kaiser Rupprecht das Recht bestätigt, ihr Vieh altem Herkommen gemäß in bestimmten Schlägen des Deidesheimer Waldes weiden zu dürfen. Als Gegenleistung hat aber Lambrecht jedes Jahr auf Pfingstdienstag vor Sonnenaufgang einen Geisbock nach Deidesheim zu liefern, dessen Führer immer der jüngste Bürger Lambrechts zu sein hat. In Deidesheim erwartet letzteren der Gemeinderath, außerdem ein Flasche Wein, nebst Brod und Käse. Eine weitere Urkunde vom Jahre 1534 bestätigt ebenfalls den seit „unfürdenklichen" Zeiten geschehenen Gebrauch, selbst Napoleon I. erneuerte im Jahre 1808 am 26. Mai, im Lager zu Burgos in Spanien, den Vertrag. Deidesheim hält unerbittlich fest an den geringsten Bestimmungen, und so sehen wir den Magistrat prüfenden, durchbohrenden Blickes, mit frischaufgelegter Amtsmiene den Ankömmlingen entgegen schauen. Wie der Feldherr im Getümmel der Schlacht unverwandten Auges dorthin seine Blicke zu richten pflegt, von woher ihm neue Überraschungen heranziehen dürften, also späht der Magistrat nach der Gegend, wo der gehörnte Vierfüßler seinen Einzug halten wird. Denn schon „vor Sonnenaufgang" ist es in Deidesheim lebhaft; vor dem Rathhause gruppiren sich die Neugierigen des Städtchens, weil bei „Sonnenschein" der Geisbock nicht eintreffen darf, will er nicht riskiren, abgewiesen zu werden. Von den Rathsherrn schaut einer nach dem andern zum Fenster hinaus, denn im Osten glühen schon einzelne Wölkchen wie gemischtes Feuer und Gold und lächeln pausbackig der Sonne entgegen, die sich eben von dem Nachtlager zu erheben scheint. „Ja, ja" hört man sagen, „heute kommen die Lambrechter zu spät" — aber siehe! im letzten Augenblicke erhebt sich ein Tumult, die liebe Jugend giebt ihrem freudigen Gefühle Ausdruck, denn stolz wie ein Löwe, selbstbewußt wie ein römischer Triumphator, schreitet der mit Strauß und Kranz ge=

zierte Bock durch die gaffenden Reihen. Es geht nach dem Rathhause. Ein Lächeln gleitet über das magistratliche Antlitz, der hohe Rath begiebt sich hinab, den Bock der gesetzlichen Inspection zu unterwerfen. So wie derselbe geführt, aber nicht „gefahren" werden darf, so bestimmt hat er in jeder andern Beziehung den Ansprüchen zu genügen, die von einem rechten und ächten Bocke zu verlangen sind, denn

„sous condition cependant de fournir annuellement, comme

„jusqu' à présent, un boc bien cornu et bien capable,"

lautet ausdrücklich die Beifügung und Deidesheim hält sich gewissenhaft an den Vertrag. Sofort nach Begutachtung erhält der Führer sein Mahl, was ihm aber verweigert wird, kommt der Bock nicht „rechtzeitig", oder „schlecht beschaffen" an. Über diese Bestimmungen wurde denn auch schon gerichtliche Klage seitens Lambrecht geführt, die aber zu Ungunsten letzterer Gemeinde ausfielen und damit endigte, daß auf einmal 8 Böcke nachgeliefert werden mußten, die vom Bezirksthierarzte vorher das Prädicat „tauglich" erhielten. Im Jahre 1860 wurde der wieder zu spät eingetroffene und deßhalb zurückgewiesene Bock wie herkömmlich versteigert, der Mindererlös jedoch der Gemeinde Lambrecht auferlegt. Seitdem scheint besagte Gemeinde mehr wie sonst in Ausübung ihrer Verbindlichkeit pünktlich und gewissenhaft zu sein.

Von Lambrecht geht es nun weiter in dem schönen Thale. Die hohen Berge, an welchen sich Ackerfeld bis zur Hälfte hinauf zieht, erheben kühn das grüngelockte Haupt und schauen prangend hernieder. Bei jedem Schritte ergeben sich neue Perspectiven in die Seitenthäler, in deren Grund üppiges Wiesengrün das landschaftliche Gemälde vollendet. Noch wenige Schritte, und hinter Pappeln und Erlen schimmern die Häuser des Dorfes Frankeneck, als Eingang zum Elmsteiner Thale. Vorerst lassen wir jedoch das Dorf links liegen und wandern gerade aus die Staats-

straße weiter. Neue Schönheiten erheischen unsre Aufmerksamkeit, bis an einer stattlichen, mechanischen Werkstätte vorüber, nach einer kleinen halben Stunde

Dorf Neidenfels

uns entgegen lacht. Lieblich und idyllisch ruht dasselbe in dem Thale, von nicht gar hohen Bergen eingeschlossen, östlich und westlich durch enge Gebirgspforten zugänglich. In der Mitte des Dorfes steht auf einer kleinen Anhöhe das alte Kirchlein, heute noch zum gottesdienstlichen Gebrauche benützt, während die alte Burg zerbrochen und verfallen von der Stirne des dahinter aufsteigenden Berges niederschaut. Das Kirchlein bestand schon im 14. Jahrhundert und ist dem h. Nicolaus geweiht; auch die Ritter von Odenbach bedachten es durch einige Güter in Geinsheim. Der Grabstein eines Lichtensteiners, von der nahen Nachbarburg, ist noch sichtbar, wird aber nach und nach, weil er dem Plattenbelege des Fußbodens eingefügt ist, abgeschliffen. Außerdem wurde der Stein zu diesem Zwecke bei einer Renovation auf die Hälfte gekürzt. Da das Geschlecht der Lichtensteiner schon frühzeitig vom Schauplatze verschwand (besagter Lichtensteiner, Edelknecht Johannes von L. wurde als der letzte seines Stammes im Jahre 1334 in dem Kirchlein beigesetzt), so haben wir hier einen sehr alten Denkstein vor uns, der den Verfasser zu nachstehenden Versen ermunterte.

Das Capellchen zu Neidenfels.

Droben bricht die morschen Steine
Von der Burg des Sturmes Welle,
Unten träumt im Sonnenscheine
Noch die alte Dorfcapelle.

Glöcklein mit melod'schem Munde
Tönt durchs goth'sche Thurmgegitter,

In des Kirchleins kühlem Grunde
Schlummert längst der alte Ritter.

Glöcklein, Ritters Liebesgabe,
Weckruf in dem Thalgefilde,
Hallt noch immer überm Grabe
Seines Gebers sanft und milde!

Über Ritters Grabmal schreiten
Beter, ruft die Vesperstunde,
Wie ein Wiegenlied zu Zeiten
Klingt es in des Kirchleins Runde.

Süße, hier des Schlafs zu pflegen
Bei dem Klange frommer Lieder,
Wenn die Vöglein lustig regen
In dem Haag sich auf und nieder.

Ew'ger Friede, sel'ge Ruhe,
Betten hier in sanften Armen,
Schirmen treu des Schläfers Truhe,
Voller Mitleid und Erbarmen —

Um die Capelle gruppiren sich malerisch die kleinen Häuser der Gemeinde, welche sich in neuerer Zeit auch in's Thälchen am Burgberge erstrecken. Der eigentliche Fahr- oder Reitweg nach der Burg geht kurz vor dem Dorfe rechts ab in besagtes Thälchen, wendet hinten, fast in der Ecke, links und führt dann hinauf. Da wir uns jedoch bei dieser Beschreibung inmitten des Platzes befinden, so betreten wir einen Pfad in der Nähe eines Hauses, der uns über mehrere Treppen hinauf auch zum

Ziele bringt. Im vorigen Jahrhundert kam der in Neidenfels wohnende Forstmeister Glöckle auf den unsinnigen Gedanken, die Mauern der Burg nieder zu reißen und mit den Steinen Terassen um den Burgberg anzulegen. Er hielt Klima und Lage passend zur Anlage eines Weinberges, ließ auch in der Freude seines pfiffigen Unternehmens oben einen großen Gedenkstein mit verschiedenen Bemerkungen über damaligen Verhältnisse aufstellen, ohne jedoch das gewünschte Resultat zu erlangen. Maifröste und frühe Herbstnebel sind die Feinde solcher Unternehmungen dort bekanntlich, und so halten die schönen, kostspieligen Mauern — armselige Kartoffelfelder. Dieser Glöckle, nebst Frau und Sohn, liegen in dem Kirchlein zu Neidenfels begraben, wie es von 3 Wandtafeln bezeugt wird.

Die Burg lag auf einem großen Felsen, der vom eigentlichen höher aufsteigenden Berge abgetrennt war. Mit Epheu verbrämte Mauerstücke, ein in den Felsen gehauener Keller und ein enger, halb verschütteter Gang nach einem unterirdischem Felsgemache, geben heute noch Zeugniß früherer Festigkeit und Construction. Die westliche Ringmauer ist noch, halb abgebrochen, mit einigen runden Eckthürmen vorhanden. Das Dorf, mit seiner Kirche im Grunde, nimmt sich von der Höhe hier sehr friedlich aus. Der durchs Thal eilende Speyerbach rauscht jubelnd herauf, indeß der Eisenbahnzug aus dem Lichtensteiner Tunnel lärmend hervorbricht und mit der gleichlaufenden Thalstraße den Verkehrsweg bildet. Ringsum erheben sich laubgeschmückte Höhen, die ihren monotonen Wechselgesang herübersenden.

Die Burg Neidenfels wurde im 14. Jahrhundert von Kurfürst Rupprecht erbaut und fiel bei der pfälzischen Ländertheilung in das Loos des Kurfürsten Ludwig III., der damit verschiedene adelige Geschlechter belehnte. Kurfürst Rudolph II. fertigte am Pfingstabende 1342 eine Urkunde darin aus, was vermuthen läßt, daß die Burg öfter zur

Jagd, oder zum Vergnügen besucht wurde. Mehrere Burgmänner erscheinen, bis das Schloß im orleanischen Successionskriege durch die Franzosen den Untergang fand. In neuerer Zeit von dem Kaiserslauterer Verschönerungsverein erworben, hat man die Ruine als Vergnügungspunkt dem Publikum zur Verfügung gestellt.

Der Burg gegenüber, jedoch ebenfalls zur Rechten der Thalstraße, liegt auf einem Felsen das wenige Getrümmer der längst eingegangenen Burg

Lichtenstein.

Von der Burg Neidenfels hinüber zum Lichtensteine führt auf der Höhe kein Weg, weßwegen wir wieder hinab in's Thal zu steigen haben, um am Ende des Dörfchens den Pfad zu ihm anzutreten. Bald sind wir oben, erfreuen uns noch einer lohnenderen Aussicht, da der Blick gegen Süden weiter hinaus zum Thale dringen kann, als vom Neidenfelse. Die Lage dieser Burg war jedenfalls romantischer als diejenige der vorigen, kleiner jedoch scheint sie gewesen zu sein, und ist nur zu bedauern, daß so weniges Mauerwerk davon auf uns gekommen. Auch die Geschichte schweigt hartnäckig über ihre Vergangenheit und kündet nur die Katastrophe der Zerstörung. Das sonst gute und mildthätige Geschlecht der Lichtensteiner betrieb gegen das Jahr 1280, andern großen und größeren Herren nachahmend, ein bischen das Gewerbe der Wegelagerei, hatte aber nicht das Glück, mit heiler Haut davon zu kommen. Ein weiteres darüber berichtet nachstehende Romanze.

Lichtensteins Zerstörung.

Das waren die Ritter vom Lichtenstein,
Fünf hochgewaltige Degen,
Sie schwärmten zusammen Jahr aus, Jahr ein,
Auf allen Wegen und Stegen.

Und wo erschien der reisige Troß
Erwuchs ein Flehen und Trauern,

Mit Beute belud er manches Roß
Und floh nach seinen Mauern.

Oft galt der Frevler Nachtbesuch
Den Marken und Fluren von Speyer,
Und nach dem schnöden Friedensbruch
Erklang ihre Jubelfeier.

Als nun von dem geraubten Gut
Sich bog das Schloß unterweilen,
Gebot Herr Johann mit kühnem Muth:
„Laßt uns die Beute theilen!"

Sie feilschten und feilschten Tag für Tag,
Bis daß entbrannte der Hader.
Als Jeder nimmt, was er vermag,
Schwoll Johann des Grimmes Ader. —

Herr Johann reitet in hellem Zorn
Davon in den ersten Tagen,
Er quält sein Roß mit scharfem Sporn,
Was hat er nur zu jagen?

Des Rosses Huf von Funken stob,
So fliegt ein lüsterner Geier,
Und als die Sonne vom Lager sich hob,
Hält er am Thore zu Speyer.

Zu Speyer war bald der hohe Rath
Versammelt, ihn zu empfangen,
In die hohe Halle der Ritter trat,
Zu künden sein Verlangen.

„Dem weisen Rathe geb' ich kund,
Gut' Nachbarschaft endlich zu halten,
O, möge doch ein Friedensbund
Sich zwischen uns gestalten!

Ich weiß, von unsrer Burg ist oft
Euch viele Gewalt geschehen,
Vergebens hab' ich Ändrung erhofft,
Mußt Unbill walten sehen.

Was meine Brüder Schlimmes gethan,
War nie nach meinem Willen,
Vereitelt hab ich so manchen Plan,
Und Vielem wehrt' ich im Stillen.

Nun ist es vorbei, ich mag nicht mehr
Zu den Wegelagrern gelangen,
Ich biet' euch an, auf Ritterehr',
Meinen Arm, die Räuber zu fangen!"

Herr Johann sprach's. Eine Stille schlich
Durch die Halle jetzt auf und nieder,
Die Rathsherrn lauschten und räusperten sich
Und sprachen für und wider.

Und sannen her und sannen hin
Und hingen zusammen die Köpfe,
Der Rath war theuer, wie es schien
Am Wackeln ihrer Zöpfe.

Ob auch bei Vielen sich hob Verdruß
Über die alten Wirren,
Denkt Jeder der goldenen Worte: Man muß
Mit Dieben die Diebe kirren.

Am Ende wurde der Ritter bestallt,
Zum Hauptmann angenommen
Der freien Stadt, und große Gewalt
War flugs auf ihn gekommen.

Sein Erbe trat er ab der Stadt,
Und stand in deren Solde,

Doch lüstet es heimlich den Nimmersatt
Nach seiner Brüder Golde.

Im Namen von Speyer konnt' er nun
Als Rächer die Burg durchschnauben,
Und was er sonst gezögert zu thun
Durft' er sich jetzt erlauben.

Bald um sich sammelt er kampfbereit
Einen Haufen Söldner und Knechte,
Schon zieht er hinaus zur Abendzeit
Voll Rachedurst zum Gefechte.

Die Nacht zerrinnt; Es steigt herauf
Die Sonne mit blutigem Scheine,
Da steht auch funkelnd der wilde Hauf
Im Thal, beim Lichtensteine.

Noch lag das Schloß im Morgentraum,
Der Thau glänzt' auf den Halmen,
Die Drossel sang auf dem nahen Baum
Gerade die Morgenpsalmen.

Die Turtel am Bach sich schämig wusch,
Ein Storch kam, sich zu baden,
Eine Rehfamilie lagert' im Busch,
Gleich wanderfreien Nomaden.

So wunderfriedlich lag das Thal,
Als wär' ihm Gnade verliehen,
Als hätte noch hier zum ersten Mal
Ein Seufzer der Brust zu entfliehen.

Die Feinde ersteigen die Mauern schon
Grimmig beim Anbeginne,

Mit Grausen mahnt des Hornes Ton
Auf hoher Burgeszinne.

Vom Schlaf erwachen zum jähen Tod
Die ahnungslosen Bewohner,
Mit ihrem Blute die Hallen roth
Färbt Johann, der Rächer und Lohner.

Und als das Schloß der Erde gleich,
Da zogen zur Siegesfeier
Die Stürmer, an blutigen Thaten reich,
Wieder zurück nach Speyer.

Da ward gepriesen des Ritters Lob,
Der Held, der wieder zu Ehren
Das Recht gebracht, vor dem zerstob
Der Feind mit Mauern und Wehren.

Gefallen war ihm die Beute zu,
Die Stadt war dankbeflissen.
Er rief: „Nun Himmel, so zürne du,
Deinen Beistand kann ich missen.

Jetzt bin ich gefeit gen jeden Tück,
Kann ruhig die Ernte genießen,
Erkämpft hab' ich des Goldes Glück,
Das ich vordem gepriesen!" —

Wohl übt der Himmel gar oft Geduld
Bei der Bösen Trachten und Wüthen,
Doch wer ihn höhnt nach schwerer Schuld,
Mag sich vor Strafe hüten.

Denn als der Ritter auf seidnem Pfühl
Lag in der Mitternachtsstunde,

Da ward es ihm so bang und schwül,
Er stöhnte mit lallendem Munde.

Denn schaurig zogen an seinem Blick
Vorbei die Erschlagenen alle,
Und von des Traumes herbem Geschick
Sein Wehruf scholl in der Halle.

Und sieh, in jeder Mitternacht
Quält ihn der Traum auf's Neue,
Bis daß zuletzt mit geheimer Macht
Den Ritter ergriff eine Scheue.

Er scheute sich zu betreten allein,
Für andre Sterblichen labend,
Erhellt vom milden Sternenschein,
Sein Schlafgemach am Abend.

Vom nahen Kloster ward ihm bald
Ein würdiger Mönch beschieden,
Der brächte mit geheimer Gewalt
Dem Ritter des Schlafes Frieden.

Doch ob der Mönch viel Kreuze schlug,
Im Bannen war ein Meister,
Den Ritter ließ nicht der Sinnentrug,
Er sah nur immer die Geister.

Er sah sie kommen und blutig steh'n
Vor seinem Lager mit Drohen,
Mit klaffenden Wunden weitergeh'n
Die alten Gestalten, die hohen.

Die Mütter, sammt den Kindelein,
Von Unschuldsglanz umwoben,

Die er in die Flamme warf hinein,
Als Burg und Thurm zerstoben.

Er schaute, gleich einem Feuercoloß,
Aus dem ein Stöhnen und Wimmern
Erscholl, sein altes Ahnenschloß
In Flammengarben schimmern.

So quälten den Ritter die Träume nun
Und wollten ihn nicht mehr meiden,
In Frieden konnt' er nimmer ruhn,
Um nächtlich zu büßen, zu leiden.

Gern gäb' er jetzt der Schätze Zahl
Wieder aus seinen Händen,
Könnt' ihm doch Jemand die nächtliche Qual,
Das schreckliche Traumbild enden.

Ein Jahr ums andre ging vorbei,
Noch immer währte der Jammer.
Da klopfte der Tod und rief: „Es sei!"
Ihm in die Schmerzenskammer.

Die Beichte nahm ab der Mönch und schlug
Das Kreuz und salbte den Kranken,
Indeß die Seele nahm den Flug
Vor des Weltenrichters Schranken.

Weitere Nachrichten über die Zerstörung der Burg mangeln uns gänzlich. Blicken wir aber auf die wenigen Trümmer, so muß auf eine Heftigkeit des Sturmes geschlossen werden, welche das Raubnest zum Falle brachte.

In der Chronik „ist die Nachrichtung zu finden, daß man viel in dem Schloß beschädigt, weder Weib noch Kinder verschont, dasselbe mit Feuer angesteckt, alles niedergerissen, die Mauern verbrochen, und zu Grunde verhergt und verstört hat.“ —

Die Gründe, warum Johann von Lichtenstein sich als Hauptmann der Stadt Speyer verdingte, scheinen uns nicht die edelsten gewesen zu sein. Angenommen, daß ihm das Gebahren seines Bruders, seiner Neffen zuwider war und deren Bestrafung, — wenn er überhaupt die Hand nie zu dem Gewerbe gereicht hat, — wünschte, so durfte nicht er der Vollstrecker einer solchen Strafe sein. Immerhin bleibt die Zerstörung seiner väterlichen Burg, das blutdürstige Wüthen gegen seine Blutsverwandten ein großer Makel seines Charakters, der nicht durch den Ritterschlag, den er auf einem Reichstage zu Speyer von dem Kaiser Rudolph I. bald darauf als Belohnung erhielt, verwischt wird. Er bleibt ein Verräther an seinem eigenen Fleische. Durch Abtretung seines Vermögensantheils an Speyer, wie durch Übernahme der Hauptmannsstelle, war er in der Lage, blutige Rache an den Seinigen nehmen zu können, und er lud den Schein auf sich, nur gezwungen und in Diensten zu der Zerstörung mithelfen zu müssen. Da diese in das Jahr 1282 fällt, im Jahre 1334 ein Johann von Lichtenstein, wie schon bemerkt, in der Capelle von Neidenfels beerdigt wurde, so mag es vielleicht gedachter Johann sein, der nach seiner Heldenthat, 52 Jahre später als Letzter seines Stammes hier die Ruhestätte fand, oder dessen Sohn und Nachfolger, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ganz jedoch scheint die Familie bei der Zerstörung der Burg nicht vertilgt worden zu sein, indem von Lichtensteinern eine Beschwerde darüber beim Kaiser eingereicht wurde, die eine Entschädigung zur Folge hatte.

Unter mannigfaltigen Betrachtungen und Gefühlen verlassen wir die Ruine, steigen die kleine Anhöhe herab

und treten den Rückweg durchs Dörfchen der Thalstraße entlang an, bis wir abermals das schon genannte Dorf

Frankeneck

in Sicht haben, wohin über die „Kreuzbrücke", darunter sich der Speyer- und Hochspeyerbach vereinigen, unser Weg führt. Die Häuser des Dorfes liegen auf der rechten Seite, am Berge hingestreut, während links stattliche Papierfabriken emporragen. Der Fürst von Leiningen legte im Jahre 1785 die kleine Gemeinde an und verlieh ihr viele Begünstigungen. Die meisten Bewohner sind mit ihrem Verdienste auf diese Fabriken angewiesen, welche unter die vorzüglichsten in der Pfalz zu rechnen sind. Die erste Maschine zur Fertigung des endlosen Papieres wurde auf hiesigem Platze aufgestellt.

Hinter Frankeneck wird nun die Gegend ziemlich einsam und der Contrast zwischen dem Neustadter Thale und diesem, jetzt Elmsteiner Thal genannt, ist auffallend. Hier die tiefste Stille, dort reges Leben und Treiben. Eng und wild wird das Thal, gebildet von hohen, mit farbenreichem Laubwalde bedeckten Bergen, deren düsterer Charakter jedoch durch die neben dem Thalbache und der Straße hinziehende Wiesenflur sehr gemildert wird. Selten begegnet uns Jemand, es sei denn an Markt- und Holzabfuhrtagen. Aus den Wäldern dringen häufig Schläge der Axt, statt Melodien befiederter Waldbewohner. Helle, klare Quellen und Bächlein stürzen sich murmelnd aus den Seitenthälern, indeß ein Rauschen des Baches am Wehre uns wonnesam und romantisch berührt. Während der Wald sein köstliches Aroma ausströmt, verrichten die verschiedenen Mühlen nächst dem Wege lärmend ihre Tagesarbeit. Bei einer Windung des Thales, wo eine Sägmühle ihre unerbittliche Gewalt an riesigen Baumstämmen erprobt, erheben sich plötzlich vor den staunenden Blicken, rechts und links, zwei auf Felsen gegründete Burgruinen, kühn und bezaubernd:

Spangenberg und Erphenstein.

Hier befindet sich unstreitig einer der intressantesten Punkte der ganzen Umgegend, indem das Thal in seinem Grunde nur die Straße mit dem Bach und einen schmalen Streifen Wiese aufzuweisen hat, zu beiden Se iten jedoch, fast senkrecht, die beiden Burgberge sich erheben. Rechts oben schaut die wettergraue Warte, der einzige Rest der Burg Erphenstein neugierig herab, während am Fuße des Berges das stattliche, im Schweizerstyle neuerbaute Forsthaus der Familie Wolf aus Wachenheim Aufmerksamkeit beansprucht. Die Häuser des gleichnamigen Hofes, der uns wie zum Willkomm ein kleines, fröhliches Wässerchen entgegen sendet, liegen dabei anmuthig hinter Obstbäumen versteckt. Links drüben auf der Höhe ragt aus dunklen Tannenwipfeln die Felsenburg Spangenberg, in welcher, wenn auch nicht urkundlich bewiesen, vor Zeiten mancher friedliche Wandersmann die Gewaltthätigkeit der rohen Ritter zu beseufzen gehabt haben mag.

Der Aufgang nach dem Erphensteine beginnt im Hofe des Forsthauses und wird gerne von den freundlichen Bewohnern gestattet. Durch Tannen- und Lärchengruppen, vorüber an moosbedeckten Felsen und mit üppigen Farnkräutern besetzten Halden geht der Weg und bald ist die Höhe erklommen. Die Burg war durch einen Graben von dem noch weiter aufsteigenden Berge getrennt und hatte sichtlich eine Zugbrücke. Den Eingang beherrschte der auf der Höhe des Felsens, um den die andern Schloßwohnungen und Gebäude sich lagerten, thronende „Frit", oder Wartthurm. Derselbe ist, wie schon bemerkt, allein noch übrig und mag als Verließ gedient haben, indem er nur von oben, wahrscheinlich durch einen andern Nebenbau, zugängig war. In seinem Fuße finden wir ein, jedenfalls durch Neugier ausgebrochenes Loch, sonst ist nirgends ein Fenster, oder eine Thüre, außer einer kleinen

Öffnung in der Höhe, wahrzunehmen. Die Lage dieser Burg war jener des Spangenberges vorzuziehen, indem hier auf der Südseite der Strahl der Frühlingssonne weit eher die Gräser und Blüthen vom Winterschlafe erweckt, als dort. Drüben lagert manchmal noch Schnee, während hier schon der Sitz im Freien gestattet ist.

Die Erbauer des Erphensteines sind die Grafen von Leiningen, welche zum Schutze ihrer weitläufigen Waldungen, der Frankweide, hier ihre Burgmänner einsetzten. Viele Lehensträger lieferte die Familie „Bock von Erphenstein", deren Zweige und Aeste in den Geschichten mehrerer Schlösser und Klöster bemerkbar sind. In der Fehde, die Kurfürst Friedrich der Siegreiche gegen die Grafen von Leiningen führte, wurde 1470 die Burg, welche also leiningisch war, unter dem Commando des Neustadter Amtmannes, Ulrich Steinhäußer von Neidenfels, von den Neustadtern erobert und eingeäschert. Ein Liedervers über diese Begebenheit, in jener Zeit im Volksmunde, ist nachstehenden Inhaltes auf uns gekommen:

„Darnach ward durch die Amptlut glatt,
Mit dem Ampt zu der Nuwenstadt,
Gebuchet das Schloß Erffenstein
Erobert ußgebrannt mit ein;
Das Eigentum der Dinge
War auch der von Lüninge."

Seitdem liegt die Burg in Trümmern und bildete sich aus deren Gütern der „Erphensteiner Hof", welches Lehen an die Herrn von Dalberg, später aber als Eigenthum an die Familie Wolf aus Wachenheim kam, in deren Besitz es heute noch sich befindet.

Nach einer Sage waren die Ritter von Erphenstein und Spangenberg treue Waffengefährten. Täglich vereinte der Humpen die Freunde, und um schneller in Lust und Streit bei einander zu sein, errichteten sie zwischen ihren Burgen in schwindelnder Höhe eine lederne Brücke. Lange blühte dieses Verhälniß, bis beim Weine sie endlich

sich entzweien. Der Ritter von Spangenberg, auf dessen Burg der Vorfall stattfand, gerieth in Zorn und zog gegen seinen alten Waffengefährten das Schwert. Wehrlos eilte der Erphensteiner die Lederbrücke entlang, um auf seiner Burg sich ebenfalls zu bewaffnen. Als er jedoch die Mitte der Brücke kaum erreicht hatte, schnitt der Spangenberger dieselbe ab und der Erphensteiner lag zerschmettert im tiefen Thale. Heute noch am Jahrestage erhebt sich um Mitternacht ein geisterartiges Wehn in dem Thale. Die Bäume flüstern zitternd und der Nachthauch erweckt die dunkeln Waldgründe. Plötzlich erhebt sich ein Sturm und wie ein tiefer Geisterlaut ertönt von beiden Burgen ein Ruf hinaus in die Nacht. Darauf wird es wieder stille, der Mond erscheint am Himmel und beleuchtet ein wunderbar verändertes Bild. Stolz erheben sich die Burgen wie ehedem mit Erkern und Zinnen, die Warten schauen mit flatternden Panieren in das Thal, und Busch und Strauchwerk um die Mauern sind verschwunden. Die schwanke Lederbrücke geht wieder von Burg zu Burg über das Thal, auf welcher die beiden alten Ritter sich wie vor Zeiten finden. Arm in Arm stehen sie sprachlos, bis ein abermaliger Sturm das ganze Wahnbild zerstört, Nacht und Grauen sich über das Thal lagern. —

Wir kehren auf demselben Wege zurück, gehen über den schmalen Bachsteg auf das rechte Ufer, an den Fuß des Spangenberges. Hart am Bache liegen die Ueberreste eines Gebäudes, welche nicht, wie theilweise behauptet wird, aus älterer Zeit herrühren, sondern erst in den letzteren Jahren, von einem Bauernhause, das freiwillig abgebrochen wurde, entstanden sind. Ein zwischen duftigen Tannen beginnender Fußpfad, der eigentliche vormalige Burgweg, zieht sich empor, vorüber am Burgfelsen, und wir betreten die Ruine. Durch eine niedere Eingangspforte, über der sich noch kürzlich der Wappenstein befand, tritt man in den vormaligen kleinen Burghof, von wo aus ein Treppenthurm die Verbindung mit der

Hauptburg auf dem Felsen herstellte. Dieser Thurm, sammt der Ringmauer um das Höfchen, ist abgebrochen, die tiefer gelegenen Nebengebäude, eine Vorburg bildend, sind gleichfalls ruinirt.

Das Hauptgebäude auf dem Felsen ist ohne Leiter schwer zugänglich, obschon es dem Verfasser öfter gelungen, an dem zerbrochenen Treppenthurme empor zu klimmen. Es empfiehlt sich aber zum Zwecke der Besichtigung eine Leiter vom Hofe im Thal mitzubringen. Oben, in der sehr dicken und festen Mauer der Hauptburg, ist der Eingang ersichtlich. Durch diesen eingetreten, findet sich links in der Ecke ein schön ausgehauener, runder Behälter im Felsenboden, in dem wahrscheinlich der Regen gesammelt wurde. Nur die Mauer nach Westen mit mehreren Fensteröffnungen ist noch vorhanden, während die übrigen Seiten des Baues abgebrochen sind. Ein kleines Kellergewölbe, darauf der Fußboden des unteren Stockwerkes lag, ein kleiner Wandschrank, sind das einzige Bemerkenswerthe.

Wenn es wahr ist, daß unser Spangenberg ebenfalls zeitweise eine Raubburg war, so dürfte schwerlich eine andere aufzufinden sein, die mehr den Charakter einer solchen trug, als diese. Gleich einem auf Beute lauerndem Raubthiere schaute sie in's Thal hinab und flößte dem Wanderer Schrecken und Besorgniß ein. Hatten ja doch in jener Zeit, wie schon beim Lichtensteine bemerkt worden, viele adelige Familien Freude am Stegreife gefunden, und wäre es nicht zum Verwundern, wenn der Vogt von Spangenberg zu Kurzweil und besserer Fundation seiner Stellung auch in das saubere Geschäft gepfuscht hätte. Hat ja doch manche hohe Herr seine Finger dazumal mit plebejischer Hantierung besudelt, der eine andere Stellung im Staate einnahm, als unser armer Vogt vom Spangenberg selig. Heute stehen die Pforten der Burg offen, der Epheu hat mitleidig die Kerkerwände verbrämt und die alte Burg für den Besu-

cher schön ausgeschmückt. Statt der wilden Ritter hausen hier Habichte, deren Hungerruf oft von der Warte tönt, als Hornsignal des früheren Thurmwächters. Kleinere Singvögel, verfallen den raubgierigen Insassen, finden sich selten hier, kaum schlägt an unser Ohr der melancholische Cantus einer einsamen Drossel. In den Ruinen ist es stille geworden, Klagen und Drohungen sind verstummt, nur der Wind hält bisweilen in den Räumen seinen Umzug, indeß die Blätter sich leise Geschichten und Sagen der längstbegrabenen Zeit erzählen.

Spangenberg wurde im Jahre 1100 von dem reichen Bischofe von Speyer, einem Grafen von Kraichgau, dem Hochstifte zum Geschenk gemacht. Ein Ritter, Dieter Zoller erhielt die Burg 1317 als Erblehen, 1385 war der Jude Kaufmann von Speyer Burghüter, 1392 Gerhard Schaffner daselbst, während 1394 ein Gerwic von Spangenberg erscheint. 1431 Eberhard von Sickingen, 1439 Heinrich von Remchingen, 1480 Engelhard von Neipperg. Nach des letzteren Absterben ließ Bischof Philipp einen Stutenhof beim Schlosse anlegen und setzte über das Ganze von jetzt an nur noch Stutenmeister, welche in der Zeit von 1505—1604 vorkommen. Die Zerstörung fällt in den 30-jährigen Krieg.

Oberhalb der Burg findet man eine Quelle, die mit dem Nothwendigsten die Schloßbewohner zu versorgen hatte. Es sollen, wie uns mitgetheilt wurde, Ueberreste von einer bleiernen Leitung schon gefunden worden sein. Die Quelle war hübsch eingefaßt und eine Jahreszahl darauf sieht sich wie 1479 an. Nahe dabei bemerken wir noch die Umfassungssteine der Stuterei, wohin das vom Schlosse aufwärtssteigende Pfädchen führt. Auch von dieser Burg hat die Sage uns etwas aus verschollener Zeit zu berichten, das dem Besucher nicht vorenthalten bleiben soll.

Einst hielt der Kaiser Hof zu Worms. Ein wilder Ritter Namens Caspar von Spangenberg raubte ihm

seine Tochter, jedoch gewiß nicht ohne Einwilligung des Fräuleins. Um vor den Nachforschungen des Kaisers sicher zu sein, suchte er einen ganz abgelegenen Ort und fand ihn endlich in dieser waldigen Gegend. Auf dem steilen Felsen glaubte er hinlänglich Schutz und Sicherheit zu finden und ließ durch Handwerker, aus der Ferne heimlich mitgenommen, in kurzer Zeit das feste Schloß erbauen. Nach Beendigung der Arbeit gab er allen einen großen Schmaus in einer Hütte, setzte ihnen mit Wein wacker zu, und als sie alle steif betrunken und eingeschlafen waren, zündete er die Hütte an und Mann und Maus verbrannten, damit keine Seele etwas verrathen könnte. Der Kaiser that indeß alles Erdenkliche seine liebe Tochter wieder zu finden, aber alle Mühe war vergeblich. Endlich zog er selbst aufs Suchen aus, verkleidet als gemeiner Rittersmann und nur von einigen seiner Leute begleitet. Lange irrte er kreuz und quer, bis eines Tages auch in diese Gegend ihn der Zufall führte. Aber die Nacht brach herein, er verlor sich in der Dunkelheit von seinem Gefolge und irrte lange in der Wildniß umher. Endlich erblickte er in der Ferne ein Licht, ritt darauf zu und kam vor dieses Schloß. Er pochte an, gab sich für einen fahrenden Ritter aus, das Thor wurde geöffnet, sein Pferd in den Stall und er in den Saal geführt. Als ihm aber unter der Saalthüre die Hausfrau entgegen trat, um ihm Gruß und Willkomm zu sagen, da erkannte er in ihr seine Tochter. — Er sagte aber nichts, fragte nur, wo der Schloßherr sei. Die Frau erwiederte, daß er nicht zu Hause, aber bald kommen werde. Nach einiger Zeit kam er auch, zog seinen Hausrock an, ging in den Saal, aß und trank mit dem Fremden. Bei Tische sprach man über allerlei, und Kaspar fragte auch den Ritter, wo er her sei und ob er den Kaiser kenne, schalt über diesen, während der Kaiser schwieg und seinen Zorn verschluckte. Damals war es Brauch, daß jeder Ritter seinen Gast eine Strecke weit begleiten lassen mußte, wovon

heutigen Tages der Weg durch das Elmsteiner Thal noch die Geleitsstraße heißt. Am andern Morgen nahm der Kaiser Abschied; ehe er aber sein Pferd bestieg, mußte er sich die Augen verbinden lassen. Einige Knechte führten ihn nun auf Umwegen kreuz und quer, bis sie ihn draußen auf der Ebene hatten. Dort ritten sie mit ihm abermals im Kreise herum, nahmen ihm die Binde von den Augen und sagten, sie seien jetzt zehn Stunden mit ihm geritten, zeigten ihm noch den Weg auf die Straße und kehrten zurück. Aber der Kaiser hate den Kniff gemerkt. Zu Hause angekommen sammelte er ein Kriegsvolk, suchte das Schloß auf und fand es wieder. Bei Nacht und Nebel ließ er es ganz in der Stille umringen und ritt wieder an's Thor, wie beim ersten Male. Vielleicht war er nicht so höflich als damals. — Der Wächter hatte aber schon gemerkt, wie es stund, sagte es seinem Herrn und dieser ließ das Thor noch fester versperren. Es half jedoch nichts, denn der Kaiser stürmte und erbrach das Thor. Wie nun Kaspar nicht mehr wußte, wohin und wo hinaus, wollte er mit seiner Frau um jeden Preis entfliehen, oder sterben. Sie nahmen einander bei der Hand und sprangen zum Fenster hinaus, gerade da, wo es am Felsen hinuntergeht. Die Frau hatte ein großes, weißes Faltenkleid an, welches fächerartig Luft schöpfte, so daß beide glücklich unten ankamen. Dennoch wurden sie gefangen vor den Kaiser gebracht, der seine Tochter zwar begnadigte, den Caspar aber zum Strang verurtheilte. Nach einer andern Tradition wurde auch er der Todesstrafe entbunden und soll als braver Ritter mit seiner Ehehälfte die Gunst seines Schwiegervaters in reichem Maße wieder errungen haben.

Eine andere Sage berichtet von einem jungen Spangenberger, der die Tochter des Erphensteiners liebte. Da aber sein Vater, aus Feindschaft gegen seinen Nachbar, die Heirath nicht zugeben wollte, so entfloh der Sohn und trat in der nahen Sattelmühle in Dienst. Auf ge=

heimen Wegen that er dieses der Geliebten kund und diese machte manchen Abend einen Spaziergang in das Thal, wo die beiden heimlich sich fanden. Aber die Sache kam dem alten Spangenberger zu Ohren, der seinen Sohn aufhob und in's tiefste Burgverließ warf, aus welchem er nie mehr das Tageslicht zu sehen hervorkam. —

Nachdem uns noch der herrliche Anblick in das tief unten sich schlängelnde Thal, das mit seinem smaragdnen Wiesengrunde, durch welchen der klare Silberbach sich ergießt, wundersam gegen die dunklen Waldpartieen absticht, erfreut, steigen wir wieder abwärts. Drüben im Forsthause giebt es manchmal eine ländliche Erfrischung, die nach den heutigen Strapatzen erwünscht sein dürfte. Auch das in der Nähe befindliche Wirthshaus, eine kleine Waldschenke, an deren Fenster es sich bei einem Becher Haardtwein, an welchen selbstverständlich doch nur bescheidene Ansprüche zu stellen sind, ganz charmant sitzen läßt, war schon öfter der Ruheort des Verfassers. Natürlich hat der Feinschmecker die gastliche Schwelle hier zu meiden, wer aber vorlieb nimmt mit einem „Kutscher", „Chasseur", „Risser" oder wie sonst noch die üblichen Bezeichnungen alle lauten, der aber je nach dem Jahrgange doch immer noch annehmbar, ja manchmal sehr gut anzutreffen ist, der kehre hier ein. Wer zu einem frugalen Imbiß aber keine Lust verspürt, thut wohl, sich vor dem Ausfluge nach seinem Geschmacke mit dem Nöthigen zu versehen. Der ächte Tourist jedoch ist überall zu Hause und weiß gleich, so er den ländlichen Ruf aus den Stallungen vernimmt, sich einzurichten und vor dem Verhungern zu schützen. Immerhin gehört es zur wohlthätigen Abwechselung im Leben, Einkehr auch in solchen kleinen Erfrischungsanstalten zu halten, wo das Leben von einer andern Seite Betrachtung verdient und nicht ohne Reiz und Behagen auf unsre Gemüthsstimmung wirkt.

In der Waldschenke.

Da schmeckt am besten mir der Trank,
Lockt an dem Dach die Fichte,
Ob hart die braune Ruhebank
Sitz' kneipend ich und dichte.
Den Becher füllt das Töchterlein,
Mit runden frischen Wangen,
Ich schau' ihm in das Aug' hinein,
Es lächelt unbefangen.

Kühl rauscht der Wald hoch über'm Haus
Die alte, schöne Weise,
Und zu dem lustigen Gebraus
Sing' ich mein Liedlein leise.
Im Stübchen spielt der Sonnenstrahl,
Da ist es nett und sauber
Und über Berg und über Thal
Ergossen liegt ein Zauber.

Wer dächte hier der dumpfen Stadt
Und ihrem Wirrgetöse,
Mit Sälen, goldgeschmückt und glatt,
In frostigtrockner Größe?
Komm, Schenkin, fülle mir das Glas,
Nicht sollst du erst dich schmücken,
Ziert auch kein Ringlein mit Topas
Dein Händchen, laß mich's drücken.

So unverdorben, ungeschminkt,
Erscheint mir, was ich schaue,
So anspruchslos, wie draußen blinkt
Die zarte Wiesenaue.
Gern sitz' ich hier nach Sängerart
Und trinke, sinn' und raste,
Weil freundlich auf der Wanderfahrt
Begegnet man dem Gaste! —

Wir machen uns nun auf den Heimweg, der entweder auf der Thalstraße, oder über den „Haspel“, den Bergwänden entlang, einzuschlagen ist. Letzterer geht sich theilweise kühler und angenehmer, muß aber erfragt werden. Der Lambrechter Bahnhof übernimmt die Expedition, uns wieder nach Neustadt zurück zu bringen.

Ausflug nach der Isenach, Frankenstein und Diemerstein.

Freunde stiller Waldgegenden, klarer unentweihten Bächlein und einer kleinen Wasserlandschaft, machen wir auf diesen Spaziergang besonders aufmerksam. Man benützt hierzu wieder den nach Kaiserslautern abgehenden Bahnzug, der auch zur vorigen Tour behilflich war, steigen aber diesmal in „Weidenthal“, der nächsten Station hinter Lambrecht, aus.

Hat man das Dörflein Neidenfels im Rücken, von welchem schon oben gesprochen wurde, so herrscht in dem Thal eine gewisse Einförmigkeit; doch machen die vielen lauschigen Winkel und Buchten mit den frischen Laubwipfeln einen sehr angenehmen Eindruck. Theilweise ist das Thal sehr enge und wir bewundern den Scharfsinn und die Kraft, welche die Schwierigkeiten des Bahnbaues überwanden. Auf hohen Dämmen, quer durchs Thal, manchmal an Bergen, über Viaducte und Brücken jagt der Zug und verschwindet mit grellem Pfiffe gleich wieder im Innern der gewaltigen Steinberge. Oft umfängt uns ein Thalbecken, wo es schwer hält, wieder herauszukommen,

aber siehe da, plötzlich thut sich eine Pforte auf und pfeilschnell entschwindet der Zug.

Auch Wasserwerke hat der Bach zu beleben und die Verschiedenartigkeit der Industrie verräth Fleiß und Wohlstand. Häufig kreuzt sich die Bahn mit der Staatsstraße und überschreitet donnernd den klaren Waldbach. Kunstbauten aller Art erheischen unsere Aufmerksamkeit und an den Berghängen nehmen sich die Bahnhäuschen oft allerliebst idyllisch aus.

Zwischen Neustadt und Kaiserslautern werden 12 Tunnels auf der Bahnstrecke durchfahren, unter welchen der Heiligenberg-Tunnel zwischen Hochspeier und Lautern eine Länge von 1300 Meter aufweist. Auch 42 Brücken vermitteln die Communication.

Auf der Station „Weidenthal,“ — das Dorf selbst, mit zwei neuen, prachtvollen, gothischen Kirchen, liegt etwas von dem Stationsgebäude entfernt, — hält der Zug. Wir erblicken beim Austritte aus dem Bahnhofe, diesem gegenüber, einen sanft aufsteigenden Pfad, der uns in mannichfachen Windungen durch schönen Laubwald höher und höher bringt, bis der Weg durch ein wunderliebliches Thälchen langsam abwärts führt. Zur Rechten begleitet uns ein angenehmer, trauter Genosse, ein Bächlein, das mit seinem Wanderliede erfreut und die Zeit kürzet. Bald haben wir die wenigen Häuser des Weilers „Kirschthal“ durchschritten und betreten die Staatsstraße, die, würde sie fortgesetzt, uns nach Dürkheim brächte. Beim ersten Thale links jedoch ist dieselbe zu verlassen, und man gelangt nach wenigen Schritten an

das Forsthaus Isenach.

Historische Bemerkungen knüpfen sich nicht an diesen Punkt, es sei denn, daß die Grafen von Leiningen im vorigen Jahrhundert hier im „Jägerthale,“ wie die Gegend jetzt sich nennt, freilich auf Kosten ihrer seufzenden Bauern, kleine abgeschlossene Paradiese sich anzulegen

wußten, dem Waidwerke obzuliegen. Kaum mag es eine Waldgegend geben, die mehr an das fröhliche „Hallih, Halloh" der Jäger, an das Gebell der Hunde und an „des Waldhorns süßen Klang" erinnert, als diese.

Das Forsthaus liegt an einem Weiher, der eigentlich durch einen Damm, welcher quer über das Thal zieht und die Wasser der „Isenach" aufhält, gebildet wird. Kühl und still ist es hier, und im Hause erwartet uns eine freundliche und aufmerksame Bedienung, die zur Fröhlichkeit stimmen muß. Wir machen auch einen Rundgang um Haus und Hof, beschauen den ausgedehnten Wasserspiegel, aus welchem der blaue Himmel mit den bebüschten Ufern uns entgegenblickt. Bald ist der am Gestade angehängte Kahn bestiegen, und etwas muthwillig und unter heitern Gesängen schiffen wir dahin, bei jedem Ruderschlage eine neue Ansicht gewahrend. Plötzlich verstummt das Lied und ein melancholisches Gefühl ergreift uns; vor den Blicken steigen die sagenhaften Nixen empor mit den weißen, schlanken Schwanenleibern, mit den langen aufgelösten Locken, aus denen die geisterhaften Wasserlilien schimmern. Um den Kahn schlingen sich die zauberischen Gestalten in graziösen Wendungen. Das ist ein Finden und Winden, ein Haschen und Entwischen, ein Tauchen und Heben, was das Herze bangen macht. Wie sie lächeln, wie sie mit ihren meergrünen, träumerischen Augen so unendlich wehmüthig nach uns blicken! Leise, kaum hörbar tönt ihr Gesang, unvergleichbar mit andern irdischen Lauten. Ist es Lust, ist es Wonne? Ist es der Seufzerlaut verkannter, verrathener Liebe, oder der Ruf der Freude über den Besuch gleichgestimmter Seelen? Ha! dort wo der dichte Busch sein Schattendunkel auf die kleine Bucht des Weihers wirft, dort—ja, dort—sitzt, geschmückt mit Krone und Mantel, das Scepter schwingend, der Nixenkönig. Wild flattern die graugrünen Locken um sein Haupt. Er winkt, er lächelt uns „Willkomm" entgegen, ein kräftiger Ruderschlag und — plautz!

unser Kahn bringt uns mit einem gewaltigen Stoß aus der Träumerei wieder an's Ufer zurück. —

Wir nehmen Abschied von den freundlichen Förstersleuten, gehen das Thal noch einige hundert Schritte hinauf, oder schlagen die Staatsstraße nach Westen ein, biegen in ersterem Falle linksum und erreichen in einer Stunde, durch herrliche schöne Waldungen schweifend,

das Dorf Frankenstein.

Dasselbe liegt in einem schönen Thalschooße, von romantischen Bergkegeln umringt, über dem die Ruinen der gleichnamigen Burg, stattlich, in rothem Mauerwerke, sich erheben. Das Dorf bildet eine lange, an die dahinter emporsteigenden Höhen sich anschmiegende Gasse, und verleihen die kleinen Häuser im einfachen Gewande dem Ganzen eine reizende, ländliche Prägung. Auch einige größere Gebäude fallen uns auf, die wie Gebieter auf die Untergebenen herabschauen. Wir befinden uns jetzt wieder auf einer Bahnstation des Neustadter Thales, halbwegs Kaiserslautern, tief im Gebirge. Der Burgberg trägt auf gewaltiger Felsenunterlage die Trümmer der alten Burg Frankenstein, deren Hauptfronte gegen Osten zu finden ist und worin verschiedene Fenster im Rundbogenstyle, mit breiten Steinsitzen auf beiden Seiten, bemerkenswerth sind. Von einem früheren Erker sehen wir noch schöngeformte Untersätze, wie auch den schlanken Bogen seiner Wölbung. Mehrere runde Thürme der Ringmauer geben Zeugniß einer nicht gewöhnlichen Befestigung. Ein sanft aufsteigender Pfad zieht an der Kirche vorbei zu ihr hinauf, von wo der Anblick in das tiefe Thal, durch welches sich der von lachenden Wiesen eingeschlossene Hochspeyerbach wälzt, überraschend ist.

Die Burg scheint unter der Herrschaft der Rheinfranken zum Schutze der Straße nach Lothringen erbaut worden zu sein. Eigenthümerin war die Abtei Limburg, von welcher die Grafen von Leiningen sie zu Lehen

trugen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint sie nicht mehr bewohnt gewesen zu sein, oder erlitt in den Kriegen des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen, weil die Leininger Verbündete der Herzöge von Zweibrücken waren, ihre Zerstörung. Später wurde sie als Gefängniß verwendet und galt im dreißigjährigen Krieg als fester militärischer Punkt des Thales. Heute ist sie Eigenthum der Gemeinde und hat ein Verein Kaiserslauterer Herren es unternommen, dieselbe aufzuräumen und zugängig zu machen.

Von der Burg herabgekommen kehren wir in dem empfehlenswerthen Gasthause von Haffen oder Kölsch ein, wo ein gutes Glas Wein mit obligaten Speisen anzutreffen ist. Durch die Fenster des Gastzimmers beobachten wir die wohlthuende Stille des Dorfes, die uns nach der heutigen Wanderung sehr behagt. Außer einem paar schnatternder, gefiederter Zweifüßler und einigen barfüßigen Rangen belebt Niemand die Straße; nur ein Waidmann geht mit seinem Jagdstuhle nach dem Walde, indeß über den Häusern das Flüstern des Blättermeeres uns wohlthuend anmuthet.

Nach kurzer Ruhe erheben wir uns abermals, schreiten westlich gegen den Bahnhof, verlassen vor dem Dorfe an einer ausgedehnten Brauerei die Staatsstraße und biegen rechts in das Seitenthälchen. Mild und reizend schaut dasselbe uns entgegen und eine erquickende Kühle fächelt behaglich, indeß das Aroma der Wiesen und des Laubwaldes kräftigend auf die Nerven wirkt. Gleich darauf vollführt „im tiefen Grunde“ ein Mühlchen sein monotones Tagesgeschäft. Wenn je eine passende Illustration zu dem beliebten und altbekannten Eichendorff'schen Volksliede gefunden werden sollte, so ist es hier das Fleckchen Erde, das wie kein anderes, den Zauber der Romantik wach rufen dürfte. Wir stehen hier versunken in poetischen Träumereien, gefesselt von dem Rauschen des kleinen Baches und dem Klappern der Mühle, hinter welcher der Schloßberg, mit Villa und Ruine geschmückt, in zartem mannich-

faltigem Blätteranzuge uns zu erwarten scheint. Durch den Hof der Mühle oder oberhalb derselben gelangt man gleich an das Gitterthor der schönen Villa, die mit dem Schloßbezirk vereinigt, das hübsche Besitzthum eines Herrn Ladenburger von Mannheim bildet, jedoch den früheren Eisenbahndirector v. Denis, aus dem Jahre 1852, zum Erbauer hat. Man tritt in den umzäunten Garten, erhält von dem Wächter den Schlüssel zur Burg und steigt zu dieser in mannichfachen Windungen durch laubbedeckte Gänge empor. Die Burg

Diemerstein

ragt äußerst lieblich und merkwürdig, auf einem riesigen Felsen erbaut, aus den Wipfeln der sie umgebenden Bäume. Schöne Anlagen, dazu auch das nahe Wäldchen gezogen wurde, zieren nach allen Seiten das Ganze. Die Ruine selbst ist von Schutt befreit und neue Terrassen, mit Brustwehren versehen, ermöglichen den Blick senkrecht in's Thal. Der ursprüngliche Eingang zur Burg ist nicht mehr ersichtlich, weßwegen eine Treppe künstlich in den Leib des Felsens gearbeitet wurde, die gerade in einen auf dem Burghofe oben stehenden Treppenthurm ausmündet und den Besucher zur Höhe bringt. Außer diesem Thurme und einem Theile des Verließes ist von der Burg nichts mehr vorhanden, an Stelle der früheren Gebäude winken Ruhebänke zu beschaulicher Einkehr.

Die Erbauung der Burg fällt in das 12. Jahrhundert, da schon im Jahre 1221 ein „Nibelung von Diemerstein" vorkommt. Nach dem Aussterben dieser Familie kam sie an Kurpfalz und wurden damit verschiedene Ritter belehnt. Pfalzgraf Johann Casimir verbesserte die Gefälle der Burg, indem er die Mühle im Thal zu diesem Zwecke ankaufte. Nach dem Tode Casimirs wurde die Burg nicht mehr zu Lehen gegeben, sondern durch einen Gefällverwalter bewohnt. Im Reunionskriege scheint ihre Zerstörung erfolgt zu sein.

Auf eine der Zinnen gelehnt, welche die vordere Terrasse gegen das Thal umkrönen, erfreut uns das kleine Rundgemälde, das sich unten in der Tiefe ausbreitet. Der Charakter des ganzen Thales, mit seinen Laubwäldern und Wiesen, mit seiner friedlichen Stille, ruft auf einige Augenblicke die alten Tage zurück, in denen das Auge so gern die Burg in früherem Glanze erschauen möchte. Wir sind fest überzeugt, daß Vieles heutigen Tages besser ist, als es noch je gewesen, lächeln auch nicht in stolzer Ueberhebung auf das Gebahren der Gegenwart, um unsere Verachtung zu bezeugen, und sind nie Lobredner der guten alten Zeit gewesen; aber gerade hier auf diesem erhabenen Standpunkte wünschen wir Leben und Treiben der Ritterzeit vor uns zu haben, um einen Begriff von jener Epoche zu bekommen, worüber so viel gesprochen und geschrieben wird. Es müßte von hohem Interesse sein, all die Burgen wieder im Flor zu beobachten, ihre Bewohner durch Wald und Feld, zum Rittersaal und Fehdezug zu begleiten und versammelt zu sehen. Doch unsre lebhafte Einbildungskraft führt die Mauern viel schöner und romantischer auf, als sie je bestanden, besingt die Abenteuer und Fahrten der alten Minnezeit und spendet Licht und Wärme einer Zeit, die schwerlich so glanzvoll an unsern Vätern vorübergegangen. Wir verschließen unser Auge der Wirklichkeit, weil leicht der poetische Hauch, welcher über dem ganzen Mittelalter lagert, von der nackten Prosa verscheucht werden könnte.

Bei unserer Rückkehr nach Frankenstein lockt eine Bierschenke, dem Stationshause gegenüber, unsern Appetit hervor. Wir laben uns an einen frischen Trunke und erwarten den Kaiserslauterer Bahnzug, der uns wieder in einer Stunde nach Neustadt zurückbringt.

Ausflug nach der Josephscapelle, Bergstein, Weinbiet, Haardt und Burg Winzingen.

Am nördlichen Ende der Stadt, vom Strohmarkt aus, beginnt heute unsere Wanderung. Der Weg fängt gleich mit einer Steigung an, die fortwährend über Treppen, zwischen Weinbergen, aufwärts führt. Nach einigen Minuten erscheint das Dorf Haardt mit dem Schlosse, welches wir jedoch als letzten Zielpunkt für den heutigen Tag, vorerst noch nicht berühren, sondern links, fast vor dem ersten Hause des Dorfes den Fahrweg weiter auf die Höhe einschlagen.

Der Weg zieht an der schon erwähnten Villa Amalienburg, dem lieblichen und friedlichen Daheim des Verfassers, vorüber. Immer aufwärts durch Rebengelände, wenn auch nicht mit „Sturmeseile“, doch mit dem sichern Tritte des Gebirgsbewohners, erheben wir uns mehr und mehr über die im Thale dahingestreckte Stadt.

Es ist noch früh am Tage. Hinter den dunklen Niederungen hält sich noch die Sonne versteckt, ein leichter Nebel lagert auf den fruchtbaren Gefilden der großen Ebene gegen den Rhein. Behaglich dehnt sich die Stadt im Morgenschlafe, der noch nicht durch das Geräusch des Tagewerkes gestört wird. Tönte nicht von Zeit zu Zeit ein Pfiff von dem Bahnhofe herauf, wir würden schwören, der Schlummerengel hielte noch die ganze Bevölkerung in seinem Banne fest. Ein kühles Lüftchen spielt mit den Blättern und Halmen, neckt sich mit den schlaftrunkenen Blümchen an den grasigen Rainen und schüttelt muthwillig die Zweige der Bäume aus ihrer Behaglichkeit. Sonst herrscht überall noch tiefe Ruhe, nur das Waldweiblein „Frühauf“, die treue Amsel droben im Hage, die erste und letzte der Sängerinnen im Tagesconcerte,

sendet bisweilen einen melodischen Hymnus herab in die gähnende Umgebung. Hoch über uns im Zenith schminken ein paar jugendliche Wölkchen soeben ihre runden Wangen — sonst alles todt und stille. —

Oben am Walde angekommen wird der Weg etwas steiler und ungangbarer, bis nach einigen Schritten rechts ein kleines Pfädchen sich zeigt, das noch etwas steiler nach wenigen Minuten uns zur

Josephscapelle

bringt. Von einigen kräftigen Kastanienbäumen verdeckt, bieten die wenigen Ruinen einen allerliebsten Ruheplatz. Wir lehnen uns an einen Pfeiler und beschauen durch eine Lücke des Dickichts die duftige Ebene, hinter welcher eben ein rother Streifen das baldige Aufsteigen des Morgenlichtes verkündet. Allmählich vergrößert sich der mit Gold durchwirkte Purpurstreifen, während die Natur wie ahnungsvoll schauend und lauschend sanft zu athmen scheint. Erhebend und ergreifend, jeder Beschreibung spottend, bietet sich jetzt ein Schauspiel dar. Wie ein glühender Kern aus der Esse eines riesigen Hammerwerkes hebt sich nach und nach die Sonne empor, majestätisch, strahlenlos und gestattet wenige Augenblicke ihr volles Angesicht zu bewundern. Aber bald sendet sie ihre Strahlenblitze weit in das Land, die Höhen rings umher erglühen mehr und mehr, die Nebelgeister der Ebene sind verschwunden. Flammend steigt der Ball, klarer wird das Firmament, und schon zeigt sich der reine durchsichtige Azur des Himmelszeltes. Während tief und tiefer der Morgenschein an den Bergen herabgleitet und die Wipfel der Bäume mit zitterndem Golde schmückt, während der Odem Gottes Feld und Waldung durchsäuselt und die erwachten Vögel ihr Hallelujah anstimmen — regt es sich auch drunten in der Stadt. Doch heute dringt kein Hämmern und Pochen herauf, kein Rädergerassel schlägt mit dumpfem Tone an unser Ohr, nur der aufwirbelnde blaue Rauch

der Kamine bezeugt, daß der junge Tag in seine Rechte tritt. Aber im Thal und auf der Ebene flimmert und glitzert es himmelauf, freudvoll enteilen die Bäche, während, als Drache mit pfauchendem Rachen und in weiten Schlangenwindungen ein Eisenbahnzug heranbraust, die friedliche Morgenstille zu unterbrechen. Wie ein Tempel erscheint jetzt die Waldesstelle die uns umflüstert, und der schöne, volle, wunderreine Klang einer Glocke, von frischem Morgenwinde getragen, stimmt die Seele zur rechten Sabbathsfeier. Im Festkleide erstrahlt das weite Land — denn Sonntag ist es heute, und „der Tag des Herrn" erheischt seinen Tribut. Während wir diesen Betrachtungen Raum geben, fällt uns ein, daß ein geweihter Boden uns trägt, von dem vor Zeiten häufig fromme Lieder der betenden Menge zum Himmelsdome aufstiegen, Frieden und Ruhe, Trost und Hoffnung zu erflehen. Gewiß wird Mancher, der einsam zur stillen Stunde in der Sonntagsfrühe hier einkehrt, nachstehendes Lied mitempfinden.

An der Capelle.

Als Knabe hab' ich oft die Trümmer
Des alten Kirchleins mir beschaut,
Im Traume hat mein ungestümer,
Verwegner Drang es neu erbaut.
Schnell war das Glöcklein aufgehangen,
Und war es meine höchste Lust,
Wenn seine Töne niederklangen,
Als Mahnruf jeder Menschenbrust.

Die frommen Beter klommen wieder
Wie sonst die Stufen hoch empor
Und knieten voller Andacht nieder,
Ergreifend scholl der Lieder Chor.
Im Traume hört' ich auf die Weisen;
Wie wurde mir das Herze weich,

Als sie begannen Gott zu preisen
Hier in dem stillen Waldbereich!

Nun ich gewandert hier und dorten,
Zum Manne bin herangereift,
Bleibt dieses mir von allen Orten
Der liebste, wo mein Fuß gestreift.
Oft schau' ich nieder vom Gesteine
Ins laute, bunte Weltgewühl;
Und glänzt die Flur im Abendscheine,
Hebt sich des Herzens Hochgefühl.

Am Josephstage strömt ein Klingen
Vom Kirchlein durch die stille Nacht,
Es ist der sel'gen Geister Singen,
Die heute wieder aufgewacht.
Erleuchtet sind die kleinen Fenster,
Und auf den Knieen liegt die Schaar,
Nicht grauenhaft, wie sonst Gespenster,
Nein, friedlich, heilig, wunderbar! —

Die Capelle wurde im Jahre 1720 von dem Neustadter Landschreiber Scherer erbaut, welcher 1734 starb und der katholischen Kirche einhundert Gulden testirte, zum Zwecke eines Jahrgedächtnisses für sich und seine Eltern. Eine Tochter von ihm, Maria Salomea Margaretha Josepha, liegt auf dem alten kath. Kirchhofe begraben, laut einem eingemauerten Grabsteine. In der französischen Revolution wurde das Kirchlein ruchlos zerstört, das Material ,von einem Neustadter Bürger willkürlich abgefahren.

Nahe bei den Trümmern zieht ein neuer Pfad durch

leichtes Eichengebüsch empor; immer aufwärts steigend erreicht man nach einer guten Viertelstunde die Felsenspitze, den sogenannten

Bergstein.

Beim Aufgange nach dieser Höhe können wir es uns nicht versagen, manchmal umzusehen um die herrliche Aussicht, die sich von Schritt zu Schritt mehr und mehr entfaltet, zu bewundern. Der Anblick auf die Ebene ist fast überall am vordern Gebirge gleich, ob hier oder da, auf jenem oder diesem Hügel oder Berggipfel der Standpunkt genommen wird. Stets taucht am Horizonte gegen Osten der Schwarzwald auf und bildet den Rahmen zu dem herrlichen Gemälde, das sich vor uns ausbreitet. Die Städte Mannheim, Heidelberg mit seinen weithinleuchtenden Schloßgebäuden, Speyer mit den colossalen Domthürmen, hunderte von Ortschaften fesseln immer unsere Aufmerksamkeit. Die Silberbäche ziehen, stundenlang sichtbar, durch die Ebene und die Wiesen und Auen erfreuen durch ihren Glanz Herz und Auge. Dazwischen dehnt sich behaglich der bei Neustadt beginnende Speyerwald, der östlich an den Rhein, südlich an die Straße zwischen Neustadt und Speyer sich lehnt und nördlich von dem Körper der Ludwigsbahn begränzt wird. Obsthaine, in deren Mitte die Dörfer ihr idyllisches Dasein fristen, liegen malerisch von der Höhe gesehen beisammen, indeß das ganze lachende Bild durchschnitten wird von den nach allen Himmelsgegenden eilenden Bahnzügen. Überall Mannichfaltigkeit, die dem Ganzen eine Prägung von Fleiß, Heiterkeit und Frohsinn verleiht. Der Blick von des Bergsteins merkwürdiger Felsenpartie in das hintere Waldland, wie auch in das schon bei der Wolfsburg beschriebene Thal nach den westlich fernen Gebirgszügen ist sehr lohnend.

Ohne besondere Anstrengung gehen wir jetzt von da immer nördlich auf dem Rücken des Berges, an dünnen Kieferschlägen vorüber, weiter und erreichen nach ¾

Stunden einen der höchsten Gipfel des vordern Haardtgebirges,

das Weinbiet.

Trotz seiner Höhe von 650 Meter wurde ihm noch ein Thurm aufgebürdet, um dem Besucher mehr Fernsicht zu gewähren. Der Schlüssel zu diesem Observationsthurme ist in Haardt bei Wirth Bauer oder bei dem Waldhüter in Empfang zu nehmen. Majestätisch, grandios ist die Lage dieses Berges und die Aussicht ringsum eine überwältigende. Bis nördlich hinab zum Donnersberge, dem Riesen der pfälzischen Berge, zum Odenwalde gegen Frankfurt, bis Worms, an dem Silberfaden des Rheinstromes, tief in den Schwarzwald, über Freiburg im Breisgau bis Straßburg 2c. 2c. dringt das Auge. Westlich zeigen sich die düstern Höhen des Haardtwaldes mit der traulichen Stille und einzelnen zerstreuten Dörfern und Gehöften. Wir lauschen gedankenvoll nach dem Waldhorntone des vielbesungenen „Jägers aus Kurpfalz," dessen Jagdruf vor Zeiten in den Klüften und Thälern erscholl und das Echo an den Bergwänden wach rief. Aber der Ton ist verklungen und die stolze Jägerei mit Sang und Klang begraben, die Poesie des edlen Waidwerks profanirt. Nur dann und wann dringt Hundegebell herauf — manchmal ein Schuß. Was doch für ein eigenthümliches Gefühl hier oben uns beschleicht! Ganz anders als unten in dem Thale regt die Phantasie ihre Flügel und läßt Alles vergessen, was auch je Unliebsames uns begegnet. Wir schließen hier mit der ganzen Welt Friede, schwelgen in dem erhabenen Naturgenusse, der so reichlich sich darbietet.

In brauner Heide lieg' ich gern
Und schaue still zum Thale
Hinüber, wo der Rheinstrom fern
Erglänzt im Silberstrahle.
Vom badner Oberlande bald

Erscheint ein blauer Streifen,
Hinunter nach dem Odenwald
Laß ich die Blicke schweifen.
Und rings umher auf hohem Wall
Ein Weben in den Klüften,
Ein Athmen, Blühen überall,
Ein Meer von Balsamdüften.
Da fühl' ich recht, wie schön bist du
Mein Pfälzerland am Rheine,
Daß Gott erfreu' dich immerzu
Mit seinem Gnadenscheine!

So um uns Alles still und friedlich, in der Brust Wonne und Seligkeit, fühlen wir so recht die hehre Weihe des heutigen Sonntagmorgens. Heilig und verklärt erstrahlt das weite Land. Über die Hügel, Thäler und Gefilde ist eine hohe Sabbathsruhe ausgegossen, ein Hauch des Friedens weht durch den Wald, unsichtbar schwebt der Geist Gottes vorüber und flüstert Liebe und Versöhnung in unser lauschendes Ohr. In den stillen Dörfern wird's jetzt nach und nach lebendig, thalauf und thalab, im weiten Bogen, schlagen alle die Glocken an und rufen mit ihren reinen, unentweihten Stimmen die Gemeinden zum Gebete. Und wie jetzt alle die vielen verschiedenen Töne zu einem einzigen Accorde von unsagbarem Wohllaute sich vereinigen, da zwingt auch uns eine unsichtbare Gewalt, wenn auch hier oben auf einsamer Höhe, mit unsern Mitmenschen in den Tempeln unten in andächtige Verbindung zu treten, Ehre und Anbetung dem Schöpfer aller Dinge darzubringen.

„Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Weh'n!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!"

Gewiß, nirgends mehr als hier waltet der Ernst dieses unvergleichlichen, ewig herrlichen Sonntagsliedes von Altmeister Uhland, nirgends dürfte mehr daran erinnert werden, als hier auf diesem Punkte. —

An der nordöstlichen Seite des Gipfels geht ein Pfad ab, der uns steil niederwärts in das „Haardter Thälchen" bringt. Tief und tiefer, oft durch enge Schluchten, senkt sich der Weg, und in vielfachen Windungen, unter der Begrüßung einiger Amseln, in deren Bereich unser Fuß wieder eingetreten, gelangt man in 3/4 Stunden nach dem Dorfe

Haardt.

Nach einer solchen Fußpartie darf man sich schon erlauben, vor Allem nach einer guten Restauration zu fragen, die auch, da sich verschiedene empfehlenswerthe hier befinden, freundlich uns gleich genannt wird. So ein gesunder, reiner Tropfen schmeckt jetzt königlich und stimmt wundersam das Gemüth nach Marsch und Entbehrung. Und wenn wir nippend und schlürfend uns von den hervorragenden Eigenschaften des köstlichen Rebenblutes überzeugt haben und das Auge sich an der Fernsicht in die vordere Pfalz ergötzt, muß das Herz sich da nicht erschließen für Freundschaft und Edelsinn, für ideale Güter und geistige Genüsse der Kunst? Komm, Fremdling, zu diesem Wunderborne und begehre Heilung deiner ruhelosen Seele; du findest sie! —

Nach solcher Erholung beginnen wir die Schönheiten

des Dorfes in Augenschein zu nehmen und besuchen vor Allem die

Burg Winzingen, vulgo Haardter Schloß.

Hart beim Dorfe, auf milder Anhöhe, beanspruchen die wenigen Ruinen unsere volle Bewunderung. Schon die alten Pfalzgrafen nahmen hier gewöhnlich Aufenthalt bei ihren Reisen durch die Gauen und schätzten sehr die wunderschöne Lage der Burg. Die Erbauung fällt in das 10. Jahrhundert, wahrscheinlich auf römischen Rudimenten. Pfalzgraf Ludwig der Strenge übergab sie im Jahre 1287 seinem Sohne Rudolph, der sie aber seinem Bruder Ludwig, dem römischen Könige, überließ. Durch den Vertrag von Pavia fiel sie wieder an die Pfalzgrafen zurück. Die Gemahlin des Kurfürsten Philipp, Margaretha von Bayern-Landshut, flüchtete im Jahre 1483 von Heidelberg vor der dort ausgebrochenen Pest hierher, wo sie mit dem nachmaligen Kurfürst Friedrich II. niederkam. Im Bauernkriege zweimal erstürmt und ausgeplündert, wurde die Burg im dreißigjährigen Kriege 1624 um 25,000 Gulden an die d'Orville'schen Erben in Frankfurt verpfändet, aber durch Kurfürst Carl Philipp 1728 wieder eingelöst, ihre Gefälle aber der Neustadter Kellerei zugetheilt. Nach ihrer Zerstörung im Reunionskriege ward sie zwar wieder hergestellt, diente aber fortan nur als Sommerresidenz. 1803 kam sie durch Kauf an die Familie Schuster, später an Dr. Rothpletz und ist heute Eigenthum von Dr. Klemm aus Ludwigshafen, der in neuerer Zeit sich noch ein Wohnhaus in schönem Style daneben erbauen ließ.

Durch einen guterhaltenen Thorbogen tritt man in den Bereich des Schlosses, von dem, außer den schön gewölbten Kellern, nichts von Bedeutung mehr wahrzunehmen ist. Einige kleinere Neubauten des vorigen Besitzers, von heitern Anlagen umgeben und durch vielfache Ausschmückungen belebt, stören nicht den Eindruck des Ganzen.

Oben in einer Tannengruppe, auf der höchsten Spitze des Besitzthumes, ist die herrliche Aussicht in die große weite Ebene zu genießen, und überlassen wir hier gerne der Phantasie die Zügel, uns aus der Gegenwart in das Reich der Vergangenheit mit Windeseile zu tragen. Dahingeschwunden ist die alte Zeit mit Glanz und Herrlichkeit, und ihre Spuren werden von Tag zu Tag mehr verweht, und in das große Grab der Vernichtung fällt alles Menschliche. Heute wuchert Gras und Epheu, wo vor Zeiten schöne Frauen dem Harfenklange irgend eines ritterlichen Minnesängers lauschten, Blumenbeete senden ihren Wohlgeruch entgegen, wo stolze Cavaliere sich ergingen. Fast verschwunden ist das Schloß mit Zinnen und Thürmen und um das graue Gestein schlingen sich voller Mitleid einige Zierpflanzen. Aus jedem Spalte quillt neues, frisches Leben und deckt nach und nach mit langsamem, aber gewissem Walten die Ruinen stolzer Fürstensäle. Ja, nur die Natur bleibt allein unwandelbar, thatkräftig, und erleidet keinerlei Aufenthalt noch Störung. Was Menschenhände schaffen, bleibt der Vernichtung preisgegeben, doch die Natur stirbt nicht.

Noch höher im Walde soll vor Zeiten ein „Heidenschloß" seinen Standpunkt gehabt haben, was jedoch nicht bewiesen werden kann. —

Beim Rückweg von der Burg in's Dorf verdient die ehemalige Burgvogtei, Ecke des Burgweges und der Dorfstraße, ein großes geräumiges Haus mit reizenden Anlagen, Beachtung. Der Besuch des Parkes ist zu jeder Zeit dem Publikum freigestellt, und verdient diese humane und noble Handlungsweise Ehre und Anerkennung. Frau Wittwe Wolff von Wachenheim ist die Besitzerin des prachtvollen Anwesens. Schön angelegte Partieen, Terrassen, Häuschen und Lauben erheben sich an ausgesuchten Stellen, während hoch oben eine Einsiedelei, künstlich nachgebildet, als Glanzpunkt Bewunderung verdient.

Außerdem hat das Dorf noch einige Villen und

Wohnhäuser aufzuweisen, welche Zeugniß von der anziehenden, gesunden und prachtvollen Lage des Dorfes ablegen.

Wie bei dem Capitel „Wolfsberg" schon bemerkt, ist die ganze Höhe zwischen der „Wolfsburg" und Haardt, einschließlich der „Capelle", des „Bergsteines" und „Weinbietes", durch mannichfache, sanft aufsteigende Wege gangbar gemacht worden. Es ist nun dafür gesorgt, daß man mit Leichtigkeit und ohne Gefahr zu irren nach jedem der genannten Plätze mittelst Wegweiser gelangen kann. Der Tourist darf daher vollständig seinem eignen Ermessen Rechnung tragen, unbekümmert um die ihm vom Verfasser angedeuteten Richtungen der Ausflüge. Von Haardt gehen also nach allen vorerwähnten Punkten directe Wege.

Zwei Wege zur Rückkehr nach Neustadt stehen uns offen. Entweder benützen wir abermals den Treppenweg, an der Restauration „Augusta-Höhe" vorüber, oder schlagen östlich die Fahrstraße in der Richtung nach den städtischen Friedhöfen ein. Wer Liebhaber pietätvoller Aufmerksamkeit gegen die Verstorbenen ist, betrete die stillen Räume; vielleicht findet er da Gelegenheit, Monumente von künstlerischer Bedeutung zu bewundern.

Ausflug nach dem Drachenfels.

Der Drachenfels oder „Hochberg", wie er sonst noch benannt wird, ein hoher Bergkegel, erhebt sich gegen 1700 Fuß über die nahe Rheinfläche. Seine Wände sind mit schönem Eichwalde angepflanzt, während

sein Haupt nur aus einer einzigen Felsmasse besteht. Die nordwestliche Ecke des Felsens nennt sich „Westerfelsen“, während die südöstliche unsern „Drachenfels“ bildet. Gleich einer Terrasse von 100 Fuß Länge, gegen 25 Breite, liegt er dahin gestreckt und erleichtert den Anblick in das ganze waldige Haardtgebirg, wie auch in das prachtvolle Rheinthal. Ein Meer von Wäldern und Schluchten dehnt sich in farbenreichen Lichtern und Schattirungen vor dem Beschauer aus, das öfter, wenn der Sturm in unbändig wilder Lust die alten knorrigen Buchen und Eichen aus behaglicher Ruhe stört, dem Rauschen und Brausen einer Meeresbrandung gar nicht unähnlich ist.

Zahlreiche Höhen und bekannte Berge sind von hier aus sichtbar, deren nähere Bezeichnung wir unterlassen dürfen, indem es schwierig ist, sich ohne Führer in diesem Betreffe zurecht zu finden, doch sollen die Namen Donnersberg, Kalmitt, Weinbiet mit ihren Thürmen, Bloskülb, Potzberg, der Steigerkopf Erwähnung finden, die vor andern Bergrücken, welche aus niederer Umgebung hierher schauen, sich bemerkbar machen. Erholend und labend ist hier die Waldeskühle in heißen Sommertagen, erbaulich das stille Schattenreich des gewaltigen Domes, dessen Bogen, durch heiteres Blättergrün zusammengesetzt, nur hier und da dem Strahle des Tages Einlaß gewähren. Nur der Falke oder der Kukuk unterbricht die mächtige Stille, die uns gefangen nimmt; kein anderer Waldbewohner, es sei denn das schüchterne Reh, gründet sich hier sein sicheres Daheim. Fast glauben wir in Dornröschens zauberhaftem Bereich zu sein, so öde und ruhig ist es ringsum, unr der Zephir in den Wipfeln der Bäume dünkt uns der Athem der schlummernden Natur. Es mag Menschen geben, denen diese Waldeinsamkeit langweilig erscheint; für diejenigen aber, die sich aus dem Getriebe des Tages und dem Geräusche der profanen Welt fortwünschen, ist sie, durchdüftet von dem heilsamen Aroma, ein Bedürfniß zur Stärkung und Wiederbelebung verlorner geistiger

Spannkraft. Lieber alsdann hier den Harzgeruch der gemeinen Kiefer genießen, als den, mit von industriellen Unternehmungen aufsteigenden Dünsten vermischten, städtischen Opferduft, beim Anhören herzzerreißender Seufzerklänge, lilienbefingerter, attentatsdurstiger, liebenswürdiger Kunstjünger und Jüngerinnen. Wir glauben ferner es aussprechen zu dürfen, daß neben der Religion es nur die Waldeinsamkeit ist, die wohlthuend und erhebend auf den Geist einwirken kann, die wir auch bei dieser Gelegenheit besonders empfehlen.

An der südöstlichen Ecke des Felsens befindet sich in dessen Gestein eine geräumige Kammer, oder Höhle, wohin man mittelst einer Leiter, oder auch auf einem Umwege gelangen kann. Diese Kammer nimmt in ihrer Länge die ganze Breite des Felsens ein, so daß sie eine offene Wölbung gegen Ost und West bildet und eine Aussicht eröffnet, die nicht malerischer gedacht werden kann. Bei Sonnenauf- und Untergang, wenn der rothgelbe Schein auf den unzähligen Wipfeln zittert und das Firmament in glühenden Tinten und harmonischen Abstufungen sich darüber wölbt, oder bei Nacht, wenn der Mond sein fahles, geisterhaftes Licht auf die gränzenlose Einsamkeit wirft, der Nachtgeist durch Klüfte und Schluchten schreitet, mag schon das Menschenherz sein armes, kleines Nichts empfinden, seinen Stolz und seine Eigenliebe ablegen vor der gewaltigen, erhabenen Natur. Es ist unmöglich, diese Erhabenheit zu beschreiben; wie können die hundertfachen Eindrücke getreu wiedergegeben werden, welche uns hier beschleichen? Wer keine Ahnung solcher Naturschönheiten hat und unsere Beschreibung allenfalls für poetische Träumereien halten möchte, der mag selbst gehen und schauen, vielleicht wird sein schlummernder Sinn dafür erweckt.

Aber auch die Sage hat auf unserm Felsen sich Aufenthalt errungen, indem der gräuliche Lindwurm hier hauste, der von dem „hörnernen Siegfried" erlegt wurde.

Und in der That, kein Ort könnte besser zur Erläuterung dem herrlichen altdeutschen Heldengedichte dienen, als dieser. Nur 4 Meilen von der alten Burgunderstadt Worms, dem Hauptschauplatze der Nibelungensage, entfernt, befinden wir uns auf dem klassischen Boden. Hier auf diesem Felsen muß der Kampf mit dem Drachen stattgefunden haben, unsre Phantasie giebt keinem andern Orte die Berechtigung, als Wahlstadt aufzutreten. Von den Niederlanden gelangt der junge Held herauf nach Süden, zieht nach Abenteuern aus, um seinen Arm zu erproben und sich Ehre zu erwerben. In den waldigen Thälern unsres Gebirges tritt er als Geselle in die Schmiede, schlägt in unbändiger Stärke den Ambos in den Boden. Der Meister schickt ihn, seiner sich auf bequeme Art zu entledigen, nach dem Walde, Kohlen zu holen, bewußt, daß er aus der Nähe des dort hausenden Drachen nicht mehr zurückkehrt. Siegfried findet keinen rauchenden Meiler, wohl aber den scheußlichen, flammensprühenden Drachen, den er erlegt und mit dessen Fett er sich über und über bestreicht. Das Fett wird auf seinem Körper zu einer Hornhaut, weßwegen er der „hörnerne Siegfried" fortan genannt wurde. Wir bedauern den frühen Tod des Befreiers der holden Jungfrau, die hier von dem Drachen gefangen in vorerwähnter Kammer ihre Tage vertrauerte, verwünschen das Lindenblatt, welches ein Dämon auf den Nacken des Helden legte und ihn dem Untergange weihte. Der alte Kampf mit den finstern Mächten der Hölle und des Verhängnisses.

Die Kammer ist offenbar von Menschenhänden hergerichtet und hat überhaupt der Berg alle Eigenschaften eines Druidensitzes. Ohne jedes Mauerwerk, eingerichtet wie zur Vertheidigung, gehört er einer viel früheren Zeit an, als dem Mittelalter, oder der Römerzeit. Es ist ein Stück altkeltischen Cultus, der uns hier entgegen tritt. Die einsame Lage im Gebirge, ferne der stets bedrohten Ebene, der Umstand, daß dieser Berg allein mit Eichen bestellt ist,

läßt auf obige Ansicht schließen. Die Höhle mag als Aufbewahrungsort der armen Schlachtopfer gedient haben, während die Terrasse selbst den Ort der Opferung bildete. Weit im Umkreise, auf Hügeln und Bergen, war alsdann der Opferbrand zu schauen, von fanatischen Priestern geschürt, die hier in „dem heiligen Haine" (!) Wohnung aufgeschlagen. Diese Vermuthung wird heute von allen Alterthumsforschern auch durchweg getheilt, wie auch der mythische Drache, von dem Helden erlegt, bei näherer Prüfung als der Sieg des Christenthums über das Heidenthum erscheinen muß.

Seitdem die pfälzischen Verschönerungsvereine so viel für Wege und Pfade gethan und viele, dem Publikum sonst unbekannte Naturschönheiten erschlossen, ist auch der Drachenfels heute von verschiedenen Seiten aus ziemlich bequem zu erreichen. In einem Dreieck, zwischen Neustadt, Frankenstein und Dürkheim gelegen, hat man ihn von Neustadt aus über Lambrecht, Weidenthal, oder Frankenstein zugänglich gemacht. Die Strecke von Lambrecht zu ihm wird wohl 2½ Stunden betragen. Die Wegweiser, überall zweckmäßig angebracht, ermöglichen die Tour fast ohne Führer. Der Heimweg könnte auch über Weidenthal genommen werden.

Um von Weidenthal aus den Drachenfels zu besteigen, ist ein Zeitaufwand von 2 Stunden nöthig. Der vom nächsten Thälchen beim Bahnhofe sich erhebende Waldpfad zu ihm ist angenehm.

Der dritte Weg über Frankenstein ist leicht und ohne Führer zu finden, indem ebenfalls Wegweiser die nöthige Auskunft ertheilen. Er scheint der am häufigsten begangene zu sein. Aus dem bei den letzten Häusern gelegenen **Schlierthal** führt er über eine Treppe bald in Waldesschatten, weßwegen er an Sommertagen vor andern den Vorzug verdient. An Ruhebänken vorüber findet man nach einer stündigen Wanderung den „Siegfriedsbrunnen", welcher durch seine sinnige Anlage zur Ruhe einladet. Von hier aus sind die Felsmassen unsres

Drachenfelses schon wahrnehmbar. Eine neue, hier angebrachte Tafel enthält eine Strophe des Nibelungenliedes, die auf den „modernen Siegfriedsbrunnen" bezogen sein will. Von da bis zum Scheitel des Felsens gelangt man in 25 Minuten.

Für Solche, die den Rückweg nach dem Jägerthale einschlagen wollen, geht an der Nordseite des Felsens ein Pfad nach dem Hofe „Saupferch" ab, der in 25 Minuten erreicht ist. Nach einer halben Stunde befindet man sich in dem Thale der Isenach, von wo aus der Weg nach Dürkheim in 2½—3 Stunden zurückgelegt werden kann. Ueberhaupt gehen vom Drachenfelse nach verschiedenen Richtungen Wege und Pfade, die jedoch ohne Führer schwer zu finden sind. Man halte sich deßhalb nur an die Wegweiser und man wird nicht fehlen.

Auch auf der nördlichen Seite der schon besprochenen Burg Neidenfels beginnt ein Weg mit mäßiger Steigung nach dem Drachenfelse. Der aus dem „Lurbachthale" bei Lambrecht herankommende Weg nimmt ersteren beim Anfang der hohen Buchen auf, und vereint ziehen beide über das „Lambertskreuz" dem Ziele zu. Es kann also ohne weitern Zeitaufwand der Weg nach und von dem Drachenfelse über die Ruine Neidenfels genommen werden, und bildet der Gang vom Bahnhofe Lambrecht aus durch das Lurbachthal nach Neidenfels für sich allein schon einen hübschen Rundgang.

Ausflug nach Hambach und der Marburg.

Geht man von Neustadt südlich, den in der Nähe des Bahnhofes steil aufsteigenden Fahrweg unterhalb der

Restauration „zum Schießhause“ benützend, so wird in einer halben Stunde das Dorf

Hambach

erreicht. Auch in der Nähe der „neuen Schützenhalle“ ist ein Weg hergestellt worden, der neben dem „Steinbruch“ über den „Römerweg“ nach dem Sattel des „Nollen“ zieht, von hier durch Kastanienwaldungen oberhalb Oberhambach nach der Marburg führt.

In drei Abtheilungen schmiegt sich das Dorf, umgeben von schönen, fruchtbaren Rebenfeldern, an den Fuß des Gebirgszugs. Hoch über „Mittelhambach“ erhebt sich ein bewaldeter Bergkegel, der die berühmte „Kästenburg“ — „Hambacher Schloß“ — „Marburg“ trägt. Wir besteigen ihn am besten von Oberhambach aus, durchschreiten zu diesem Zwecke das Dorf von Osten nach Westen in seiner ganzen hinaufziehenden Länge. Liegen die letzten Häuser hinter uns, so geht es an schönen Kastanienpflanzungen vorüber in den nicht sehr dichten Wald, der bis zu den Mauern der alten Burg hinaufreicht. Der Weg bis dahin ist ein sehr lieblicher und angenehmer und ruht das Auge befriedigt auf der stellenweise sichtbaren großen Ebene wieder, wie auch auf dem frischen, wohlthuenden Grün des Laubwaldes.

Vor der Zerstörung diente das Schloß als Sitz des bischöflich speyerischen Oberamtes, wozu das unten liegende Ober-, Mittel- und Unterhambach zählte. In Form eines ungleichen Viereckes, Ehrfurcht gebietend, thront die gewaltige Veste auf dem kegelförmigen Bergvorsprunge, wenn auch nur in dem Zahne der Zeit trotzenden Ruinen. Sie war von zwei starken, mit Thürmen versehenen Ringmauern umschlossen, hatte ihre Burgkapelle zu U. L. F. und zwischen der ersten und zweiten Ringmauer die Kapelle zu St. Michael. In ersterer wurde der speyerer Bischof Nikolaus am 12. Juli 1388 vom Wormser Bischof Eberhard geweiht, sie fand mit letzterer,

die reich an Gefällen war, durch den Brandenburger 1552 ihren Untergang.

Die Kestenburg, wie sie damals noch den Namen führte, galt für den wichtigsten Haltpunkt des speyerer Hochstiftes und nahm bei jeder ernsten Fehde die Oberhirten sammt ihrem Dompersonale und ihren Schätzen auf, die in den Gewölben der festen Burg vor Feindeshand gesichert waren. Sie wurde einem verlässigen Burggrafen und vielen tapfern Rittern als Burgmännern anvertraut und ersterer war zugleich der Amtmann über alle bischöflichen Dörfer, die zur Burg gehörten. Viele Burgmänner sind uns in der Historie bekannt geworden, auch ein im Jahre 1621 von dem Bischofe Nikolaus angenommener Verwandter, Hans Contzmann, der aber auf dieses Lehen verzichten mußte, weil er kein „zum Schilde geborner Edelmann war" und die übrigen Burgmänner mit ihm nicht zu Gerichte sitzen wollten.

Um Weihnachten des Jahres 1076 trat, der Sage nach, von hier aus der unglückliche Kaiser Heinrich IV. verlassen von Allen, welche er sonst in den Tagen seiner Herrlichkeit mit dem Strahle seiner Gunst beglückte — entflohen seiner geliebten Stadt Speyer — mit Weib und Kind jene vielbesprochene und vielentstellte Bußfahrt nach Canossa an. Im Bauernkriege versuchten auch die Bewohner der obern Haardt frei von den Bedrückungen der Edelleute zu werden, und waren es die Bauern von Nußdorf und des Siebeldinger Thales, die vereint und verstärkt von umliegenden Dörfern sich in den Maitagen des Jahres 1525 an der Veste zu ihrem eigenen Schaden vergriffen. Sie erstiegen das Schloß, raubten es aus, leerten des Bischofs großes Faß von 100 Fuder unter fröhlichem Schwelgen und schlugen allen übrigen Fässern die Böden ein, daß der Wein, der nicht mehr getrunken werden konnte, auf die Erde lief. Die Schlacht bei Pfeddersheim machte jedoch bekanntlich die Empörer mürbe und brach ihren wilden Muth.

Aus jener Zeit liegt uns noch ein Spottlied vor, das deutlich diese Situation bezeichnet und verdient, hier bemerkt zu werden. Ein Bauer des Hochstiftes sang dazumal:

„Einsmals da ich ein Krieger was,
Meins eignen Herren und Eides vergaß,
Auch in gutem Wohn und Ehren saß,
Da trank ich zu Kestenburg was,
Guten Wein aus dem großen Faß;
Lieber rath, wie bekam mir das?
Gleich dem Hund, da er frißt das Gras,
Ein Ort und dreizehn Gulden die Irten (Zeche) was,
Der Teufel gesegene mir das.“ —

Die Burg wurde zwar auf Kosten der Bauern, die nach vollständiger Plünderung sie bei ihrem Abzuge, wie gewöhnlich ,in Brand steckten, wieder hergestellt, aber von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg 1552, wie schon oben berichtet, durch Feuer zerstört. Es scheint sich von daher zu datiren, daß heute noch ein Jeder, der Feuer in einem Hause anlegt, um es niederzubrennen, in hiesiger Gegend „Brandenburger genannt wird. Nach der abermaligen Wiederherstellung erlitt die Burg dasselbe Schicksal wie die übrigen Schlösser der Umgegend; die Reunionskriege bereiteten ihr vollständig den Untergang.

Die Aussicht von dem etwa 330 Meter hohen Burgberge hinab in die unermeßliche Ebene ist weit großartiger und erhabener als von irgend einem andern Punkte in der Umgebung von Neustadt. Das große Rheinthal zu beiden Seiten des vielbesungenen Stromes breitet sich in seiner ganzen Schönheit vor uns aus, und tief dahinter schauen die Höhen des Schwarz- und Odenwaldes hervor. Zahllose Dörfer und Städte liegen in der weiten Ebene dahingegossen und eine reine paradiesische Landschaft hält zauberisch unsern Blick gebannt. Hoch im Norden, von duftigem Schleier umwoben, hebt der Melibokus an der Bergstraße sein thurmgeschmücktes Haupt. Den Dom zu

Worms mit seinen sagenhaften Erinnerungen, Heidelberg mit dem weltberühmten Schlosse uns gegenüber gewahrt das Auge, und vor uns, östlich gegen den Rhein, taucht aus der Tiefe das alte Speyer mit seinem majestätischen Dome, der wie ein erhobener Finger zum Himmel zeigt, uns die Tage früherer Pracht und Größe irdischer Vergänglichkeit ins Gedächniß rufend. Auch das Münster in Straßburg wollen Einige schon bei hellem Wetter bemerkt haben. Jede noch so farbenreiche Beschreibung bleibt hinter der Wahrheit des im Sonnenglanze athmenden, von dem Rheinstrome liebevoll umfangenen Landes weit zurück, kein Pinsel vermag in der Hand selbst des Meisters die Tinten wiederzugeben, die gegen Sonnenuntergang hervortreten. Dann hängt der goldne Abendstrahl an unzähligen Knaufen und Kreuzen der Kirchthürme, blitzt von den Kuppeln des Kaiserdomes herauf, während in den Tiefen und Gründen ein blauvioletter Schatten sich ausbreitet. Langsam und feierlich erheben sich die Geister der Kelten und Germanen des grauen Alterthumes, Opferrauch wirbelt unter dem schaurigen Gesange fanatischer Priester gegen Himmel. Waffenklang beutegieriger Horden von Römern und Hunnen, Franken und Alemannen tönt erschreckend herauf, indeß zahllose Gehöfte des unglücklichen Landes im Feuer zerstieben. Die Gestalten kämpfender Kaiser und Päpste ringen am Kaiserdom zu Speyer, und herauf pilgert, arm und verlassen, der unglückliche Heinrich, um von hier seine Bußfahrt anzutreten. Auch die stolzen Fürstbischöfe entfliehen dem Zorne ihrer empörten Unterthanen und finden Schutz hinter den Mauern der gewaltigen Veste. Über Worms flammt Luthers Wort der Freiheit, das den wilden Bauern zur Leuchte in die Tiefe des blutigsten Abgrundes geworden. Die Brandfackel in den Händen, schleichen die Mordbrenner Türenne und Melac von Dorf zu Dorf, Schloß zu Schloß, die entmenschten Horden des „allerchristlichsten Königs" Ludwig XIV. von Frankreich nachfolgen, unsere Pfalz

in eine Wüste umzuwandeln. Himmelhoch leuchten die Flammen und vernichten die geweihte Ruhestätte der alten Kaiser in Speyer. Abermals erschüttert Kanonendonner die weiten Gefilde, Frankreich und Deutschland fechten in der Arena um die Herrschaft, während am Horizonte die fliegenden Schwadronen russischer Lanzenträger auftauchen, welche die fremdländischen Gestalten verscheuchen.

Den Bewohnern dieser Gegend ist nicht zu verübeln, wenn sie die Maxburg für den schönsten Punkt der Welt erklären! Wahrlich nicht! Denn hier ist ja obendrein auch die Stelle, wo der Versucher, hinweisend auf die Pracht und Erhabenheit der Gegend, an Christus die Zumuthung stellte, ihn anzubeten und ihm zum Lohne das Land als Geschenk versprach. Der Herr aber entgegnete nur mit dem einzigen Worte: „B'halts"! woraus sich später das Wort: **Palz, Pfalz** entwickelte. „Einen bittern Beigeschmack", sagt August Becker, giebt dieser Vorgang freilich; die Pfälzer müssen es selbst dem Heilande verübeln, daß er ihr schönes Land ausgeschlagen und dem Teufel überlassen hat, und es bedarf einer göttlichen Genügsamkeit, um hier einem so verführerischen Anerbieten widerstehen zu können, besonders im Hinblicke auf die ungeheuren Rebenfelder auf und abwärts der Haardt."

Viel machte die Burg von sich reden als im Jahr 1832 am 27. Mai die berühmte große Volksversammlung hier stattfand. „Das Bedürfniß nach Freiheit, Gleichheit, Einheit war erwacht und Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen, sollten berathen werden." Die Geschichte hat sich des Stoffes bemächtigt und weiß die ganze Bewegung zu beurtheilen; wir stellen es, Gründe halber, den Neugierigen anheim, sich anderswo über beregten Gegenstand Aufklärung zu verschaffen. Ob der im Jahre 1872 ausgeführte Gedanke, in Anbetracht der gewaltigen Ereignisse des letzten französisch deutschen Krie-

ges, das 40jährige Jubiläum des Hambacher Festes von 1872 zu feiern, jener Bewegung analog war, glauben wir entschieden verneinen zu dürfen.

Im Jahre 1842 kam die Burg, die 1823 von der Regierung an Private veräußert wurde, in Besitz des Pfalzgrafen und Kronprinzen, nachmaligen Königs Max II. von Bayern, dem sie von einer Anzahl Neustadter und anderer Pfälzer als Festgabe zu seiner Vermählung mit der Prinzessin Maria von Preußen verehrt wurde. Der darumgelegene Wald, nebst Jagdrecht im Hambacher Gemeindewalde, war mit dem Geschenke verbunden. Mit welchen Gefühlen der hohe Herr damals das Geschenk angenommen, wissen wir zwar nicht. König Ludwig aber, so wird erzählt, um das Wort „Hambacher Schloß" zu verwischen, taufte das Besitzthum „Maxburg" und gab den Entschluß kund, es zu einer königlichen Villa umzubauen. Nunmehr begann eine rege Thätigkeit; bald leuchteten die neuen Bogen und Zinnen weit in das Land und aus der alten Wildniß entstanden blühende Gartenanlagen. Da kam das unglückselige Jahr 1849, die Arbeiten wurden eingestellt und leider vergaß man in der aufgeregten Zeit, das Schloß als unantastbares Privateigenthum zu betrachten, so daß, wir schämen uns es sagen zu müssen, frevle Hände wagten, ihre Raublust daran zu befriedigen. Ob nun diese Vorgänge dem hohen Besitzer das Weiterbauen verleideten, oder ob sonstige Umstände und Erwägungen der Solidität des alten Unterbaues dabei mitgewirkt haben, wissen wir nicht. Was als eine prächtige Residenz erstehen sollte, trauert heute unausgeführt und verlassen, dem Verfalle vollständig preisgegeben.

Ob je wieder ein königlicher Pfalzgraf den Gedanken des Ausbaues der Burg in Erwägung ziehen und von dem beinahe vollendeten großen Balkone über seine schönste Provinz, die kostbarste Perle seiner Krone, schauen wird — bezweifeln wir. Vielleicht wäre er dazu geneigt, wüßte er, wie gerne das Volk einmal seinen angestammten

Fürsten wünscht bei sich einziehen zu sehen, wie gerne es ihn als Landesvater begrüßen möchte. Der Pfälzer, seiner Anhänglichkeit und Treue bewußt, fühlt sich deßhalb manchmal zurückgesetzt und bedauert, nicht den Beweis liefern zu können, daß fortwährend sein König „in den Wäldern, noch so groß, sein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schooß!" wie es auch der greise, kunstsinnige, selige König Ludwig I. und der unvergeßliche König Maximilian II. zum öftern gethan.

Nachdem wir nun von diesem merkwürdigen Schlosse Abschied genommen, steigen wir den etwas steilen Pfad nach dem unten liegenden „Mittelhambach" hinab. Gleich das erste Haus vom Dorfe, links, hat für uns ein Interesse, indem dieses das frühere Hofhaus des gegenüber gelegenen, nunmehr verschwundenen Schlößchens „Geispitz", war. Gegenwärtig hält die noch vorhandene feste Ringmauer gedachten Schlößchens einen Weinberg, in dessen Mitte sich noch einige Ueberbleibsel des Baues befinden. Nach Zerstörung der obern Hauptburg diente diese Besitzung dem Domstifte zur Wohnung der Beamten, oder zum eigenen zeitweisen Aufenthalte. Ein Friedrich von Helmstädt überließ 1594 dem Hochstifte Speyer zu 50,000 Gulden das Schlößchen das ehedem der Sitz derer von Geispitzheim, welche häufig in pfälzischen Urkunden vorkommen, gewesen. Während der Wildfangsfehde zwischen Kurpfalz und dem Hochstifte ward das Schlößchen am 9. 10. 11. Sept. 1666 von den Pfälzern gestürmt, die Besatzung von 9 Mann und 2 Bauern niedergehauen, 19 Fuder Wein und was sonst noch annehmbar, geraubt und der Bau schließlich zerstör. In derselben Gasse sind noch mehrere Wappen an Häusern sichtbar, ebenso trägt der Ortsbrunnen ein Doppelwappen, das auf die Herrschaft des speyerer Hochstiftes und die kurpf. Wildfangsgerechtigkeit deutet.

Nach dieser geistigen Labe an Fernsicht, Historie und was Alles die prachtvolle Ruine dem Besuchenden

darbietet, drängt es uns auch, den körperlichen Bedürfnissen, besonders nach dem heutigen Marsche, Rechnung zu tragen. Mit Leichtigkeit ist ein Labeort zu erfahren, in dem es sich behaglich ausruhen läßt. Bei einem sauberen Tropfen „Hambacher" entflieht die Zeit unfühlbar, und bis wir uns durch das Dorf Oberhambach gewunden, vorbei an geräumigen festen Burgen der Neuzeit, in welchen andere Herrscher thronen, deren Scepter die halbe Welt unterworfen ist, wird es schon etwas dämmerig. Am nördlichen Ende des Dorfes betritt der Tourist wieder den Weg, der ihn von Neustadt hierher brachte, und erreicht in einer halben Stunde ohne Anstrengung dasselbe.

Manchmal gewährt der Abend noch ein prachtvolles Naturschauspiel, das gerade auf diesem Heimwege zur Stadt am besten und ergiebigsten beobachtet werden kann. Weit im Osten über dem Schwarzwalde, in düsterer Niederung, erhellt sich plötzlich eine Stelle, die auf den ersten Anblick uns wie ein dort ausgebrochener Brand bedünkt. Wir könnten erschrecken, wüßten wir nicht aus früheren Tagen, daß ohne alle Gefahr dieses Feuer öfter sich wiederholt. Während wir hinüberstarren, formt sich mehr und mehr die blutige Flamme zu einer Kugel, die stolz und majestätisch plötzlich sich abgrenzt und über die Fläche erhebt. Noch sendet sie keinen Strahl als Abendgruß herüber, der unsern Schatten auf die Erde zeichnet und dem einsamen Wandrer das Geleite bildet. Bald jedoch schauen wir, von der Schönheit d s Anblickes durchdrungen, voller Bewunderung in das klare Angesicht des höher und höher auffsteigenden, lichtsprühenden Vollmondes. So ein Sommerabend, wenn das Mondlicht die Kuppeln der Kirchthürme und die Giebel der menschlichen Wohnungen versilbert, wenn der Strahl auf den alten Warten und Mauern der Burgen geisterhaft flirrt und durch die hohlen Fensterbögen schaut — verdient, von uns Menschenkindern empfunden und genossen zu werden. Dann fahre hin bretterne Welt, mit deinen Maschinerien

und Lappen und farbigen Decorationen, mit deinen Geistern, entstiegen dem modrigen Unterbaue auf Stelzen wackelnder Buden der schönen Lüge. Auch erblicken wir jetzt die winzigen Elfen, die kleinen herumschweifenden Geister in zierlichen Carossen, von glühenden Johanniswürmchen gezogen, durch die Lüfte fahren und unter schattigen Baumkronen Halt machen. Wo ein Quellchen durch Blüthen und Gräschen melodisch rieselt, ordnet sich schnell das kleine Völkchen, und bei leisem, kaum hörbaren Getöne beginnt der Reigen, indeß in den wogenden Halmen Hunderte beflügelter Zuschauer Platz nehmen und das Fest durch ihre Anwesenheit verherrlichen. Ihnen vergehen unter Scherzen und Jubel die Stunden, bis der junge Tag endlich hinzutritt, mit seinem Wolkenschleier das Mondlicht verhüllt und das Fest zu beendigen befiehlt.

Ein Pfiff erweckt uns aus der Träumerei; in der Tiefe glänzen Lichter, und ein Rollen und Getöse schallt herauf, noch einige Schritte — und der Neustadter Bahnhof liegt vor uns.

Ausflug nach Maikammer, St. Martin und Kropsburg.

Haben wir schon die Reize einer Waldlandschaft gepriesen, so erheischt jetzt eine Tour am vordern Haardtgebirge, welche der sonnigen und milden Gegend, wie auch der historischen Vergangenheit wegen merkwürdig ist, unsre Beachtung. Statt des Bahnzuges nach waldigen Gauen bedienen wir uns eines solchen, der nach Süden seine

Richtung nimmt und an der Station „Maikammer-Kirrweiler" Halt macht.

Die kurze Fahrt dahin geht durch Rebenfeld, ist aber für das Auge nicht besonders, außer dem oben zur Rechten hinziehenden Gebirge, das die Maxburg auf seiner Stirne trägt, ergiebig. Von dem Maikammerer Bahnhofe aus liegt das gleichnamige Dorf westlich gegen den Höhenzug, über dem der hohe Kalmitt mit seinem Aussichtsthurme thront. Starker Weinbau und Handel mit diesem Producte wird hier betrieben, und zeigt sich hier eine gewisse Wohlhabenheit.

Maikammer ist ein großes Pfarrdorf, das schon in alten Zeiten dem Domstifte Speyer zugehörte. Alte Bauten mit schöner Steinhauerarbeit, breiten Freitreppen und Treppenthürmen sind hier mehrere vorhanden, die immerhin ein Interesse darbieten. In der Kirche, die eine besondere Bedeutung nicht beansprucht, befindet sich jedoch ein Schatz in Gestalt eines Bildes, der sie dennoch weithin berühmt macht, indem an solchen Werken der Kunst unsre „sonnige Pfalz" nicht sonderlich gesegnet ist. Es ist dieses ein auf Holz gemaltes Altarbild, das aus zwei Flügeln besteht, zusammengelegt und verschlossen werden kann. Die Bildnisse der beiden Dorfpatrone, Damian und Kosmos, sind auf der Rückseite angebracht, wurden aber allem Anscheine nach später erst darauf gemalt. Das Bild selbst enthält drei herrliche Compositionen auf Goldgrund, aus der Zeit der altdeutschen Schule, links die Kreuztragung, in der Mitte die Kreuzigung und rechts die Kreuzabnahme. Ein frommer, gemüthlicher Sinn, kindliche Einfachheit, tritt aus dem ganzen Gemälde entgegen, was überhaupt den Werken des 15. Jahrhunderts eigen ist. Lieblich und mild sprechen uns die frommen, blassen Angesichter, mit dem unaussprechlich rührenden Ausdrucke an, vor allen die Mutter Jesu. Man hält das Bild für einen Albrecht Dürer.

Hinter der Kirche stehen an einer Mauer aufgerichtet

etliche erhaltene alte Grabdenkmäler, das einer Edeldame und ein solches des Junkers Viax von Oberstein, welcher auf der nun zerstörten Burg in Alsterweiler, der früheren „Geraiden- oder Kredenburg", eine Viertelstunde westlich, wohnte.

Wir verlassen Maikammer etwa südwestlich. Die Gegend, die jetzt auf unsrer Wanderung nach Sct. Martin zu durchschreiten ist, liegt vollständig in dem heiteren Bereiche der gütigen Mutter Rebe. Südlich droben schaut von der Höhe bei Edenkoben die Villa Ludwigshöhe, erbaut von König Ludwig I., der oft und gerne hier verweilte, während auf den Vorhöhen die vier Wetterkreuze des alten Verbandes der Haingeraiden sichtbar sind. Überall athmen Friede und Wonne, und bei den erhabenen Reizen dieses schönen Hügellandes muß das Herz sich unwillkürlich gehoben und getragen fühlen und einstimmen in die allgemein herrschende Lust. Nirgends Eintönigkeit, überall ansprechende Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Wie eine Kammer von Blüthen uud Düften erscheint im Mai die Gegend, gewiß mit Recht die Bezeichnung „Maikammer" verdienend. Manche leiten das Wort Maikammer von majus campus ab und verlegen hierher ein Römerfeld, auf dem die sonst gebräuchlichen Maiversammlungen abgehalten worden seien. In einer halben Stunde erreichen wir

Sct. Martin,

ebenfalls ein Dorf mit starkem Weinbaue, das sich äußerst romantisch an den Fuß der uralten Kropsburg schmiegt. Wie in Maikammer trifft man auch hier einzelne, mit Wappenschmuck gezierte, alte Bauten früherer Edelleute. Erker, hübsche Steinmetzarbeiten, Treppenthürme und Freitreppen, geben Zeugniß richtigen Verständnisses jener Bauperiode, die uns heute immer noch zusagt. In der Kirche finden sich interessante Grabdenkmäler der auf der Kropsburg verstorbenen Dalberge. Auch eine treffliche

Steinbildhauerei aus dem 15. Jahrhundert, die Grablegung Christi, ist noch vorhanden. Die Wächter mit ihren Hellebarden sind besonders schön gearbeitet und von künstlerischer Harmonie, wie auch ein Sacramenthäuschen in der Kirche, gothischer Form, merkwürdig ist.

Zur Burg führt ein angenehmer Fahrweg, der sich durch Weinberge und Obsthaine emporwindet. Auf dem freien Platze vor derselben rauscht uns ein Brunnen, von dem verstorbenen König Ludwig I. in bekannter Wohlthätigkeit der kleinen Schloßgemeinde errichtet, entgegen, indeß in der Nähe ein paar barfüßige Rangen im Grase sich balgen und dem Ankommenden keck in's Angesicht schauen. Aus einem Thurme wirbelt, ebenso aus verschiedenen andern angeklebten Hütten und Höhlen, blauer Rauch, und da und dort blickt neugierig der Kopf eines „Freigrafen" hervor, welche Aufmerksamkeitsbezeigung lieber zu missen wäre. Überhaupt machen diese Troglodyten, oft in ziemlich adamitischem Gewande, gerade keinen angenehmen Eindruck; allein wir beschauen die gebrochenen Thürme aus alter Zeit, ganz von Quadern aufgeführt, Thürme, die ihre Dächer noch tragen, Gemächer, noch in vormaliger Construction, formlose Schutthaufen und Trümmer einer Capelle, und übersehen diese unliebsame Beigabe. Durch einen noch guterhaltenen Thorthurm wird das Innere der Burg erreicht, wo überall Inschriften, Wappen und Jahreszahlen herniederschauen. Ueberhaupt dürfte keine der pfälzischen Burgen dieser gleichkommen, was bemerkenswerthe Reste und verschiedenartige Bildhauerei betrifft.

Die Erbauung der Burg fällt in das 13. Jahrhundert. Sie hatte nacheinander mehrere Besitzer, unter denen die Dalberge schon 1364 die eine Hälfte davon inne hatten. Die andere Hälfte, welche Hans von Odenbach besaß, brachten dieselben 1439 durch Kauf an sich. In der Fehde zwischen Kurfürst Friedrich dem Siegreichen und Herzog Ludwig von Zweibrücken hatte 1470 die

Burg von Seite des letzteren eine heftige Belagerung auszuhalten, wurde aber von dem Kurfürsten bald entsetzt. Durch den Bauernkrieg scheint sie nicht viel gelitten zu haben. So viel die Herren von Dalberg, besonders im 16. Jahrhundert, für die Erweiterung und Unterhaltung der Burg thaten, so wenig geschah später dafür, so daß sie nach und nach in einen unansehnlichen Zustand gerieth. Auch erlaubte der letzte seines Stammes einigen Ortsarmen sich anzusiedeln, was nicht wenig zu ihrer völligen Zerstörung beitrug.

Im Mittelalter war die Besatznng des Schlosses jederzeit auf 300—400 Mann angesetzt, welche Zahl nöthigenfalls erhöht werden konnte. Zur Burghut waren 2 Pförtner bestimmt, wovon der eine am Oberthor der großen Einfahrt, der andere am Unterthor angestellt war. Auf dem großen Thurme oben, der die Spitze des Schlosses bildete, saß Tag und Nacht ein Knecht als Wächter. Auch hielt ein gemeiner Knecht die andern zur Wachsamkeit an, während andere vier Wächterknechte überall zur Wacht waren und den großen, runden, steinernen Tisch, nebst Bänken inne hatten. Beim Ausbruche der französischen Revolution war die Kropsburg noch in wohnlichem Zustande, wurde jedoch zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Zweige der Dalberge veräußert und gelangte in die Hände eines Edenkobener Bürgers, der, obwohl er einige Zimmer wieder einrichten ließ, später die Thürme 2c. 2c. abzubrechen befahl, um das Material zum Festungsbaue nach Germersheim zu verkaufen.

So zerfiel eine der schönsten Burgen des ganzen Haardtgebirges, die im Besitze eines berühmten, alten, nun eingegangenen Geschlechtes war und oft in der Geschichte genannt wird. Was der Zahn der Zeit nicht vermochte, vollbrachte profane Gesinnungsart und verwerfliche, kleinkrämerische Speculation die heutzutage leider mehr cultivirt wird auf Kosten pietätvoller und ästhetischer Handlungsweise, als gewöhnlich angenommen wird. Einst der Sitz

stolzer Edlen, die hervorragend in der Stellung zum heiligen deutschen Reiche waren, nach welchen sogar ein Kaiser bei seiner Krönung mit dem Rufe: „Ist kein Dalberg da?“ sich erkundigte — ist die Burg heute das Asyl einer andern Sorte von Rittern, die man überall eher dulden möchte, als hier auf diesem classischen, historischen Boden. Der stärkste Gegensatz von Ehedem und Jetzt, das getreue Bild niederer Profanirung und Entweihung gegen einstige Größe, Macht und Herrlichkeit.

In Sct. Martin bestehen sehr anständige Wirthschaften, um sich zum Rückwege nach Neustadt vorzubereiten. Wir erkundigen uns nach dem oberen am Gebirge hinziehenden Fahrweg, beschreiten ihn und gelangen, rechts an dem Dorfe Alsterweiler vorbei, über die drei Orte der Gemeinde Hambach wieder zurück nach Neustadt.

Dieser 1½stündige Weg bis Neustadt ist äußerst empfehlungswerth und machen wir den Touristen, dem eine Fußwanderung ein Labsal ist, besonders darauf aufmerksam. Unbenommen bleibt es natürlich Jedem, für den Rückweg wieder den Herweg einzuschlagen, wobei ein Aufenthalt in Maikammer, oder in der Restauration beim dortigen Bahnhofe, auch wieder seine Annehmlichkeit haben dürfte.

Ausflug nach Lobloch, Gimmeldingen und Königsbach.

Vom Strohmarkte aus, dessen schon bei unserm Spaziergange nach Haardt Erwähnung geschah, gelangen wir auf der Staatsstraße in nordöstlicher Richtung an die städti-

schen Friedhöfe, von wo aus ein directer Weg nach Gimmeldingen oder Lobloch beginnt. Man thut wohl, diese Tour gegen Abend auszuführen, indem der Weg ziemlich schattenlos durch Rebenpflanzungen zieht. Lieblich ist der Anblick auf das links oben dahingestreckte Dorf Haardt und den dahinten aufsteigenden Bergriesen „Weinbiet" mit seinem schlanken Thurme. Wir wandern geradeaus, biegen aber kurz vor Gimmeldingen, wo sich der Weg bei einer kleinen Erderhöhung ebenfalls erhebt, zur Rechten ab und gelangen nach einigen Minuten hinunter in das Dörfchen

Lobloch.

Gleich beim Eintritte lag über dem kleinen Bache die Burg gleichen Namens, die jedoch verschwunden ist. Ein Gebäude, welches wahrscheinlich dazu gehörte und noch bewohnt wird, findet sich noch vor, das über der Hauptthüre ein Wappen trägt, darauf ein Rad und die Jahreszahl 1619 zu bemerken ist. Ehedem war die Burg ein Lehen von Kurpfalz und wurde sammt Nutzung und Gefällen von einem Ritter, Hans von Ruppersheim, besessen. Pfalzgraf Ludwig übergab die Burg später dem Hermann von Mulen, Schultheiß in Dirmstein, worauf später Kurfürst Friedrich I. seinen leiningischen Lehensmann, Friedrich von Flörsheim, im Jahre 1468 mit dem Dorfe und Gerichte Lobloch „zu rechtem Mannlehen" belehnte.

Interessant sind die schönen Ruinen einer Capelle, die auf einer kleinen Anhöhe liegt und früher Eigenthum des Klosters Lambrecht und dem h. Nikolaus geweiht war. Bei der pfälzischen Kirchentheilung fiel sie in das Loos der Reformirten, wurde aber außer Gebrauch gesetzt und zerfiel. Das Dörfchen, zwischen die Gemeinden Gimmeldingen und Mußbach getheilt, bildet mit ersterer eine Bürgermeisterei und ist durch Häuserbauten vollständig in das benachbarte Bereich gezogen. Wir schreiten von

der Capelle aufwärts gegen das Gebirge schon auf dem Boden von

Gimmeldingen.

Dieses Dorf erfreut sich eines großen Wohlstandes und betreibt einen schwungvollen Weinbau und Weinhandel. Schon ums Jahr 1250 gehörte es zur Pfalzgrafschaft und war der nahen Burg Winzingen unterstellt. Ueber demsellben soll vor Zeiten eine Burg gestanden haben, welche jedoch bis auf das wenige Fundament eines thurmähnlichen Gebäudes gänzlich verschwunden ist. Unsre Historie schweigt darüber hartnäckig, doch sind die Benennungen „im Burggraben" „auf der Burg" Eigenthum des Volksmundes geworden. Die Aussicht von diesem Punkte, der die Ausdehnung eines großen Schlosses ermöglichte, ist reizend. Nahe dabei soll sich auch ein Nonnenkloster befunden haben, auf dessen Fundamenten heute eine Wirthschaft (Hammel) florirt. Ob und in welcher Weise Burg und Kloster in Beziehung standen, ist schwer zu entziffern.

Gimmeldingen ist auch der Geburtsort des Cardinal-Erzbischofs Johannes von Geissel, dessen Eltern hier einfache Wingertsleute waren. Von Speyer, in welchem er als Bischof längere Jahre verweilte, siedelte er als Erzbischof nach Köln über, wo er später als Cardinal domizilirte und am 8. Sept. 1864 starb. Seine trefflichen Abhandlungen über den Kaiserdom zu Speyer, sowie über die Schlacht am Hasenbühl u. s. w. haben den vom reinsten Patriotismus beseelten Mann berühmt gemacht. Die Pfälzer haben Ursache, auf ihren Landsmann stolz zu sein, der so hohe Ehrenstellen bekleidete. Von Gimmeldingen führt ein Vicinalweg in 10 Minuten nordwärts nach

Königsbach.

Kurz vor diesem Dorfe, beim Überschreiten der vor uns liegenden Anhöhe, erblicken wir rechts ein kleines

Weinberghäuschen, wobei ein Schatten spendender Kirschbaum seinen Wipfel emporreckt. Hier ist die Stelle, wo der verstorbene König Ludwig I. oft und gerne bei seinen Spaziergängen am vordern Haardtgebirge rastete. Das Häuschen war dazumal noch nicht erbaut, aber der greise Herr saß behaglich unter dem laubigen, Kühlung bringenden Fächer und schaute mit Wohlgefallen hinab in die ausgedehnte, liebliche Landschaft. Häufig war er dort zu beobachten und geschah es Ihm zu Ehren, daß der Besitzer des schönen Punktes, Herr Heinrich Lingenfelder, das Häuschen später errichten ließ.

Wir betreten Königsbach an dem 2240 Fuß hohen Königsberge, das schon zu den besseren Weinorten der Pfalz zählt. Die erste Gasse, welche zu überschreiten ist, gehört merkwürdiger Weise noch zu dem Dorfe Gimmeldingen und nennt sich „Herzogsgasse". Da Königsbach früher dem Stifte Speyer angehörte, Gimmeldingen jedoch Kurpfalz, auch an dieser Stelle die Grenze zwischen beiden Herrschaften war, so muß der Name „Herzogsgasse" in diesem Verhältnisse seine Begründung finden. In dieser Gasse stoßen wir auch auf einen alten bewohnten Bau, der früher jedenfalls einem andern Zwecke diente, als heute. Spuren von Erkern und Altanen sind an ihm noch sichtbar und soll es der Theil eines früheren Schlosses sein. Da die Historie hierüber jede Auskunft verweigert, so erklären wir ihn für eines der kleineren Schlösser, welche am ganzen Gebirge, umringt von Weinbergen, heute noch angetroffen werden und dem zahlreichen kleineren Adel bis zum Ausbruche der franz. Revolution zum Aufenthalte dienten.

Königsbach selbst hat an seinem nördlichen Ende noch ein gut erhaltenes Herrschaftshaus mit rundem Treppenthurme aufzuweisen, das heute jedoch in bürgerlichen Händen sich befindet. Ebenso treffen wir auf dem Wege zum Bahnhofe die beiden Schlößchen „Willibertseck" und „Hildebrandseck". Von letzterem wissen wir, daß es von

einem gewissen Max Hildebrand, der im Jahre 1528 als Landschreiber des Oberamtes Neustadt auftritt, erbaut wurde. Das Schlößchen kam später mit den dazu gehörigen Gütern als Mannlehen an eine Familie Grotfard, fiel aber im Jahre 1622 an Kurpfalz wieder zurück, die es nun in Erbbestand gab. Im Jahre 1743 besaß es Freifrau von Landser, worauf es wiederum an Kurpfalz gelangte. Vor der franz. Revolution hatte der bischöflich speyerische Oberjägermeister Freiherr von Deuring dasselbe in Erbpacht und heute ist es das Eigenthum von Herrn Knecht. Eine Ringmauer mit Thürmchen umgab das Ganze; von den ursprünglichen Gebäuden scheint Vieles verschwunden zu sein. Als ein herrliches Besitzthum birgt es heute in den Kellern gewöhnlich die kostbare Crescenz seiner in der Nähe gelegenen Weinberge.

Das nahe „Klausenthal" unweit des Dorfes, wundersam idyllisch gelegen, mit seinen berühmten Kreuzwegstationen, dürfte jedem Freunde der Natur ebenfalls zum Besuche zu empfehlen sein.

Der Rückweg nach Neustadt kann mit der Eisenbahn, oder zu Fuß von besagtem Schlößchen aus direct über Gimmeldingen, ohne wieder Königsbach und die Herzogsgasse zu berühren, genommen werden. Übrigens ist das Verweilen oben im Dorfe bei einem Glase saubern, ächten Königsbacher von vorzüglicher Qualität, gewöhnlich nicht von kurzer Dauer und kommt uns dann der Heimweg mittelst des Bahnzuges sehr zu Statten.

An lauen Sommerabenden jedoch, etwa um Johanni, wenn die Dämmerung ihre Flügel über die Erde breitet und der Abendstern mit der Fackel den versteckten Mond aufzufinden hofft, gehört ein Heimweg von Königsbach über Gimmeldingen zu den gesuchtesten Genüssen einer Fußpartie. Schimmern so nach und nach die Sterne herab, die blitzenden, flimmernden Perlen in dem blauen Himmelsgewande, tönt an unser Ohr, leise schauernd, das Flüstern des Abendwindes droben im Bergwalde wie

melodische Sehnsucht — hüllt das himmliche Aroma der Rebenblüthe, dem kein Duft der Erde an Feinheit und Wohlgeruch gleichgestellt werden kann, das ganze Rebengebirge wie in eine Wolke ein — dann können wir getrost die vielbesprochenen und besungenen Nächte Italiens vermissen. Beseligend und erquickend ist eine solche Nacht am Haardtgebirge, nicht gewürdigt von dem größten Theile der armen Menschenkinder, die in rauchigen Kneipen und finstern Behausungen ihr Leben dahinbringen. Sie hören Nichts und wissen Nichts von des Gottes belebendem, erfrischendem Hauche und bergen ihren Gram und Kummer verschlossen in bedrücktem Herzen, ohne in der freien Natur neue Hoffnung und Lebenslust zu athmen. Hallt dann der Nachtgruß einer Dorfglocke herüber, so ergreift uns die Feier eines solchen Abends mit seligem Behagen, wir wandern heim, neugestärkt, ermuntert zu fernerer Thätigkeit.

Ausflug nach dem Königsberg, Heidenloch, Bruderhäuschen und Schönthale.

Ein Ausflug nach diesen Punkten ist heute noch mit ziemlichen Schwierigkeiten verknüpft, indem die zweckdienlichen Wege dazu beinahe vollständig mangeln. Da es aber eine Aufgabe des Verfassers sein dürfte, keine Stelle unberücksichtigt zu lassen, welche Beachtung verdient, so möge hier eine kurze Beschreibung dieser Partieen stattfinden.

Der Weg dahin wird am besten wieder auf der schon besprochenen Staatsstraße gegen Westen genommen,

wo beim Übergange der Eisenbahnlinie, hart an einem Fabrikgebäude, ein guter Fahrweg durch den mächtig geschwungenen Bogen einer Wasserleitung hinauf in's Thal führt.

Zwischen dem „Schön- oder Kaltenbrunnenthale“ und dem „Sauloog- oder Heidenbrunnenthale“ (von welchen schon die Rede bei dem Capitel „Wolfsburg“ war), erhebt sich der hohe, steile und bewaldete Königsberg. Ein kleiner, kaum bemerkbarer Pfad führt zu ihm hinauf. Oben auf der Höhe sind noch alte, aus unbehauenen Steinen hergestellte Befestigungen bemerkbar, die aus den Zeiten eines Volkes herrühren, wo entweder das kostbare Eisen noch nicht bekannt, oder die Aufführung eines solchen Steinringwalles sehr oberflächlich betrieben wurde. Hier aufgefundene Waffen und Werkzeuge aus Stein sprechen jedoch für die erstere Annahme und waren es ohne Zweifel die Kelten, oder keltobelgische Mediomatriker, welche als erste Bewohner dieser Gegend hier hausten.

Gedachte Ringwälle sind von bedeutendem Umfange, noch deutlich wahrzunehmen und haben eine Breite von 200 und eine Länge von 900 Schritten. Wenn wir den Alterthumsforschern es nachsprechen dürfen, so war abermals hier, ähnlich wie auf dem Drachenfelse, ein heiliger Hain, in dem die Aussprüche der Götter verkündet, die Anführer des Volkes ernannt und ihre Götter durch Menschenopfer verehrt wurden. Ebenso dienten diese befestigten Plätze zum Schutz und Schirm in Zeiten feindlicher Einfälle und sonstiger Gefahren, und nahmen nicht nur die geflüchteten Bewohner, sondern auch deren Vieh und andere Habseligkeiten auf. Verfasser erinnert sich noch in seinen Knabenjahren eine kleine Treppe innerhalb des Ringwalles entdeckt zu haben, welcher Fund ihm jedoch keinen Zweifel an dem hohen Alter dieser Ansiedelung bereitete. Abwärts, ungefähr in halber Höhe des Berges, bildet eine primitive Öffnung am Boden den Eingang zu dem vielbesprochenen

Heidenloche.

Sehr wahrscheinlich ist dieser unterirdische Gang mit einigen Seitenhöhlen das Kind einer Naturlaune, welchem aber durch menschliche Hülfe ein nothdürftiger Schliff beigebracht wurde. Gleich beim Hinabsteigen, was ohne eine 3 Meter hohe Leiter, oder eines Baumstammes, nicht bewerkstelligt werden kann, stößt man rechts auf eine kleine Kammer, während ein mit Gerölle überdeckter Gang immer etwas abwärts durch verschiedene Räume und Öffnungen führt. Theilweise hindern Schutt und Ablagerung jedes Vordringen und es legt sich dem Besucher die Überzeugung auf, daß Naturereignisse diese unliebsamen Sperrungen nach und nach bereitet haben. Vielleicht erbarmt sich der Verschönerungsverein einmal dieser merkwürdigen Höhle, was gewiß die Anerkennung seitens aller Besucher des Königsberges hervorrufen dürfte. Daß dieselbe in Beziehung zu dem Ringwalle gestanden, ist wohl anzunehmen. Ohne sich mit Lichtern zu versehen, kann die Höhle nicht betreten werden.

In gleicher Richtung, etwa gegen die über dem Thale liegende Wolfsburg zu, finden wir, vielleicht einen Büchsenschuß weiter, das

Bruderhäuschen,

wie es von Volksmunde genannt wird. Dichtes Buschwerk hat dasselbe dem Auge des Forschenden entrückt, und wird die Hand des Verschönerungsvereines hier ebenfalls bis jetzt noch vermißt. Eine geräumige Felsenhöhle, deren Decke aus einem einzigen Felsen gebildet war, diente sie als Aufenthaltsort eines Waldbruders, obwohl Niemand weitere Nachricht darüber mitzutheilen im Stande ist. Spuren eines Herdes und Ruhelagers, ein ausgehauener Trog ꝛc ꝛc. sind noch wahrnehmbar und ist es nur zu bedauern, daß in den letzten Jahren die Decke sich senkte und den Eingang nun ziemlich verwehrt. Vor der Höhle

war ursprünglich eine hübsche Terrasse angelegt, die jedoch heute ganz von Bäumen und Strauchwerk besetzt ist. Vor mehreren Jahren war dieselbe noch zu benützen und sie gestattete eine herrliche Aussicht in das tiefe Thal, auf die Wolfsburg und nahe Stadt.

Still und erhaben mag hier der Einsiedler seine Tage verlebt haben, umrauscht von dem wohlthuenden Waldesgrün, belebt durch den vielstimmigen Chor der Laubbewohner. Den religiösen Gedanken und deren Cultus sich so recht hinzugeben, war dieser Platz wie geschaffen. Zudem wird wohl die nahe Stadt seinen leiblichen Bedürfnissen Rechnung getragen haben und läßt sich unter solchen Umständen die Rolle eines Waldbruders schon eine Zeit lang übernehmen. Der frische Trunk der nahen Waldquelle, abwechselnd mit einem guten Haardtweine genossen, mag schon ganz behaglich munden.

Wir steigen abwärts und befinden uns bald in dem vielbesuchten

Schönthale.

Zwei klappernde Mühlwerke machen das stille Thal etwas lebendig und weiterhin murmelt uns ein klares Bächlein seinen Willkommgruß entgegen. Wir schreiten weiter und weiter bis zum „Kaltenbrunnen", einem hart beim Weg im Thalgrunde hervorquillenden starken Quell, der schließlich den kleinen Mühlbach bildet, und kehren auf einem guten Fahrwege, der jenseit des Wässerchens am Berghange sich hinzieht, wieder um, das Thal jetzt zur Linken lassend. Wir sind nunmehr auf dem Rückwege begriffen, wo uns die Reize des schönen Thales, mit seinem Wiesenstreifen und den nicht gar dichtbewaldeten Seiten, erst recht ersichtlich werden. Weiter durch Felspartieen windet sich der Weg, bis nach einer großen Biegung plötzlich der Anblick auf die gegenüber liegende „Wolfsburg", in das Thal von Neustadt und über die Stadt selbst zu einer kleinen Rast bewegt. Wir befinden

uns auf dem „Römerwege" und überschauen vor uns das neue „Schützenhaus" wie auch ein schönes Stück Ebene. Auf dem Schützenhause selber, das in einigen Minuten erreicht ist, treffen wir eine empfehlenswerthe Restauration.

Ausflug nach dem „Rollen".

Dieser hohe Berg erhebt über dem neuen „Schützenhaus" stolz sein gigantisches Haupt, trotzdem seine Gewandung nur aus spärlichem Kiefernwalde besteht. Einen Weg dahin gibt es bis jetzt noch nicht, nur ein kleines Pfädchen, über den steinigen „Rollensattel" vom „Römerwege" ausgehend, führt zu ihm. Es liegt im Plane des Verschönerungsvereines, daß auch dieser herrliche Punkt mehr zugänglich gemacht wird.

Oben angekommen erfreut uns wieder der Anblick in die weite Ebene, wie in den Hinterwald mit Thälern und Berghalden Was aber für den Alterthumsfreund von Werth ist, das sind die auf der Spitze des Berges zu einer Schanze in weitem Bogen aufgerichteten und roh gefügten Steinblöcke. Im Jahre 1696 zogen sich die Franzosen, von den Deutschen bedrängt, auf diese Bergspitze zurück und lagerten hier. Viele Namen derselben, in die Blöcke gehauen, sind heute noch, wenn auch mit Moos verbrämt, erkennbar. Unter andern ist nachstehende Inschrift bemerkenswerth.

L'an 1696. M. le Marquis
de Marillac, Colonel du
regiment de Languedoc
à fait faire ce
retranchement. —

Ein Bloslegen aller dieser Namen wäre gewiß von Interesse und dürfte es möglich sein, weitere Spuren dieser Epoche noch aufzufinden, oder zu entdecken. Der Spaziergang selbst, mit einem Besuche des Schützenhauses verbunden, ist zu empfehlen.

Ausflug nach dem Steigerkopfe, auch „Schänzel“ genannt.

Wenn dieser historische Punkt auch gerade nicht zu der Umgebung Neustadts gezählt werden kann, indem er in südwestlicher Richtung, gegen $2^1/_2$ Stunden von Neustadt entfernt liegt, so möge dennoch eine kleine Abhandlung hier über den in neuerer Zeit häufig genannten und dem Touristen zugängig gemachten Berg Platz greifen.

Von Neustadt aus durchschreiten wir das schon mehrfach genannte „Schönthal“ in seiner ganzen Länge hinauf, immer südwestlich weiter. Die angebrachten Wegweiser zeigen uns die Richtung nach dem Forsthause „Heldenstein“, oder wie es auch sonst als „Edenkobener Forsthaus“ bezeichnet wird. Vom Forsthause gelangt man in $^1/_4$ Stunde nach dem Schänzelthurme selbst.

Der Weg von Neustadt bis zum Forsthause führt, wenigstens beim „Schönthale“ beginnend, anhaltend durch stille, nicht besonders romantische Waldungen. Sanft aufsteigend erhebt sich mehr und mehr das nicht gar weite Thal, in welchem ungefähr nach einer Stunde die Umrisse von einigen künstlich angelegten Weihern zu bemerken sind. Dieselben wurden früher in kurpfälzischer Zeit zur Fischzucht benützt und waren dem Lehen auf

Wolfsburg einverleibt. Die vordern Dämme sind nicht mehr vorhanden und statt Forellen oder Hechte gedeihen üppige Schachtelhalme und Gräser darin.

Schon im dreißigjährigen Kriege wurde die Gegend am Steigerkopf als strategischer Punkt angesehen, aus welchem Grunde wahrscheinlich die Benennung „Schänzel" herrührt. Auch im Jahre 1794 war dieses Gebirgsland beim Vormarsche der Franzosen der Schauplatz blutiger Kämpfe. Die Preußen unter dem General v. Pfau legten hier auf der Höhe des Steigerkopfes (600 Meter über d. M.) vier starke Schanzen im Halbkreise an, um dadurch das Plateau gegen Nordwest, West, Süd und Südost zu vertheidigen. Die eigentliche, von den verbündeten Preußen und Österreichern besetzte Linie zog sich von Speyer über Edenkoben, Kaiserslautern, Schönenberg nach Trier. Diese Linie zu durchbrechen, war das Vorhaben der anstürmenden Franzosen; um es zu verhüten, erbaute man Schanzen und andere Befestignngen auf der Höhe, und ist der Steigerkopf, vulgo Schänzel, einer dieser ausersehenen Pnnkte, welcher dadurch zur Berühmtheit gelangte. Westlich von dem neuerbauten Thurme auf der Höhe, in der Richtung nach dem Forsthause, befand sich die erste Schanze mit drei Geschützständen, die zweite finden wir südwestlich vom Thurme und hatte eben so viel Geschütz, die dritte lag südöstlich, die vierte, nur für ein Geschütz hergerichtet, nordwestlich. Außerdem war die Befestigung durch Gräben und Brustwehren sehr verstärkt, und glaubte man sich für alle Fälle vor den anrückenden Franzosen gesichert. Sorgloser Weise unterließ man den nördlichen Zugang zu sperren, indem angenommen wurde, daß es außer dem Bereiche der menschlichen Kraft liege, diese Stelle zu erklimmen. Überdies glaubte man mit der Besatzung von nahezu 4000 Mann, die aus 5 Infanterie-Bataillonen, einer Jägercompagnie und etwa 10 Geschützen mit Bedienung bestand, hinlänglich auszureichen.

Ein Gesammtangriff des Feindes erfolgte am 12.

Juli auf der ganzen deutschen Linie, und man war sich bewußt, daß es ihm eben um nichts weniger zu thun war, als einen Durchbruch zwischen Edenkoben und Kaiserslautern zu erzwingen. Mit der Ausführung dieses Planes waren die feindlichen Brigaden Desgranges und Siscé betraut, welche in einer Stärke von beiläufig acht tausend Mann des gegebenen Zeichens zum Angriffe harrten. Auch hier spielte wieder der Verrath deutscherseits seine niederträchtige Rolle zum Nachtheile der Deutschen, indem ein Förster aus der Umgegend sich erbot, die franz. Truppen an der Nordseite in die befestigte Stellung einzuführen.

Am Abend des 13. Juli rückte denn auch eine Halbbrigade unter dem Commando des elsässischen Obersten Lufft, in Begleitung des Försters, auf unbekannten Pfaden nach dem Schänzel an, während die Mehrzahl des Feindes bestimmt war, rechtzeitig die Hauptfronte anzugreifen, um günstigen Falles die Preußen im Rücken zu fassen. Mehrfache Stürme während des Tages waren schon abgewiesen, aber auf das gegebene Zeichen stürzten sich die Franzosen jetzt von allen Seiten so kampfesmuthig auf das deutsche Lager, daß es der preußischen Tapferkeit nicht gelang, dasselbe zu behaupten. Oberst Lufft drang mit seiner Schaar an der nicht verschanzten Nordseite in das Lager, während die andern Sturmcolonnen die Befestigungen der Fronte erstiegen. Ein gräßliches Blutbad begann. Die Franzosen stürzten sich auf die Infanterieabtheilungen, hieben die tapfere Artillerie nieder und brachten den Preußen, welche mit Löwenmuth sich vertheidigten, entsetzliche Verluste bei. Letztere verloren an 1500 Todte und Schwerverwundete, nebst Geschütze und Bagage. Aber unter die Todten zählte man auch den Commandanten des Platzes, General v. Pfau, der sich heldenmüthig den Anstürmern entgegen warf. Die einbrechende Dunkelheit ermöglichte den Rückzug der Preußen nach dem Rheine.

In der ersten Schanze befindet sich nun das von dem österreichischen Feldmarschall von Wurmser seinem im Kampfe gefallenen Collegen Pfau errichtete Denkmal aus Sandstein. Die Inschrift lautet:

„Dem anno 1794 vor dem Feind gebliebenen königl. preuß. Herrn Generalen v. Pfau.

Als Held und Biedermannn bekannt,
starb Pfau für's deutsche Vaterland.
Als Freund von edler Tapferkeit
sei dieses Denkmal ihm geweiht
von dem kaiserl. königl. General-Feldmarschall Dagobert
Grafen v. Wurmser."

Auf dem Gipfel des Schänzels wurde im Jahre 1875 ein Thurm zu Ehren der Gefallenen errichtet, der eine äußerst prachtvolle Rundsicht in die romantischen Gegenden bei Dahn, Schönau, beim Donnersberg, Drachenfels u. s. w. gewährt. Auch ein Stück Rheinthal ist ersichtlich. Eine am Thurme angebrachte Votivtafel trägt mit vergoldeten Buchstaben die betreffende Widmung.

Aus verschiedenen Steininschriften ersehen wir heute noch die Standorte der Baracken, in welchen die Truppen lagerten. Auch sind zur bessern Orientirung weitere Tafeln angebracht.

Im Forsthause ist für Erfrischung des Reisenden stets bestens gesorgt, auch wird häufig von „Waldaromadurstigen" hier auf einige Zeit Quartier genommen und erfreut sich der Platz immer zahlreicher Besucher.

Der Heimweg kann jetzt auch nach Belieben über Edenkoben genommen werden, das in 2 Stunden zu erreichen ist und als Bahnstation unsre Beförderung nach Neustadt zurück übernimmt.

Schluß.

Die Zahl der Touristen, welche die Pfalz mit ihrem Besuche beehren, in der Absicht, ihr Herz an den Reizen und Schönheiten des Landes zu laben und die Natur in ihrem Schaffen und Wirken zu bewundern, mehrt sich in erfreulicher Weise von Jahr zu Jahr. Schon als „alte Kurpfalz" wurde das Ländchen „deutsch Italien genannt, das eine eingehendere Betrachtung und Aufmerksamkeit reichlich lohnt." Die ältesten Schriftsteller sind voller Bewunderung und meldet der Chronist Eisengrein, daß an der Haardt ganze Wälder von Mandeln seien, mit deren Früchten ganz Deutschland versorgt werde. Eine andere Capicität, der geist- und gemüthvolle Abbate Bertola, erklärte die Gegend für eine der schönsten und anziehendsten, die er auf seinen Reisen gefunden und die ihn durch ihren besondern Charakter an eine lombardische Landschaft erinnerte. Und gerade ist es Neustadt, das der vorzüglichen Lage wegen von jedem Freunde erqui-

ckender Naturlabe besucht zu werden verdient. Hier, wie sonst nirgends in der Pfalz, kommt dir ein offenes, biederes Völkchen entgegen, das dir ohne Falsch, ohne Vorurtheil die Hand reicht und Einblick gestattet in sein gastfreundliches, fröhliches Herz. Du bist hier gleich bekannt und willkommen, wenn du nicht mit hochgespannten Anforderungen und Erwartungen hervortrittst und vornehm herabschaust auf die friedlichen und leutseligen Bewohner, bei deren gemüthlicher Unterhaltung die Zeit rasch verstreicht, und die nach Kräften deinen Aufenthalt zu einem angenehmen zu machen bestrebt sind. Kommst du im Lenze, wo das Blühen und Duften nicht enden will, wo die Halden und Wälder von dem tausendstimmigen Gesange gefiederter Insassen ertönen und die Waldquellen in jugendlicher Kraft murmelnd oder rauschend herab in die Thäler stürzen — oder im Sommer, wo segensreiche Ährenwellen das fruchtbare Land überfluthen, die Auen mit dem üppigsten Grün, durchwirkt von saftigem Golde, bekleidet sind — oder im Herbste, wenn die goldene Traube gereift, Pomonas Geschenke eingeheimset und Gott Bachus sich anschickt, seinen Einzug zu halten — immer wirst du Gelegenheit finden, dein Herz einer angenehmen Regung zu erschließen. Wenn die Natur deinen Blick gesegnet und du beschenkt bist mit empfänglichem Sinne, wenn es dich drängt, in der Einsamkeit oder ländlichen Stille dem Geräusche der Alltäglichkeit, der Last deines Amtes, der Schwere deines Berufes zeitweise zu entsagen — so komme nach Neustadt, du wirst in deinen Erwartungen nicht getäuscht werden. Durchwandere das kleine Paradies, aus dem dir überall etwas Besonderes und Eigenthümliches entgegenblickt, daß du oft unschlüssig bist, welchem du den Preis der Schönheit ertheilen sollst. Wie zum Schmucke geschaffen, prangen auf unsern Höhen Ruinen, Zeugen und Denkmäler entschwundener Zeit, umklungen von der Sage Zauberton. Der kleinste Fleck Land, zu dem sich der Sonnenstrahl verirren mag, giebt Heimstätte der edlen

Rebe, welche es treibt, durch ihre Wunderkraft Sorge und Gram, die Mühsalen des Lebens, zu verscheuchen. Von den Hügeln schweift dein Auge über stattliche Dörfer, häufig umrahmt von fruchtbaren Obsthainen; im Sonnenstrahle schimmern die Kuppeln unzähliger Thürme herauf und im wechselnden Schmucke breiten sich vor dir die Gefilde der Vorderpfalz aus, bis der Vater Rhein in duftiger Ferne den Rahmen des schönen Gemäldes bildet und seinen Liebling, die Pfalz, in die Vaterarme schließt.

Gelüstet es dich, hierher zu kommen, wenn die Felder so nach und nach öde und fast träumend stehen, du wirst der Freude rosiges Antlitz doch schauen. Ringen sich welke Blätter seufzend von den Bäumen los, entsenden die Abende schon kühlen Hauch, und schickt sich nach Sorge und Arbeit Mutter Natur zum Schlummer an — dann kommt die fröhliche Zeit des Herbstes. Kaum hebt sich eines Tages die Morgensonne aus den Niederungen, so schallt an dein Ohr eine ungewohnte Thätigkeit. Durch die Straßen und Gassen holpern und rasseln Karren und Wagen, du springst an's Fenster, ob dir nicht etwa Aufschluß über diesen ungewohnten Lärm werden könnte. Doch all das Getöse ist friedlicher Natur, es verkündet den Auszug der Winzer und Winzerinnen, hinaus in die gesegneten Rebengehege. Denn der Tag ist angekommen, mit der Erlaubniß, das köstliche Gut, welches den „Sorgenbrecher" liefert, einzusammeln. Von den Hügeln tönen die alten Volkslieder in ihrer derben und biedern Weise, unter Scherz und Lachen wird das Tagewerk vollbracht. Wie ein schaffender Ameisenschwarm regt es sich in den Weinbergen, bis die Abendsonne hinter den Bergen zur Ruhe geht und der Schleier der Dämmerung sich über das Land breitet. Dann leuchten von den Höhen überall die Freudenfeuer, als Opfer dem gütigen Gotte, der abermals unsere Arbeit segnete und den Winzer zu neuem Streben ermuntert. Schuß auf Schuß hallt von hüben und drüben und unter lautem, fröhlichem Gesange

zieht die jubelnde Schaar wieder nach Hause. Hier aber beginnt der andere Theil der herbstlichen Arbeit. Unter knarrendem Hebelwerke und mächtigem Schraubendrucke erfährt der Most die menschliche Gewalt. Sein Blut wird ihm abgezapft, das in mächtigen Gefäßen im kühlen Kellerraume zur Gährung und Klärung aufbewahrt und beschützt wird, um durch seinen geläuterten Geist Bringer wahrer Lust an der armen Menschheit zu werden.

Komm, Fremdling, an das Haardtgebirg, mische dich unter seine fröhlichen Bewohner, überall wirst du herzlich aufgenommen, sein und in Gesellschaft lustiger Menschenfreunde wird auch dein Herz in all den Jubel mit einstimmen. Unvergeßlich bleiben dir die Tage in Neustadt und seiner Umgebung, und begeistert wirst auch du in den Chor mit uns einstimmen:

„Fröhlich Pfalz,
Gott erhalt's!"

Unsre Wanderung ist beendet und scheiden wir hier von dem Leser, jedoch mit dem Gedanken „auf Wiedersehen". Nur ein armes Conterfei des lieblichen Gemäldes war uns zu liefern vergönnt. Sollten aber doch Manche durch unser kleines anspruchloses Schriftchen veranlaßt werden, einige Tage in dem alten Neustadt zuzubringen, um von hier aus etliche angegebene Touren zu frequentiren, so wäre der Verfasser reichlich belohnt. Ein wonniges Gefühl würde ihn jedoch beschleichen, wenn er erfahren müßte, daß seine niedergelegten Eindrücke und Anschauungen Widerhall in den Herzen edler Naturfreunde gefunden. Dann dürfte er sich rühmen, auch einen kleinen Beitrag

geliefert zu haben zur Kenntniß der historischen Vergangenheit und gerechten Würdigung bürgerlichen Lebens seiner werthen Vaterstadt Neustadt und Umgebung! —

Neustadt, im Wonnemonat 1877.

Johannes Hüll.
G. F. D. H.

Inhalt.

Einleitung.

Geschichte der Stadt.

Sehenswürdigkeiten:

Die alte Stiftskirche. Die neue kath. Kirche. Die Synagoge. Der Saalbau. Das neue Rathhaus. Das alte Rathhaus. Das Casimirianum. Das alte Schießhaus. Das neue Schützenhaus. Der neue Schulhausbau. Villen.

Ausflüge.

Nach der Wolfsburg 3/4 — 1 Stunde.
Von der Wolfsburg ins Nonnenthal 1/2 St.
Vom Nonnenthal nach Lindenberg 1/2 St.
Von Lindenberg nach Neustadt 5/4 Stunden.

Nach Winzingen 1/4 Stunde.
Von „ nach dem Spitalhof 1/4 St.
Vom Spitalhofe „ Mußbach 1/2 Stunde.
Von Mußbach „ Neustadt 1/2 — 3/4 St.

Nach Lambrecht per Bahn 10 Minuten, zu Fuß 5/4 Stunden.
Von „ nach Neidenfels 1/2 Stunde.
Von Neidenfels nach Frankeneck 1/4 Stunde.
Von Frankeneck nach Spangenberg und Erfenstein 1 St.
Von Erfenstein nach Neustadt 2 3/4 Stunden.

Nach Weidenthal per Bahn 27 Minuten.
Von „ bis Forsthaus Isenach 1 1/2 Stunden.
Von Isenach bis Frankenstein 1 1/2 Stunden.
Von Frankenstein bis Diemerstein 1/4 Stunde.
Von Diemerstein nach Neustadt (per Bahn von Frankenstein bis Neustadt 35 Minuten.)

Nach der Josephscapelle $1/2$ Stunde.
Von der Capelle nach dem Bergsteine $1/2$ Stunde.
Vom Bergsteine nach dem Weinbiet $3/4$ Stunden.
Vom Weinbiet nach der Haardt 1 Stunde.
Von Haardt nach Neustadt $1/4$—$1/2$ Stunde.

Nach dem Drachenfelsen.
Und zwar a. bis Weidenthal mit der Bahn 27 Min.
b. „ Frankenstein „ „ „ 36 „
c. „ Lambrecht „ „ „ 14 „
Von Weidenthal nach dem Drachenfels $1\,1/2$—2 Stunden.
Von Frankenstein nach dem Drachenfels $1\,1/2$—2 Stunden.
Von Lambrecht nach dem Drachenfels $2\,1/2$—3 Stunden.

Nach Hambach $1/2$ Stunde.
Von „ nach der Maxburg $1/2$ Stunde.

Nach Maikammer per Bahn 12 Minuten.
„ „ zu Fuß $5/4$ Stunden.
Von „ nach St. Martin $1/2$ Stunde.
Von St. Martin zur Krobsburg $1/2$ Stuude.

Nach Lobloch $1/2$ Stunde.
Von Gimmeldingen nach Königsbach $1/4$ Stunde.
Von Königsbach nach Neustadt zu Fuß $3/4$ Stunde.
„ „ „ „ per Bahn 14 Minuten.

Nach dem Königsberg (Spitze) $1\,1/2$ Stunde.
Von „ „ nach dem Heidenloch $1/2$ Stunde.
Von dem Heidenloch nach dem Bruderhäuschen $1/8$ Stunde.
Vom Bruderhäuschen nach Neustadt 1 Stunde.

Nach dem Nollen $5/4$—$1\,1/2$ Stunden.

Nach dem Schönthale — $1/2$ Stunde.



Hardenburg
Dürkheim.
Saline.
Hohfeld
Mühlberg
Limburg
Grethen
Seebach
Ebersberg
Wachenheim
Schmelze
Eckberg
Hahnensteig
Schnappkahn
Eichberg
Spitzkopf
Kirschthal
Kütterkopf
Spechtkopf
Westrichfels.
Wolfsberg
Weidenthal
Drachenfels
Steinkopf
lange
Scheiberg.
Jägerhaus
Garten
Rothberg
Plancken
Berg
Thal
Rindskohler
Kopf
Arnsberg
Eckkopf
Hahnenbühl.
Michels Capell
Deidesheim
Weinbach
Wallberg
Mittelberg
Michelberg
Kirchberg
hohe Loog
Steinkopf
Heidenfelser Eck.
Finster-
kammer
Stabenberg
Königsbach.
Schönberg
Morsbach
Kl. Pflasterberg
Weidenfels
Stoppelkopf
Hermanns-
kopf
hintere
Langberg
Lindenberg
Erlenberg
Gimmeldingen.
Esthal
Aschberg
Zigeunerkopf
Echelsberg
Joppenholz
Schmalbeneck
hohe
Weinbiet
Nebelberg
Mussbach
Mannheim.
Frankeneck
Greevenhausen
Lambrecht.
Dörrberg
Haardt
Burg
Mittlerer Gleisberg
Hinterer
Langeck
Schauenberg
Stenzelberg
Wolfsburg
NEUSTADT
Winzingen.
Rehbach
Wassersteineck
Alte Unger
Haidenbrunnen Thal
Königsberg
Branchweiler
Erfenstein
Spangenberg
Hoher Berg
Nollenberg
Breitenstein
Bruchwiesen
Forsthaus
Hoher Kopf
Harzkopf
Kohlbrunnen
Kropfsberg
Oberscheid
Oberhambach
Bilbaum
Speier
Zwerg-
berg
Mittelhambach
Diedesfeld
Lachen.
Studirbilder-
kopf
Kühlkopf
Rothschlberg
Kalmit
Niederhambach
Alsterweiler
Lerchenbühl.
Maikammer
St. Martin
Kirrweiler
Kochberg
Triefenberg
Krobsberg
Riedgraben
grunderkopf
Harbiskopf
Trappberg auf der Platt
EDENKOBEN.
Station
Venningen.
Heiligenbrück